1,60 DM / Band 103
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12,-

BASTEI

Neuer Roman

Damona King

Eine Frau gegen Geister und Dämonen

Ryder Delgado

Aufstand der Hexen

Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- Lm. / Spanien P 80



Aufstand der Hexen

Damona King Nr. 103

von Martin Eisele

erschienen am 24.01.1983

Titelbild von Ugurcan Yüce

Aufstand der Hexen

Auf der Burg oben läuteten sie die Totenglocke! Schaurig wehte das helle Bimmeln durch die Windstille Nacht. Für die zehn vermummten Gestalten war es das Zeichen zum Aufbruch! Tod der Hexe Charlotta! Die Maskierten erhoben sich aus ihren Verstecken, tauchten aus verfilztem Gestrüpp auf und hinter dicken Eichen hervor und schwärmten den Abhang zu der kleinen Hütte empor. Hinter ihnen, im Dorf, leuchteten die Feuer, in denen die Pest-Toten verbrannt worden waren. Der blutrote Schein war ein Mahnmal an die Lebenden, die Toten zu rächen! Genau das hatten die Männer vor!

Hinter den schmalen Schlitzen der Kapuzenmasken funkelte es entschlossen. Schwielige Hände packten Knüppel, Dreschflegel und Sensen fester. Die Vermummten umkreisten die Hütte. Dunkel waren die Fenster. »Charlotta!« brüllte der Anführer der Hexenjäger hart. Zur Überraschung aller öffnete sich die Hüttentür augenblicklich. Knarrend schwang sie auf. Heraus trat jedoch nicht Charlotta, die Hexe, sondern der Bürgermeister des Dorfes. Der Mann, den sie vor kaum einer Stunde mit den anderen Pest-Toten verbrannt hatten…

»Was wollt ihr?«

Die Stimme des Totgeglaubten kam leise und abgehackt, war eigentlich kaum mehr als ein krächzendes Flüstern, aber das machte sie um so schlimmer. Den Hexenjägern gefror das Blut in den Adern!

Sie blieben stehen, als wären sie gegen eine unsichtbare Mauer gelaufen, als hätte man sie schlagartig ihrer Kraft beraubt, sich zu bewegen. Fassungslos starrten sie den Mann an, der heute mittag von einer Stunde zu anderen am Schwarzen Tod gestorben war… und jetzt dennoch wie zu seinen Lebzeiten vor ihnen stand.

Ein angstvolles Gemurmel durchlief die Reihen der Maskierten.

Das Läuten der Totenglocke ging ununterbrochen weiter und bildete eine entsetzliche Begleitmusik zu dieser Szenerie.

Jetzt kehrte das Leben in die Männer zurück. Manch einer von ihnen wich zurück. Manch einer von ihnen ließ die zum Schlag erhobene Hand mit der Waffe sinken.

Auch Diethard, dem Anführer der Hexenjäger, erging es nicht anders. Er spürte einen Druck in seinem Magen entstehen und mußte sich zwingen, die Luft nicht anzuhalten, sondern weiterzuatmen.

»Du bist tot, Bürgermeister!« konnte er endlich herausstoßen.

»Das beantwortet doch meine Frage nicht!« grollte der Totgeglaubte.

»Die Hexe!« brüllte einer der Maskierten. Diethard erkannte ihn an seiner Stimme. Es war Bodo. »Die Hexe wollen wir! Gib den Weg frei, Unseliger!«

»Das werde ich bestimmt nicht!«

Am nahen Waldrand schrie ein Käuzchen. Der Totenvogel! Großer Gott, alles paßte… dies war eine Nacht des Bösen!

Glühende Schauer rannen über Diethards Rücken. Er war der Dorfschmied, groß wie ein Berg und muskulös, so leicht konnte man ihn nicht aus der Fassung bringen, aber jetzt krallte sich die Angst in seinem Herzen fest.

Der tote Bürgermeister starrte sie der Reihe nach an. Hervorgequollen wirkten seine Augen, leblos wie Steine und doch auf geheimnisvolle Weise sehend.

»Wir lassen uns keine Angst einjagen!« sagte einer der Männer mit metallischer Stimme.

Die Fäuste mit den Dreschflegeln und Sensen hoben sich von neuem. Die Männer rückten vor. Stoff raschelte.

»Wagt es, und ich nehme euch mit ins Totenreich!« knurrte der Unheimliche. Nebel wallte plötzlich zu seinen Füßen, schien aus Ritzen und Löchern im Boden zu steigen, als wolle er dem Mann helfen.

Unwillkürlich schien sich auch der Himmel zu verdunkeln, als würde schwarze Tinte darüber geleert werden. Etwas Bedrohliches nistete in der Luft. Der Unheimliche machte einen Schritt vorwärts.

Das feuchte Gras raschelte unter diesem Schritt.

Diethard schluckte krampfhaft. »Du jagst uns keine Angst ein, Nachtgespenst!«

Zwingend starrte der Unheimliche jetzt zu ihm herüber. Diethards Hände zitterten, obwohl er sie hart um den rissigen Holzschaft der Sense geschlossen hatte.

Der Totgeglaubte erwiderte nichts. Sekundenlang standen sie sich gegenüber. Keiner bewegte sich. Unwirklich bleich leuchtete das Gesicht des Mannes. In den Augen leuchtete ein bösartiges rotes Glimmen auf. Diethard begriff, daß dies nicht nur der Widerschein der Totenfeuer aus dem Dorf war. Das war etwas anderes, etwas Ungeheuerliches…

Ein dämonischer Lebensfunke setzte den Unheimlichen jetzt wieder in Bewegung. Der Mund präsentierte sich noch immer als schmaler, blutleerer Strich. Nicht einmal beim Sprechen hatte er die Lippen bewegt. Und jetzt wollte diese Kreatur sowieso nichts mehr sagen…

»Paßt auf!« warnte der Schmied.

Einer der Vermummten verlor jedoch bereits die Nerven und griff überhastet an. Mit einem wilden Schrei riß er seinen Dreschflegel hoch und warf sich nach vorn. Der Knüppel sauste mit einem dünnen Pfeifen herunter. Aber er traf niemals auf.

Der Tote bewegte sich mit unheimlicher Schnelligkeit. Seine linke Hand ruckte hoch, fing den mörderischen Schlag ab und packte zu.

Mit einem jähen Ruck entriß er dem Mann die Waffe. Der Dreschflegel wirbelte davon. Die Rechte des Unheimlichen streckte sich dem herantorkelnden Mann entgegen. Bleiche, dünne Spinnenfinger spreizten sich.

Der Hexenjäger hob schützend die Arme vors Gesicht, wurde von unsichtbaren Mächten um die eigene Achse gewirbelt. Ein dumpfes Röcheln quoll unter der Kapuze hervor. Dann brach der Mann in die Knie, fiel endgültig. Seine Hände tasteten zuckend über den Boden.

Eine fürchterliche Gewalt strahlte von dem Unheimlichen aus.

Eine Macht, die die Hexenjäger buchstäblich von den Füßen wischte. Sie purzelten um, als wären sie nichts als lächerliche Kegelfiguren.

Sturm kam auf! Der Nebel wurde davon emporgeblasen, breitete sich wie ein teuflisches weißes Wasser aus…

Diethard rappelte sich wieder hoch. »Los, Männer!« kommandierte der Schmied. Er raffte seinen ganzen Mut zusammen und stürmte voran.

Die Schreie, die die anderen Zusammengebrochenen von sich gaben, waren so entsetzlich, daß er sich am liebsten die Ohren zugehalten hätte.

Der Unheimliche war verschwunden!

»Wo, zum Teufel…«, entfuhr es dem Schmied. Er wirbelte herum,

seine Blicke versuchten die Düsternis zu durchbohren. Er sah die zuckenden Konturen seiner Männer. Viele von ihnen lagen noch immer am Boden. Andere hatten sich hochgekämpft und hetzten jetzt schreiend davon.

Diethard sah aber auch zwei Schatten… Dann einen dritten …

Seitlich, nur vier Schritte entfernt. Die zwei Schatten gehörten den mutigen Männern, die gleich ihm den Totgeglaubten angriffen!

Auch der Schmied stürmte wieder los, wobei er die Sense schwang und sein Ziel fixierte.

Der Unheimliche zerfloß zu einem kaum mehr sichtbaren Etwas.

Er erledigte die beiden Angreifer mühelos, schleuderte sie zurück.

Dem einen entriß er die Sense. Die Männer keuchten vor Angst, krochen auf allen vieren davon. Dann flirrte das scharf geschliffene Blatt durch die Luft…

Zwei Todesschreie gellten!

Diethard war im nächsten Augenblick nahe genug! Sein ganzer Oberkörper vollführte die Drehung mit, aus der heraus er zuschlug!

Der Tote wirbelte herum. Ein gieriges Funkeln irrlichterte in seinen kalten Augen. Die blutbesudelte Sense hielt er noch in der Hand.

Aber er konnte sie nicht schnell genug hochbringen, um Diethards Schlag abzufangen.

Voll bekam er ihn in die Brust. Diethard ließ die Sense los. Der Unheimliche machte ein paar tapsende Schritte rückwärts, in den Nebel hinein. Er kippte, wobei er mit dem rechten Arm ruderte. Trotzdem konnte er seinen Sturz nicht mehr aufhalten.

Der Schmied verstand die Welt nicht mehr. Er hatte es geschafft, er hatte es tatsächlich geschafft. Nie hätte er geglaubt, daß es so leicht sein würde… Keuchend pumpte er die Luft in seine Lungen.

Der Unheimliche zerrte am Sensenblatt, das noch immer in seinem Körper steckte. Nebelfahnen rollten über ihn hinweg, verbargen ihn kurz… Der Schmied stürzte vor. Seine Kehle war eng. Er wußte nicht warum, aber plötzlich hatte er das Gefühl, einer grauenhaften Teufelei auf den Leim gegangen zu sein.

Das Röcheln seiner verstreut am Boden liegenden Männer war allgegenwärtig, aber er konnte sich jetzt nicht um sie kümmern. Noch nicht.

Er beugte sich vor, sah den reglosen Körper daliegen… Genau an der Stelle, an der gerade der Unheimliche zusammengebrochen war.

Aber jetzt lag da nicht mehr der Mann, sondern eine Frau, die der Schmied kannte. Die er Zeit seines Lebens verehrt hatte. Es war Hannelore, die Frau des Burggrafen…

»Neiiiin!« kreischte Diethard, und in diesem wilden Schrei machte sich das ganze Grauen Luft, das sich in ihm aufgebläht hatte.

Er wich zurück, schüttelte wie irr den Kopf, hörte sein Herz

unregelmäßig schlagen und glaubte den Verstand verlieren zu müssen.

Zauberei! Teufelsspuk! Nie würden sie gegen die Macht der Hexe ankommen!

Ein peitschendes Zischen wurde laut, rote Funken sprühten und stoben durch die Luft, und dann zeigte sie sich endlich selbst! Charlotta, die Hexe mit den zwei Gesichtern, kam!

Und wie sie kam…

Auf einem Besen ritt sie durch die Nacht, ein weißes Gewand flatterte im Wind, rote Haare wirbelten wie Schlangen züngelnd um ihr Gesicht!

Sie lachte, ein kreischendes, meckerndes Lachen, das die Stille der Nacht durchbrach.

Diethard wollte jetzt nur noch eines – weg von diesem unheiligen Ort! Flucht! Er mußte fliehen, solange er noch Zeit dazu hatte…

Rasend schnell näherte sich das Teufelsgelächter! Diethard lief, so schnell er konnte. Er stolperte über einen am Boden liegenden, sich windenden Körper. Gleichzeitig traf ihn der Schlag…

Die Hexe zischte über ihn hinweg! Ihr Gelächter explodierte zu einem wilden Triumphschrei. Diethard krachte zu Boden, überschlug sich, blieb liegen. Neben ihm röchelte ein anderer Mann.

»Schau ihn dir an!« befahl die Stimme der Hexe von überall her.

Nebel wogte und wallte. Seine Ausläufer krochen verstohlen heran und zogen sich dann doch wieder zurück, bevor sie Diethard berührten.

Schwach regte sich der Schmied.

Seine Rechte streckte sich zitternd aus. Wo war die Hexe? Er sah sie nirgends. Aber sie war da. Sie war da, das wußte er. Und er mußte ihr gehorchen.

Er bekam die Kapuze des Mannes zu fassen und zog daran. Stapfende Schritte näherten sich ihm, und Diethard war klar, daß ihm nicht mehr viel Zeit blieb. Seine Henkerin kam bereits.

Die Kapuze rutschte vom Kopf seines Gefährten. Es war Bodo. Das Röcheln und Gurgeln wurde lauter. Diethard sank nach vorn, kam neben dem zuckenden Mann zu liegen und starrte mit weit aufgerissenen Augen genau in dessen Gesicht.

Das Grauen fraß sich wie Säure in dessen Gesicht.

Bodo hatte keine Nase mehr, und sein Mund wuchs soeben zu!

Die gurgelnden Laute verstummten, und der Mann erstickte jämmerlich…

***

Als der Schmied wieder zu sich kam, schwebte ein bleicher Fleck über ihm, kalte Augen starrten ihn spöttisch an. Diethard begriff, daß es das Gesicht der Hexe war!

Eine schreckliche Fratze des Bösen!
Die eine Seite des Gesichts war uralt und verzerrt, die andere jedoch jung und bildschön.
Geteilt wurden diese beiden gräßlichen Hälften durch eine schwarze Narbe, die in etwa die Form einer gewundenen Schlange hatte.
Den jugendlich straffen Körper der Hexe umhüllte ein dünnes, schleierartiges Gewand, und große, schwere Brüste schaukelten leicht, als sie sich über ihn beugte.
»Charlotta!« flüsterte Diethard.
»Wie fühlt man sich als Verlierer, Schmied?« fragte sie kichernd.
Das Ganze schien sie überhaupt nicht mitgenommen zu haben. Der Kampf auf Leben und Tod war für sie offenbar nur ein harmloses Geplänkel gewesen.
»Mach ein Ende, du Teufelin!« knirschte Diethard. Seine Brust hob und senkte sich in krampfhaften Stößen. Jetzt konnte er seinen Körper vom Hals abwärts nicht mehr spüren. Dort war alles wie – abgestorben.
Sie kniete sich aufreizend neben ihn. Das Röcheln und Keuchen der sterbenden Männer war verstummt. Die Stille des Todes breitete sich aus.
»Willst du nicht wissen, wie ich es gemacht habe?«
Er starrte sie nur an. Eine Antwort gab er nicht. Seine Mundwinkel zuckten.
»Ihr Bauerntölpel seid wie Opferlämmer zur Schlachtbank getrottet«, fuhr sie ungerührt fort und kostete damit ihren Triumph aus.
»Mein billiger Trick mit dem Bürgermeister… Wie ihr gezittert habt. Weißt du denn nicht, daß eine Hexe als eines der ersten Dinge die Kunst der Illusion zu beherrschen lernt?«
»Dann… dann war auch Hannelore, die Frau des Burggrafen nur ein … ein Trugbild?« murmelte er.
»O nein, sie nicht. Sie ist echt. Du hast sie getötet.« Sie kicherte lauert, und ihr schlanker Körper erbebte förmlich darunter. »Nun, ich sehe, du willst dich nicht mit mir unterhalten. Gut, diesen Wunsch will ich respektieren. Eines aber weiß ich trotzdem… Du hast gelernt, daß deinesgleichen keine Gegner für mich sind. Ich bin Charlotta, die Hexe mit den zwei Gesichtern! Groß ist meine Macht! Ja, das hast du kapiert, elender Wicht! Schade, daß du mit dieser Weisheit nicht mehr weiterleben kannst. Natürlich werde ich dich nicht verschonen!«
»Töte mich endlich!«
»Das werde ich, keine Sorge, Schmied.« Sie zerrte ihm die Kapuze vom Kopf und strich ihm über das schweißnasse, eiskalte Gesicht.
»Was hättet ihr mit mir angestellt? Mich einfach nur erstochen oder zu Tode geprügelt? Oder hättet ihr mich schließlich auf einem Scheiterhaufen verbrannt?«

Nachdenklich blickte sie ihn an. »Wahrscheinlich hättet ihr das alles mit mir getan, schön der Reihe nach. Ich frage deshalb, weil ich dich angemessen bestrafen will…«

»Du hast die Pest über die Menschen gebracht«, stöhnte er haßerfüllt. »Du hast unsere Kinder sterben lassen, unser Vieh verhext!«

»Natürlich«, gab sie lakonisch zu. Ein fürchterliches Lächeln kerbte ihre beiden unterschiedlichen Lippenpaare.

»Warum?« Er flüsterte es nur.

»Nun, ich könnte dich genauso gut fragen, warum du lebst«, antwortete sie leichthin. »Es ist meine Natur, verstehst du? Ich habe meinem Herrn Asmodis die Treue geschworen. Ich diene dem Bösen…«

Er schüttelte schwach den Kopf. »Du bist ein… Ungeheuer!«

»Auch das ist richtig! Und ich bin stolz darauf!«

Er starrte ihr Gesicht an, diese beiden Hälften, die zu einem Ganzen zusammengefügt worden waren. Links hing der Mundwinkel schlaff herunter. Faltig war dort auch die Haut, und das Augenlid ließ sich offenbar nur zur Hälfte anheben.

Rechts das wunderschöne Gesichtsoval, der volle, zum Küssen einladende Mund, das verträumt blickende, grüne Auge…

O mein Gott, dachte der Schmied entsetzt. Er konnte seinen Blick nicht abwenden. Aber er würde sich von ihr nicht mehr aus der Reserve locken lassen. Er würde schweigen! Jedes Wort, das er sprach, unterstrich nur ihren Triumph.

»Ich werde dir sagen, wie ich dich töten werde.«

Er preßte die Lippen zusammen.

»Ich sage es dir trotzdem, hör gut zu. Nicht ich werde dich umbringen, sondern einer von deinen ach so braven Mitmenschen. Ein Mann, der sehr hochgestellt und wichtig ist. Jemand, der bisher dem Guten frönte, den ich aber so verhexe, daß er von heute an bis in alle Ewigkeit nur mehr ein Höllendiener ist!«

»Ich… verfluche dich!« preßte Diethard heraus. Er versuchte sich zu bewegen, versuchte die Hände hoch zu bekommen, sie um ihren schlanken Hals legen zu können, aber er schaffte es nicht. Sein ganzer Körper schien tot zu sein, nur sein Geist lebte noch. Aber auch dieser Eindruck mochte ihrer Zauberei zuzuschreiben sein. Mit einem verzweifelten, schluchzenden Keuchen gab er seine Anstrengungen auf.

Sie warf ihm einen letzten spöttischen Blick zu und erhob sich.

»Du weißt jetzt Bescheid. Ich verlasse dich. Ich will deinen Henker nicht zu lange auf seine Rache warten lassen, denn immerhin hast du seine Frau getötet…«

Da ahnte er, wen sie sich für ihren Plan ausgewählt hatte!

Schwarze Flocken regneten durch die Nacht, veranstalteten einen

verrückten Wirbel, und Diethard wußte, daß das keine Einbildung war. Der Tod kam… Er war ihm schon nahe. Vielleicht war er deshalb sensibel genug, die Magie der Hexe sehen zu können. Sie ließ ihren bösen Zauber wirksam werden. Ihr häßlicher Mund sprach düstere, grollende und tierisch knurrende Laute.

»Der Burggraf wird dein Mörder sein, Schmied«, flüsterte sie dann wieder in der normalen Sprache. »Der Burggraf persönlich…«

»Bitte…« Er brach ab. Es fiel ihm so schwer, diese Teufelin um etwas anzuflehen. »Bitte … tu es nicht …«

»O doch, Schmied. O doch… Ich kann den Zauber nicht mehr rückgängig machen. Der Burggraf ist schon unterwegs … Er weiß, wo er dich findet …«

Ihre Schritte entfernten sich. Die schwarzen Flocken wirbelten dichter. Wie große Seifenblasen stiegen sie auf, erhoben sich in die kühle Nachtluft und wurden von einem unheimlichen Wind davongetragen… Über den Wald hinweg, zu der fernen, trutzigen Silhouette der Burg hinauf, die über dem Dorf thronte. Das Schlagen der Totenglocke verstummte in diesem Augenblick mit einem zittrigen Wimmern.

Frostige Stille breitete sich über dem Land aus. Eine Stille, die nur von den verzweifelten Schluchzern und Atemzüge des Schmieds unterbrochen war.

In diese Stille hinein fuhr das Zischen! Gelber Schwefeldampf wallte in dichten Schwaden! Ein wildes Brausen detonierte, und Diethard warf den Kopf herum. Undeutlich sah er einen schlanken Frauenkörper auf einem Besen durch die Nacht fliegen! Weiße Gewänder knatterten im Flugwind und zogen wie ein Schleier hinter der rasch kleiner werdenden Gestalt her. Ein Höllengelächter brandete zu ihm herunter.

»Das alles war erst der Anfang, Schmied! Erst der Anfang, ich habe noch viel vor!«

Gleich darauf hatte die Finsternis sie verschluckt, und das Lachen wurde leiser und verstummte schließlich ganz. Der Gestank des Schwefels kroch in Diethards Nase.

Unten im Dorf verglühten die Totenfeuer.

Dann erzitterte der Boden unter dem donnernden Hufschlag! Der Burggraf kam, jagte an der Spitze seiner wilden Truppe durch Nacht und Nebel.

Wenig später hatte er die Stätte des Grauens erreicht. Er schwang sich von seinem Pferd, einem prächtigen schwarzen Rapphengst, der den Teufel in sich haben mußte, denn er stieg auf und wieherte schrill und seine Augen glühten. Der Burggraf beachtete den Schmied nicht. Diethard schloß mit seinem Leben ab. Der fürchterliche Laut, den der Burggraf ausstieß, als er den Leichnam seiner Frau in die Arme nahm,

signalisierte, daß der Mann seinen Verstand verloren haben mußte. Nichts Menschliches war mehr in dieser Stimme.

»Ergreift ihn!«

Die Begleiter des Burggrafen saßen ab, packten den Schmied und rissen ihn hoch. Er versuchte zu sprechen, brachte aber nur ein irres Gestammel heraus. Alles war wie ein schlimmer Alptraum. Er war darin gefangen.

Sie schlugen ihn. »Schweig, Mörder!«

In seinem Schädel war ein leises, boshaftes Kichern. Die Hexe schien direkt in seinem Kopf zu wohnen und sich köstlich zu amüsieren.

Diethard schämte sich seiner Tränen nicht. Die Männer des Burggrafen stemmten ihn hoch und warfen ihn quer über einen Pferderücken.

Er mußte die Besinnung verloren haben, denn als er die Augen wieder aufschlug, waren sie wie die wilde Jagd bereits unterwegs.

Der Boden unter ihm huschte weg. Das war der Weg zur Burg hinauf. Diethard mußte sich übergeben. Das Stoßen des Pferdeleibs, die Übelkeit der Ohnmacht… Alles verdichtete sich zu einem grauenhaften Gefühl. Er war des Todes! Der Plan der Hexe ging auf!

Noch in derselben Nacht wurde Diethard, der Schmied, vor den Toren der Burg vom Burggrafen persönlich aufgeknüpft, und das gellende Höllengelächter der Hexe Charlotta begleitete diese Hinrichtung…

***

Der Himmel war düster und wolkenverhangen. Dunkel wie Scherenschnitte hoben sich die umliegenden Gebäude davor ab, und schwarz waren auch die Vögel, die ihre Kreise über den Himmel zogen.

Schwarze Raben waren es – Galgenvögel!

Dicke, fleischige Körper, mit einem struppigen, stumpfen Gefieder umhüllt. Die großen Schnäbel waren schreckliche Waffen. Langsam flatterten die Vögel tiefer. Sie waren vorsichtig. Sie witterten eine Falle der Menschen. Aber der Hunger war stärker.

Hinter ihnen war die schwarze Silhouette der Burg auszumachen.

Doch die Burg zu Nürnberg, die noch vor wenigen Tagen voller Anmut, Würde und Leben gewesen war, ein Hort der Freundschaft, in der Reisende normalerweise gerne verweilen, hatte jetzt jeden Eindruck von Freundlichkeit verloren.

Seit Hannelore, die Frau des Burggrafen Friedrich, den Tod gefunden hatte, war nur Kälte geblieben. Die Burg war wie ein Grab. Und die drei Galgen, die außerhalb der Burgmauer neben dem Johannisfriedhof aufgestellt waren, vertieften diesen Eindruck.

Ein Mann hing dort. Er trug nur noch sein wollenes Unterzeug.

Langsam baumelte der leblose Körper im Wind. Einige Wunden an dem nackten Oberkörper zeugten davon, daß er schon lange Tage tot sein mußte, denn die Galgenvögel hatten mit ihrem Vernichtungswerk bereits begonnen.

Die kreisenden Raben sanken noch tiefer. Eines der Tiere setzte sich auf die Schulter des Gehenkten, der hakenförmige Schnabel stieß vor…

Ohnmächtig mußte die junge Frau das alles mit ansehen. Sie konnte nicht eingreifen und hätte doch vor Panik und Abscheu aufschreien mögen. Sie kannte den Toten. Es war ihr Onkel Diethard, der Schmied. Der tapfere Mann, der mit neun Gefährten ausgezogen war, der Hexe Charlotta das blutige Handwerk zu legen. Statt dessen waren sie eines grausamen Todes gestorben und mehr noch – der Burggraf war von dieser Nacht an kein Mensch mehr, sondern – verhext!

Er war zu einem Teufel in Menschengestalt geworden! Das war die Rache der Hexe! Diethard wurde beschuldigt, Hannelore, die Frau des Grafen getötet zu haben. Die anderen, bereits toten Hexenjäger hatte man ohne Messe im unheiligen Erdreich an der Friedhofsmauer verscharrt. Es hieß, sie seien Diethards Helfershelfer gewesen, und für ihre ruchlose Tat habe sie der Herrgott bereits persönlich bestraft.

Maria wußte, daß sie jetzt alle verloren waren. Der Schwarze Tod hielt Stadt und Land in seinem gnadenlosen Griff. Der Burggraf war ein Vasall des Bösen geworden. Und über all dem thronte Charlotta, die Hexe. Das Sterben würde weitergehen, Kinder würden verhungern, die Erwachsenen vom Schwarzen Tod mit eitrigen Beulen gezeichnet dahinsiechen und schließlich ihr Leben aushauchen. Die Totenfeuer brannten Tag und Nacht. Die Sammler mit ihren primitiv zusammengezimmerten Holzkarren zogen unermüdlich durch Stadt und Dorf, und ihre Gesichter waren vom Grauen gefurcht.

Und niemals wieder würde es jemand wagen, sich der Hexe zum Kampf zu stellen. Und das, was Charlotta aus dem Burggrafen gemacht hatte, würde für alle Zeiten mit seinem bösen Tun fortfahren.

Für alle Zeiten…

Wie recht die junge, blonde Frau damit hatte!

Es wetterleuchtete. Ferner Donner grollte. Doch die schwarzen Vögel ließen sich in ihrem Treiben nicht stören. Von weither hallten langgezogene Klageschreie. Das dumpfe Rumpeln der Leichenkarren auf den Pflastersteinen erschütterte die Stadt. Maria krampfte die schmalen Hände vor der Brust zusammen.

Über der Burg ballten sich die Gewitterwolken dichter zusammen, ein Blitz zuckte herunter. Doch dieses Mal folgte kein Donnerschlag, auch dann nicht, als gleich darauf ein zweiter Blitz die Wolkendecke spaltete.

Erst als es zu regnen begann, flatterten die Raben auf, flogen auf die

Stadt zu und verschwanden unter den Dachbalken der Wachtürme.
Auf der Burg oben regte sich etwas. Eine einsame Gestalt erschien auf dem höchsten Turm… Eine schlanke Gestalt, die jetzt beide Arme hochreckte und Gott persönlich herauszufordern und zu lästern schien.

***

Schweißgebadet erwachte Maria. Sie zitterte am ganzen Körper, als sie an ihren Traum von eben dachte. Es war nicht gut, wenn man von den Galgenvögeln träumte, denn solche Träume kündeten stets etwas Schlechtes an.
Verderben… und Tod!
Draußen regnete es wirklich, und Maria wußte auch, daß alles andere der Realität entsprach. Diethard war gehängt worden, und sein Leichnam pendelte tatsächlich bereits seit Tagen vor den Burgtoren.
Eine schlimme Zeit war dies. Die Macht der Hexe war ungebrochen, und seit sie den Burggrafen unter ihrem Bann hatte, war alles nur noch viel schlimmer geworden.
Die Siebzehnjährige dachte darüber nach, und ihr Unbehagen wuchs. Sie konnte nicht mehr einschlafen. Der Traum beherrschte sie voll und ganz.
Er war eine Warnung gewesen, eine grausame Warnung. Aber – wovor? Sie grübelte, zermarterte sich den Kopf, wälzte sich hin und her und setzte sich schließlich auf.
Sie fühlte das Grauen, die Ausläufer des Unheils, die sich unsichtbar auf die Stadt zubewegten. Dafür hatte sie ein spezielles Wahrnehmungsvermögen. Diese Sensibilität hatte sie von ihrem Vater, Hugo von Gadolzburg, geerbt, und diesem hatte die Fähigkeit im Kampf schon oft gute Dienste geleistet.
Ihr Vater war ein Ritter und wohlbekannt für seinen Kampfesmut wie auch für den Großmut, den er seinen Untertanen angedeihen ließ. Als strenger, aber gerechter Mann war er von den einfachen Leuten geachtet und geliebt. Gewiß gab es keinen Untertan, der diesem wackeren Edelmann Böses gewollt hätte.
Neid und Boshaftigkeit zeichneten dagegen nunmehr den verhexten Burggrafen Friedrich zu Nürnberg aus. Seit der Nacht des Grauens, in der Diethard gestorben war, suchte er nach Möglichkeiten, wie er den Ritter loswerden konnte. Er war mit dem Schmied verwandt, also mußte auch er seine Strafe bekommen!
Maria mußte an den grausamen Friedrich denken, weil sie in ihrem Traum die Burg zu Nürnberg gesehen hatte, in der der Graf hauste. Manche Leute munkelten bereits, er hielte dort Blutorgien ab, welchen schon manch braver Mann und viele junge Mädchen zum Opfer gefallen sein sollten.

Erst vorgestern hatten Bauersleute den Ritter Rudolf auf einem Acker an der Bärenschanze gefunden. Sein Körper war dermaßen von schrecklichen Wunden übersät gewesen, daß sie sie gar nicht mehr hatten zählen können. Deutliche Zeichen dafür, daß der brave Ritter sein Leben in der eisernen Jungfrau ausgehaucht hatte…

Natürlich gab der grausame Burggraf kein Eingeständnis seiner Schuld. Er sprach von Verleumdung und Meuchelmord an dem Ritter und ließ zwanzig Bauern aufknüpfen. Ritter Rudolf erhielt ein Heldenbegräbnis, und damit war für den Burggrafen die Sache getan. Ihm hatte es genügt, sich gegenüber der Öffentlichkeit von aller Schuld reinzuwaschen. Was das einfache Volk dachte, das zählte ohnehin nicht.

Maria versuchte sich zu beruhigen und wieder einzuschlafen, aber dies wollte ihr einfach nicht gelingen. Sie starrte zum Fenster hinüber, sah die Blitze draußen aufleuchten und den Regen gegen die Scheiben prasseln. Bestimmt würde sich bald diese Feuchtigkeit im Gemäuer der Cadolzburg einnisten. Der Herbst war schon längst angebrochen, und die kalte Jahreszeit im Einziehen begriffen. Das Leben würde noch etwas ungemütlicher und grausamer werden.

Das Burgfräulein versuchte an den Winter zu denken und dadurch die trüben und gräßlichen Gedanken an ihren Traum und an den Burggrafen und den Leichnam des Schmieds, der im Wind schaukelte und von den Raben gefressen wurde, aus ihrem Geist zu verbannen.

Tatsächlich gelang ihr dies auch, und kurz darauf war sie eingeschlafen…

***

Allein mit einem Fremden saß er in der großen Gewölbehalle, in der sie für gewöhnlich das Essen einzunehmen pflegten. Lange Pechfackeln spendeten flackernde Helligkeit In einem großen Kamin knisterten dicke Holzscheite unter dem wilden Zugriff der Flammen.

Der Fremde trug eine schwarze Rüstung und sah nicht sehr vertrauenserweckend aus.

»Ah, da bist du ja, mein Kind«, begrüßte Ritter Hugo seine Tochter. »Ich stelle dir den Ritter Berghold vor, *der* ein Bote unseres ehrwürdigen Burggrafen Friedrich zu Nürnberg ist. Er überbrachte mir einen Brief.«

Maria begrüßte den fremden Ritter reserviert. Sie spürte den Blick seiner hellen Raubtieraugen auf sich ruhen. Eine unheilvolle Ahnung befiel das Mädchen. Ein Brief des Burggrafen konnte nichts Gutes bedeuten – nicht nach dem Traum der vergangenen Nacht.

»Ich… hoffe, es ist eine gute Botschaft«, sagte sie nur, denn sie wollte nicht als neugierig gelten.

»Der Herr Burggraf lad mich höflich zu einem Besuch nach Nürnberg

ein«, sagte der Ritter leise, und Maria spürte sogleich, daß ihrem Vater bei diesem Gedanken nicht sehr wohl war. Allerdings überspielte er sein Unbehagen sehr geschickt.

Er gab Maria die Botschaft zu lesen, während die Diener das Essen auftrugen.

Das Schreiben war in überfreundlichem Tonfall abgefaßt, und doch wehte Maria aus diesen Buchstaben der Hauch des Todes entgegen. Dieser Brief verströmte Modergeruch. Das Pergamentpapier kam Maria wie eine Einladung zu einem Begräbnis vor, auch wenn darin von einer großen Feier gesprochen wurde.

Tränen brannten in Marias Augen. Sie erhob sich, warf das Pergament auf die wuchtige Tafel und eilte hinaus, ohne das Essen anzurühren.

Betroffen blickte ihr Vater hinter ihr her, entschuldigte sich bei Ritter Berghold und eilte ihr nach. Er fand sie in ihrer Kammer. Sie kniete vor dem Bett, ihr schlanker Körper wurde von hysterischen Schluchzern geschüttelt.

Sanft legte ihr Vater seine Hand auf ihre Schultern. »Ich verstehe dich ja, Kind«, sagte er mit leiser Stimme. »Auch ich dachte, mir müßte das Herz stocken, als ich den Brief las. Doch was soll ich tun? Der Einladung nicht Folge zu leisten, käme einem Todesurteil gleich. Du weißt, daß wir bereits auf der Schwarzen Liste stehen, weil dein Onkel Diethard…«

»Wenn du hingehst, so ist es das gleiche«, schluchzte das Mädchen. »Heute Nacht träumte ich von den Galgenvögeln… und von meinem Onkel … Im Hintergrund war deutlich die Burg Nürnberg zu sehen. Vater, sie haben Diethard gehängt … Sie sind wahnsinnig geworden dort oben …«

»Es wird schon nicht so schlimm werden«, sagte der Ritter in gespielter Heiterkeit. »Komm, geh mit mir in den Saal zurück und iß mit mir. Laß uns den heutigen Tag in Fröhlichkeit verbringen!«

»Aber…« Sie unterdrückte ihre Tränen. »Könntest du nicht unter einem Vorwand der Feierlichkeit fernbleiben?«

»Nein!« lehnte Ritter Hugo entschieden ab. »Ich weiß, was ich meiner Ritterehre schuldig bin. Ich darf die Einladung nicht abschlagen! Unter Herren meines Standes ziemt sich das einfach nicht. Gewiß könnte ich mich herausreden, daß ich mich krank und elend fühle oder daß mich dringende Geschäfte von diesem Besuch abhalten, aber dann käme irgendwann eine zweite Einladung… Nein, ich gehe. Je früher dies erledigt ist, um so besser!«

»Sie werden dich töten, Vater«, sagte Maria sanft. Sie weinte jetzt nicht mehr, sondern hob den Kopf und blickte ihren Vater an. Ihre weichen, blonden Locken umrahmten ihr engelhaft schönes Gesicht, das jetzt so bleich und ernst war.

»Ich werde ihnen kein leichtes Spiel schenken.«
»Die Hexe hat sie unter ihrem Bann, vergiß das nicht…«
»So mag es mir vielleicht gelingen, sie zu erledigen.«
Maria schüttelte den Kopf. »Du willst mich nicht verstehen, Vater. Denkst du überhaupt nicht an mich…? Ich werde die nächste sein … Denn auch ich bin mit Diethard verwandt …«
»Deshalb gehe ich, Kind. Ich will die Gefahr beseitigen.«
Sie begriff, daß er sich für sie opfern wollte, daß er der Einladung in vollem Bewußtsein der drohenden Gefahr folgte. Wenn der Burggraf sein Feind war, so mochte er vielleicht eine Gelegenheit bekommen, ihn zu töten, bevor er zuschlug. Aus verweinten Augen heraus sah sie ihn zärtlich an. »Vater…«
»Psst. Kein Wort mehr. Komm…«
»Geh du zurück in den Saal«, hauchte sie. »Ich möchte dir vor dem Herrn Ritter keine Schande machen, deshalb komme ich gleich nach. Ich will mir nur noch das Gesicht waschen.«
Wohlwollend nickte ihr Vater, dann drehte er sich um und kehrte an die Mittagstafel zurück. Sie hörte seine energischen Schritte draußen im Korridor verklingen. Maria zwang sich zur Ruhe. Sie erhob sich und ging auf unsicheren Beinen zur Waschschüssel, die auf einem Steinsockel neben dem Fenster stand.
Sie erschrak, als Sie das Wasser darin sah!
Eisiges Entsetzen krampfte ihr Herz zusammen!
Der blaue Himmel spiegelte sich darin. Dann sah sie das Gesicht ihres Vaters, und es war verzogen, schien buchstäblich wie Teig zu zerlaufen und war von Schmerz gezeichnet!
Die Augen schienen förmlich aufgeblasen zu werden, so dick wölbten sie sich aus den Höhlen. Sein Mund bildete eine riesengroße Höhle, bewegte sich auch ruckartig, doch kein Ton war zu hören.
Aus einer tiefen Halswunde tropfte Blut, und das Waschwasser färbte sich rot.

***

Beide starben sie einen schrecklichen Tod, sowohl Ritter Hugo von Cadolzburg als auch seine Tochter Maria! Und nicht nur sie! Das Schreckensregime des grausamen Burggrafen Friedrich zu Nürnberg kostete zahllose Menschenleben, und in späteren Zeiten verglich man ihn sogar mit dem Blutgrafen Vlad Dracula.
Es hieß, durch seine entsetzlichen Taten sei er auf alle Zeiten verflucht und könne nie mehr seine Seelenruhe finden.
Von Charlotta, der Hexe mit den zwei Gesichtern, wurde nur überliefert, daß sie sich irgendwann von dem verhexten und ihr völlig hörigen Burggrafen trennte, eigene Wege ging und schließlich zur obersten Anführerin aller Schwarzen Hexen avancierte. Eine Position,

die sie über Jahrzehnte hinweg erfolgreich gegen sämtliche Nebenbuhlerinnen verteidigte.

Alle weiteren Einzelheiten waren für die breite Öffentlichkeit im Dunkel der Vergangenheit verloren. Doch nach wie vor gab es alte Bücher und Aufzeichnungen, in denen Abhandlungen über den grausamen Friedrich zu Nürnberg und seine Bezwinger in Charlotta nachzulesen waren. Diejenigen, die zwischen den Zeilen zu lesen verstanden und die Existenz des Schattenreiches nicht rundweg als Hirngespinst abtaten, ahnten, daß die Ära dieser beiden Grausamen noch nicht vorbei war.

Dämonen überdauern die Zeit…

Im Jahr 1983 sollten sich ihre Wege wieder kreuzen und das bedeutete Tod und Leid für die Menschen…

***

GEGENWART:

Den ersten Ellbogenschlag bekam Damona King in den Magen. Den zweiten in die Rippengegend. Dann riß ihr der berühmte Geduldsfaden, und sie teilte selber kräftig aus. Der dicke Bursche, der sich gerade noch so ungeduldig nach vorn gedrängelt hatte, lief von einer Sekunde zur anderen giftgelb an und schnappte nach Luft. Seine Lektion hatte er jetzt gelernt. Schnaufend fiel er zurück und tauchte in der wogenden, drängelnden Menschenmasse unter.

Damona kämpfte sich weiter durch den Strom der Fluggäste, der sich jetzt Richtung Zoll ergoß. Mike Hunter war irgendwo vor ihr.

Manchmal bekam sie seinen braunen, zerzausten Haarschopf zu Gesicht.

Lautsprecherdurchsagen gellten blechern durch die großen Abfertigungshallen. Das Getrampel zahlloser Füße bildete ein dumpfes Hintergrundgeräusch, Von draußen hörte man das Brausen startender Flugzeuge.

Trotz all dieser Hektik, obwohl sie noch immer in dieser schiebenden, murmelnden, schwitzenden Masse mitgezogen wurde, konnte Damonas Stimme nicht besser sein.

Das hier war der Heathrow Airport, sie und Mike waren endlich wieder zu Hause.

Vor Damona ordnete sich das Durcheinander. Die Zollpassagen machten es erforderlich, daß sich die Leute hintereinander aufstellten. Durch drei große Durchgänge wurde der Menschenstrom abgefertigt. Es ging zügig voran. Damona bekam wieder ein bißchen mehr Luft. Hinter ihr keuchte jemand asthmatisch. Neben ihr brüllte ein kleiner, blonder Junge wie am Spieß. Seine Mutter zog ihn ungeduldig hinter sich her.

Als Damona King endlich an der Reihe war, und ihre Papiere

hinhielt, hörte sie die Durchsage.

»… oder Mr. Hunter bitte zum Telefon. Kabine 21.«

Die Frauenstimme, die diese Durchsage machte, ging im Stimmengewirr unter. Irgendwo rumpelte ein Gepäckwagen vorbei.

»Ihre Papiere, bitte«, sagte der Zollbeamte.

Damona reichte sie ihm und lauschte.

»Miß King oder Mr. Hunter von Flug 01614 aus Washington DC bitte zum Telefon. Es ist dringend. Kabine 21.«

»Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich ein bißchen beeilen würden«, sagte Damona, als sich der Zollbeamte setzte und ihre Papiere in aller Ruhe durchblätterte. »Da ist ein dringender Anruf für mich.«

Bevor der Beamte etwas sagen konnte, schaltete sich auch der Schnaufer hinter Damona ein: »Ja, ich wäre Ihnen auch dankbar, Sir. Das hält man ja nicht aus, dieses Schlangestehen! Da kann man ja gleich nach Polen fliegen!«

Der Beamte antwortete nicht, sondern zog nur die linke Augenbraue hoch und blätterte weiter in Damonas Ausweis.

»Das ist ein ersatzweise ausgestellter Paß« erklärte er, als habe er damit eine Feststellung getroffen, die mindestens nobelpreiswürdig war.

»Von der britischen Botschaft in Katmandu ordnungsgemäß ausgefertigt, ja«, bestätigte Damona King ungeduldig. Hoffentlich hatte Mike die Durchsage gehört. Dann konnte er den Aufruf entgegennehmen. Mike hatte nämlich anstandslos passieren dürfen, obwohl seine Papiere um keinen Deut anders waren.

»Sie kommen viel herum. Katmandu, jetzt Washington…«

»Wie Sie sehen.«

»Und sie haben keinerlei Schwierigkeiten bekommen, als Sie von Katmandu aus nach Washington geflogen sind?«

»Wäre ich sonst hier?«

»Nun, ja. Trotzdem, ich muß mit meinem Vorgesetzten Rücksprache halten.«

»Dann halten Sie, aber schnell bitte.« Damona war noch immer höflich, obwohl es langsam aber sicher schwerfiel. Sie hätte doch ihre Beziehungen spielen lassen sollen. Oder wenigstens Ben Murray, ihren und Mike Hunters Freund, bitten sollen, sie abzuholen.

Ben war Inspektor bei Scotland Yard und hatte den nötigen Einfluß.

»Das werde ich. Aber zuvor noch eine Frage. Warum diese Ersatzpapiere? Haben Sie Ihren Ausweis und Ihren Reisepaß in Katmandu verloren?« Der Beamte sah sie von unten herauf strafend an.

»Ja«, antwortete Damona. Es war eine kleine Notlüge, denn wie hätte sie diesem blasierten Bürokraten auch begreifbar machen können, daß

sie auf ziemlich unkonventionellen Wegen nach Katmandu gelangt war? Im Zauberbann der Hexenherz-Präsenz Asyhra hatte sie sich der Leichenkutsche aus dem Jenseits anvertraut, war mit dieser Kutsche durch die Jenseitigen Dimensionsphären ins Himalaya-Massiv entführt und dort mit Asyhra, Kirgaal-Chan und einer wilden Horde von Höllenengeln konfrontiert worden. Sie hatte in dieser weißen Hölle den Kampf ihres Lebens gekämpft. In Katmandu schließlich war sie auf den Ghoul vom Galgenberg getroffen, Sie hatte diesen widerlichen Dämon ebenso erledigt wie Kirgaal-Chan, den Fürsten der Höllenengel.[1]

Erledigt war ihre Odyssee daraufhin, aber noch immer nicht Es gab keinen Direktflug von Katmandu nach London. Also hatten sie einen Umweg über Washington in Kauf genommen. Und waren in den Staaten prompt in den nächsten Horror-Fall geraten. Da war es dann um das Höllenhaus der Vampire gegangen.

Und das alles sollte sie diesem Burschen auseinander klauben?

Nie! Der hätte sie augenblicklich in ein Irrenhaus einliefern lassen.

Er studierte sie. Und jetzt platzte Damona der Kragen. Außerdem taten die beiden Stellen weh, wo sie vorhin die Ellbogenknüffe eingesteckt hatte.

Sie starrte zurück. Und das wesentlich wirkungsvoller als der kleine Diktator-Beamte. Sie war die Tochter einer Hexe. Auch ohne das Hexenherz hatte sie wie sie in den hinteren ihr liegenden Abenteuern zu ihrer eigenen Verwunderung festgestellt hatte gewisse Möglichkeiten.

Hinter ihr murrten die anderen Fluggäste. Damona spürte schon die unruhigen Bewegungen. Davon aber ließ sie sich nicht aus der Ruhe bringen. Sie tauchte ihre Blicke in die des Beamten, Ihre grünen Augen schienen zu Eis zu werden. Kälte strahlte davon aus.

Der Beamte wurde unsicher. Ein dümmliches Lächeln umspielte seine Mundwinkel.

»Äh, nun ja, ich… Willkommen in merry old England … God shave the Queen … Ich meine … Bitte weitergehen!« Er hatte es plötzlich sehr eilig, Damona ihre Papiere in die ausgestreckte Rechte zu drücken.

»Herzlichen Dank, Sir!« Damona schenkte ihm ein freundliches Lächeln und ging. Ungehindert passierte sie die beiden anderen Zollbeamten, die wachsam bereit standen, holte sich ihre Reisetasche und marschierte dann zur Information. Dort zog sich auch eine Reihe von Telefonkabinen entlang. Menschen wimmelten davor herum. Das unterbrochene Stimmengemurmel hatte sich in der großen, modernen Halle ausgebreitet.

Es dauerte seine Zeit, bis sie Mike Hunter entdeckte. Er hatte seinerseits nach ihr Ausschau gehalten. Jetzt sah er sie auch, winkte

und kam auf sie zu.

Damona wischte sich eine widerspenstige lange, schwarze Haarsträhne zurück. Ihre Mähne trug sie offen, und die seidige Haarflut umrahmte ihr schmales Gesicht, hoch angesetzt waren die Wangenknochen. Die grünen, leicht schräg gestellten Hexenaugen betonten ihre aufregende Schönheit noch. Obwohl sie jetzt nicht gerade aus einem Erholungsurlaub kam, war ihre Haut samtig braun. Ihre Bewegungen waren kraftvoll und geschmeidig.

Damona fragte sich, wer angerufen hatte. Manchmal konnte sie das Unheil förmlich riechen, und hier war das irgendwie der Fall.

Der Anruf beunruhigte sie.

»Endlich wieder vereint!« empfing Mike Hunter sie mit einem aufblitzenden Lachen. Auch er war braungebrannt, die brünetten Haare wirkten ausgebleicht, ein bißchen heller als sonst. Der mehrere Tage alte Stoppel-Vollbart ließ ihn – wie einen verwegenen Piraten ihrer Majestät aussehen.

»Der Empfang in der Heimat war richtig.« Damona stellte die Tasche ab. »Hast du die Durchsage gehört?«

»Bin ich taub?«

»Bisher hatte ich nicht den Eindruck. Obwohl… bei gewissen unangenehmen Anlässen …«

»*Die* stehen hier ja nicht zur Debatte«, räumte Mike Hunter weltmännisch ab und lächelte breit.

»Also?«

»Ich werde dir ausführlichen Bericht erstatten, Boß«, erklärte er zackig, nahm ihre und seine Tasche und dann Damona beim Arm und führte sie sanft aber nachdrücklich Richtung Flughafen-Restaurant.

Dort fanden sie auf Anhieb einen freien Tisch am großen Panorama-Fenster, das den Blick auf die Pisten hinaus freigab, ein paar trübe Schneeflocken schwebten vom grauen Himmel. Neonlichter brannten und verstrahlten eine kalte, genau umzirkelte Helligkeit.

Es sah aus wie kurz vor Einbruch der Dunkelheit, dabei war es 16.00 Uhr mittags.

»Was für Assoziationen fallen dir bei Nürnberg ein?« fragte Mike, als die Bedienung Damonas Kaffee und sein Bier gebracht hatte und wieder davonmarschierte.

Damona stützte den Kopf in beide Hände, sah Mike an. »Nürnberger Lebkuchen, Weihnachtszeit, Sicherheit im Zeichen der Burg…«

»Hundert Punkte.«

»Mike wer hat angerufen? Und worum ging es?«

Er wurde jetzt auch ernst. »Also paß auf…«

»Das tue ich, Mike!«

»Unterbrich mich doch nicht dauernd. Also, angerufen hat Ben, unser Mann bei Scotland Yard. Wir haben ihm ja telegrafiert, daß wir heute

um diese Zeit ankommen. Deshalb hat er uns gleich auf dem Flughafen abgefangen, weil…«

»Abgefangen?« Damona merkte, daß sich ihre Unruhe verdichtete.

»Ja. Schließlich muß man heutzutage Energie sparen. Auch als Dämonenjäger.« Als er ihren Gesichtsausdruck sah, zuckte er die Schultern. »Sorry, aber der Sarkasmus muß sein…«

»Schon gut. Erzähl weiter.«

»Ben hat uns gebeten, für ihn nach Nürnberg zu fliegen. So schnell wie möglich. Er hat dort einen Bekannten bei der Polizei, und der hat ihn heute morgen angerufen. In Nürnberg soll ein verrückter Killer umgehen… Eine Art Jack the Ripper … Das ist zumindest die Version, die die Polizei den Medien hinausgegeben hat. Hinter den Kulissen sieht das Ganze schon ein bißchen anders aus … Eher wie ein Fall für uns.« Mike unterbrach sich, nahm einen durstigen Schluck von seinem Bier und sah Damona offen an. »Bens Freund hat von einem unheimlichen Mörder gesprochen. Von einem Burschen, der scheinbar aus dem Nichts auftaucht. Bei der Tatwaffe muß es sich um ein uraltes, rostiges Langschwert handeln. Bisher gehen zwei Tote auf sein Konto. Seine Opfer stammen beide aus einer Theatergruppe … Junge Leute aus dem Nürnberger Jugendzentrum, die ein historisches Schauspiel aufführen wollen … Und jetzt halt dich fest, Damona. Bei dieser Aufführung geht es um den sogenannten grausamen Friedrich von Nürnberg. Einen ziemlich miesen Tyrannen, der angeblich mit einer Hexe namens Charlotta liiert war. In Nürnberg kursieren jetzt bereits Gerüchte, daß der grausame Friedrich zurückgekehrt sei … Wiedererweckt durch die Arbeit der Theaterleute und verärgert, weil sie ihn ziemlich unvorteilhaft hinstellen … Davon kann man halten, was man will, aber Tatsache ist und bleibt, daß der Killer recht naturgetreu zuschlägt … Die Schwerthiebe sind von einem Profi geführt worden. Das haben die Obduktionen eindeutig ergeben. Es gibt auch einen Augenzeugen. Ein zuverlässiger Bursche namens Reinmar Weber, Rechtsanwalt. Der will eine Art Phantom über die Wiesen außerhalb von Cadolzburg – das liegt außerhalb Nürnbergs – geistern gesehen haben. Einen Ritter in schwarzer Rüstung … und auf einem Skelettpferd.«

»Vor oder nach den Meldungen in den Medien?«

»In der gleichen Nacht, in der der erste Mord passiert ist. Zu einer Zeit, als noch niemand von dieser Sache wissen konnte.«

Damona nickte.

»Ben kann nicht weg. Er hängt zur Zeit in einem heißen Fall, und sein Chef würde einen Kollaps kriegen, wenn er den einfach wegen dieser Sache abgeben würde. Da hat sich unser Spezi an uns erinnert… Wir fliegen doch hin und schauen in Nürnberg nach dem Rechten, oder?«

Damona mußte lächeln. Ihr Gesicht entspannte sich ein bißchen. »Logisch, dumme Frage!«

»Okay. Ben hat unseren Flug schon gebucht. Wir haben noch genau zehn Minuten Zeit, bis die Maschine nach Germany startet…«

»Zehn Minuten, ja?« wiederholte Damona und sah Mike kopfschüttelnd an. »Wir haben wirklich einen rücksichtsvollen Freund.«

»Das haben wir«, bestätigte Mike und unterdrückte ein jungenhaftes Grinsen. »In Nürnberg werden wir vom Flughafen abgeholt. Alles weitere wird uns dann Bens Kollege Dietmar Loringer erzählen.«

Damona legte beide Hände um die heiße Kaffeetasse. »Von wegen Schutz und Sicherheit im Zeichen der Burg!« brummte sie.

***

Sie hatten miteinander einen Sturm der Leidenschaft entfesselt, und Ritas Wangen glühten noch immer, als sie splitternackt aus dem Badezimmer kam. »Ich muß dich enttäuschen, mein Lieber«, verkündete sie honigsüß und warf ihrem Freund Jürgen Becker einen spitzbübischen Blick zu.

Jürgen verstand momentan überhaupt nichts, und außerdem war er so träge, daß er sich nur gähnend im Bett umdrehte und zu ihr hinaufblinzelte. »Würdest du dich bitte deutlicher ausdrücken?«

»Dein schuftiger Plan ist nicht aufgegangen!«

Ritas Aktivität wirkte sich auf ihn geradezu einschläfernd aus. Sie wirbelte durch die Junggesellenbude, klaubte ihre überall verstreut liegenden Kleider zusammen und begann, sich anzuziehen. Ihre samtige Haut schimmerte mild. Das machte ihre Rundungen noch sehenswerter, und Jürgen genoß den Vorzug, sie in Ruhe betrachten zu können.

»Was für ein Plan?« brummte er endlich.

»Tu nicht so scheinheilig. Du weißt genau, was ich meine!« Sie drehte sich um, ganz Amazone und selbstbewußt und natürlich sehr reizvoll in ihrem hauchdünnes Slip und BH. Energisch stemmte sie die Hände in die Hüften. »Heute haben wir Probe. In einer halben Stunde! Auf der Burg oben! Sag jetzt bloß nicht, das hast du vergessen, denn schließlich bist du ja einer der Hauptdarsteller…«

»Der grausame Friedrich, ja, ja, ich weiß!« Demonstrativ gähnte Jürgen und drehte sich wieder herum und zog sich die Decke über den Kopf.

Rita hatte eine wunde Stelle berührt. Natürlich hatte er die Proben nicht vergessen. Zusammen mit ihren Freunden von der Arbeitsgemeinschaft Theater des Nürnberger Jugendzentrums hatten sie vor, eine dramatisierte Bühnenfassung der Greueltaten des Burggrafen Friedrich von Nürnberg aufzuführen. Seit drei Wochen

probten sie.

Die Stadtväter hatten ihnen dazu oben, in der Jugendherberge der Burg einen großen Saal überlassen. Dort konnten sie das Grusikal, wie sie es nannten, dann auch vor Publikum spielen.

Sie hatten eine Menge alter Bücher gewälzt, und Jürgen glaubte auch, daß die Sache wirklich Hand und Fuß hatte. Sogar viel zu sehr…

Er hatte sich voll mit der Arbeit identifiziert. Aber seit die beiden Morde passiert waren… Karlheinz und Joachim tot … Das mußte man sich vorstellen! Sie waren von klein auf Freunde gewesen, sehr gute Freunde, und jetzt lagen sie in irgendeiner Leichenhalle auf kalten Metalltischen … Er durfte nicht weiter daran denken.

Aber das war einfacher vorgenommen als getan. Warum waren sie umgebracht worden? Warum?

Stimmten die Gerüchte… War es tatsächlich, weil sie auch an dem Theaterstück mitwirkten?

Jürgen Becker fühlte das kalte, leise Grauen in sich auftauchen. Für ein paar Stunden war es verschwunden gewesen, aber jetzt kehrte es zurück und nahm ihn wieder in seinen Bann.

Schon seit ein paar Tagen ging das so. Er fühlte sich in seiner Haut nicht mehr wohl. Er ging nur noch ungern zu den Proben und war der Meinung, daß man diese Schandtaten besser in Vergessenheit lassen sollte.

Aber andererseits… Je mehr er sich mit seiner Rolle als Friedrich von Nürnberg beschäftigte, desto entschlossener war er, diese Darstellung auch vor Publikum zu spielen. Es war ein schrecklicher Widerstreit, der sich da in ihm abspulte.

Rita hatte also schon recht, wenn sie behauptete, sie müsse ihn enttäuschen. Er jedenfalls wäre heute lieber mit ihr hiergeblieben. Rita mit ihrem Enthusiasmus. Die gab so schnell nicht auf. Ein paar Morde reichten ihr nicht, da mußte schon die halbe Welt einstürzen. Er wußte, daß er ungerecht war. Sie wollte ihn durch ihren Elan nur aufmuntern. Aber er war in einer Stimmung, da wollte er das nicht sehen. Und jetzt konnte er sich auch nicht mehr drücken, ohne sie mißtrauisch zu machen. Er wollte ihr Mitleid nicht. Er wollte das Ganze mit sich allein ausmachen.

Rita zog ihm die Bettdecke weg. »Raus aus den Federn!« befahl sie energiegeladen. »Komm, komm, es ist schon fast 18.00 Uhr. Die anderen sind bestimmt schon alle da!«

Jürgen Becker schluckte eine Verwünschung hinunter, stieg aus dem Bett und gähnte noch einmal. »Und da heißt es immer, die Frauen seien das schwache Geschlecht.« Er streckte sich, fuhr sich über die zerstrubbelten braunen Haare, und trottete auf einen befehlenden Blick Ritas hin ins Bad.

Er duschte heiß und kalt, fühlte sich dann auch wieder fit, aber die beunruhigenden Gedanken schlichen ihm noch immer durch den Kopf. Warum sträubte sich irgend etwas in ihm so gegen diese Aufführung? Am Anfang war er doch Feuer und Flamme dafür gewesen?

Heute bist du dran, Freundchen!

Er zuckte zusammen, als er die geisterhaften Gedanken in seinem Schädel *hörte*.

Jetzt glaubte er, daß Unheil förmlich spüren zu können. Er horchte in sich hinein, aber die Stimme schwieg. Dafür breitete sich das Grauen in ihm aus… Das gleiche Grauen, das er scheinbar an den vergilbten Seiten des alten Buches kleben gesehen hatte. Etwas Geheimnisvolles, Grausames … Etwas, das bisher vom Mantel der Vergangenheit schützend getarnt gewesen war, wurde von ihnen ans grelle Licht gezerrt. Das war nicht gut. Sie weckten Dinge, die besser schliefen …

Komisch, diese Gedanken. Verdammt, verdammt, er wunderte sich über sich selbst. Auch äußerlich hatte er sich verändert, fand er.

Nachdem er sich routiniert angezogen hatte, wandte er sich dem Spiegel zu. Sein hageres, knochiges Gesicht starrte ihm bleich entgegen. Die Augen lagen ein bißchen tief er in den Höhlen als sonst…

Das aber war nicht tragisch. Viel beunruhigender war der Blick dieser Augen… Ein fanatischer, stechender Blick. Daß Rita das noch nicht aufgefallen war! Sie durfte es auch nicht merken!

Er riß sich von seinem Spiegelbild los und ging hinaus. Sie erwartete ihn schon ganz unruhig. Als er kam, fiel ihr noch etwas ein, und sie stopfte noch ein paar Utensilien in ihre Schultertasche. In ihrem modischen Jeans-Mini sah sie kaum weniger bezaubernd aus als völlig nackt. Zu dem winzigen Röckchen trug sie eine warme, fellgefütterte Jacke, deren Kragen sie bereits hochgeschlagen hatte. Ihr langes, blondes Haar floß in glänzenden Strähnen über ihre Schultern.

Wenig später brachen die beiden jungen Leute auf. Sie nahmen Jürgens altersschwachen Opel Diplomat, den er vor der Haustür abgestellt hatte. Es regnete. Dicke Tropfen fielen aus den bleigrauen Wolken, die nur ein paar Meter über der Straße hingen. Bald würde es wohl wieder gefrieren. Der Winter war beileibe noch nicht vorbei.

Tatsächlich sah er schon im nächsten Augenblick die ersten Flocken unter den Regentropfen. Schwarz waren die Fassaden der Nachbarhäuser. Nur ein einziges Fenster war erhellt. Nebel kroch über den Asphalt. Die Straßenbeleuchtung war noch nicht an.

»Wir wären doch besser zu Hause geblieben!«

»Memme!« konterte Rita. »Stell dir vor, du wärst ein Hollywood-Star, und…«

»Ich bin kein Hollywood-Star. Ich bin Chemo-Techniker und au-

ßerdem mit einem nervensägenden Energiebündel liiert…«

»Was ‘n das?«

»Das gleiche wie du!«

»Nervensägendes Energiebündel… Pah!« Sie schob ihr Kinn trotzig vor.

»Auf jeden Fall… Man muß auch mal ausbrechen können. Nicht immer dasselbe tun wie die anderen. Die ewige Probiere hängt mir zum Hals raus.«

»Aus einer Theater-Gruppe bricht man nicht aus!« sagte sie wütend und funkelte ihn an. »Und erst recht nicht zwei Wochen vor der Premiere.«

Er verzichtete auf eine Antwort und fuhr schweigend los. Die Scheibenwischer bekamen eine Menge zu tun. Es schüttete wie aus Kübeln. Nach einer Weile schneite es, und das machte Jürgens Stimmung auch nicht flotter. Gut, daß es nicht so weit ist. Er wohnte nur ein paar Kilometer außerhalb Nürnbergs, die Verbindungsstraße bis zur Burg hinauf war ideal. Die tristen, grauen Gebäude huschten vorbei. Der Asphalt glänzte heimtückisch. Jürgen schaltete das Abblendlicht ein. Die Lichtfinger bohrten sich in die Düsternis und die Nebelschwaden. Nur selten kam Jürgen Becker ein anderes Auto entgegen.

Rita schaltete das Radio ein und suchte einen Sender. Außer knackenden, rauschenden und knisternden Tönen brachte sie aber nichts rein.

»Du wirst auch immer introvertierter«, sagte sie dann unerwartet.

Jürgen Becker hing seinen Gedanken nach. Die gute Stimmung von vorhin war wirklich verschwunden. Das Wetter trug dazu auch seinen Teil bei. Wie mit dem Lineal gezogen, erstreckte sich die Straße vor ihm her, ein bleigrauer Streifen, der schon bald von der Schwärze verschluckt wurde. Links und rechts breiteten sich jetzt weite Wiesen aus. Darüber flirrten Nebelschwaden. Das ganze Land wirkte wie verflucht, als würde es unter dem schrecklichen Vernichtungsbann einer Hexe liegen…

Vielleicht sorgte dafür die Hexe Charlotta…

Er ärgerte sich über sich selbst. Vielleicht hatte dies Charlotta nie wirklich gelebt. Vielleicht waren alles nur Märchen… Auch die Greueltaten des grausamen Friedrich!

Der Opel pflügte sich durch Wasserpfützen, das Lenkrad vibrierte.

Heute nacht würde er aufpassen müssen. Da war das hier bestimmt eine perfekte Eisbahn. Wenn wir jetzt noch eine Panne haben, dann schmeiße ich den ganzen Kram aber wirklich hin, nahm sich Jürgen vor. Dann soll ein anderer den grausamen Friedrich spielen.

Unwillkürlich mußte er dabei freudlos lächeln.

Und wieder dachte er daran, wie sie die alten Bücher und Schriften

aus den Katakomben der Burg studiert hatten. Unheimlich plastisch hatte er sich die Grausamkeiten des Burggrafen vorstellen können… Als wäre er selbst dabei gewesen.

Wie damals in grauer Vorzeit alles angefangen hatte… Wie Friedrich den anständigen Ritter Hugo *von* Cadolzburg in den Hinterhalt gelockt und eigenhändig ermordet hatte, um danach sein Blut zu trinken … Und dann Maria, Hugos Tochter …

Nein, die Vergangenheit war nicht tot. Sie lebte. Jetzt mehr denn je.

»Paß doch auf!« gellte plötzlich Ritas entsetzter Schrei!

Jürgen zuckte zusammen, blinzelte, sah in der Nebel-Schnee-Regen-Brühe draußen wie hingezaubert einen bizarren Schatten auftauchen… Mitten auf der Straße!

Der Schemen raste im Eilzugtempo heran! Jürgen Becker konnte nicht mehr bremsen! Dafür war es längst zu spät!

Ein Reiter… schoß es ihm noch durch den Sinn. Aber kein normaler Reiter!

Es war ein Ritter in voller Rüstung – und er saß auf einem Skelettpferd, das sich jetzt mit einem infernalischen Wiehern aufbäumte…

***

Auf dem Nürnberger Flughafen gab es keine Schwierigkeiten. Kommissar Loringer hatte von Ben Murray Bescheid bekommen und wartete bereits auf sie.

Er begrüßte sie mit einem kräftigen Händedruck und bugsierte sie durch die Abfertigung. Draußen liefen sie durch den Regen und stiegen in seinen metallic blauen BMW. Loringer war offenbar kein Mann großer Worte, Als er den Wagen startete und losfuhr, wußten sie nur, daß er eben Dietmar Loringer hieß, Kriminalkommissar war und sich wirklich freute, daß sie so schnell gekommen waren.

Damona musterte ihn von der Seite her. Loringer war ein paar Jahre jünger als Ben, ein hochgeschossener, schlaksiger Bursche mit hellen, wachsamen Augen und blonden Haaren, die er militärisch kurz trug. Daß er trotzdem ein recht lässiger Typ war, das signalisierten die Lachfältchen um die Augen und seine Kleidung – er trug ausgebleichte Jeans, einen dicken Skipullover und eine braune Lederjacke.

Das ausgeprägte Kinn des Mannes verriet Energie und Durchsetzungsvermögen.

Er fuhr langsam, und das zu Recht, denn draußen wütete ein sintflutartiger Schnee-Regen. Alles war grau in grau, Häuser wischten als Schemen vorbei, dann hatten sie die Gebäude hinter sich und fuhren eine einsame Landstraße entlang. Es war dunkel wie mitten in der Nacht.

Damona hatte sich gerade entschlossen, dem Kommissar noch ein

bißchen Zeit zu lassen. Er würde dann hoffentlich von allein auftauen. Mike hielt davon nichts.

»Hat es schon wieder einen Toten gegeben?« fragte er direkt. »Ich meine – wenn ich mir Ihr Gesicht ansehe…«

Loringer lachte kurz. »Nein, Gott sei Dank ist mittlerweile nichts mehr passiert… Und meine schlechte Laune nehmen Sie bloß nicht persönlich. Ich hatte Ärger mit meinen Vorgesetzten. Das ist alles.«

»Jetzt sind ja wir da!« lockte Mike Hunter den Kommissar vollends aus der Reserve.

»Wenn die Wunderdinge alle stimmen, die Ben mir von Ihnen beiden erzählt hat…«

»Der alte Eisenfresser übertreibt notorisch, wissen Sie das nicht?«

»Ich hielt ihn bisher immer für einen sehr seriösen und ernstzunehmenden…«

»Das ist er auch! Bloß wenn er Wunderdinge erzählt… Na, da geht eben seine Phantasie mit ihm durch.«

Loringer schüttelte den Kopf. »Sie erzählen mir da Dinger…«

»Irgendwie muß man Sie ja aufmuntern«, hieb Damona in die gleiche Kerbe. »Sonst erfahren wir heute keine Details mehr.«

»Es gibt keine Details, da muß ich Sie enttäuschen. Das, was ich Ben erzählt habe, ist alles.« Er sagte dies verdächtig hastig.

Damona überlegte kurz, dann wechselte sie das Thema, während Mike Hunter auf dem Rücksitz einen Kaugummi entblätterte, mit dem Silberpapier spielte und dann munter drauf los kaute. »Woher kennen Sie Ben eigentlich?«

»Ich war vor einem halben Jahr für ein paar Wochen in London beim Yard. Informations-Schulung. Wir haben ein paar Bier miteinander getrunken, sind ins Reden gekommen… Na, wie es sich eben so ergibt. Als jetzt diese unheimliche Mordserie losging, habe ich mir gedacht – ruf den Ben mal an. Vielleicht weiß er irgendwie weiter …« Loringer bremste, tippte den Blinker an und bog dann in eine breite Landstraße ein. Rechts kauerte ein dunkler, massiger Schatten, der sich gleich darauf als Wald entpuppte. »Meine Vorgesetzten befürchten eine Panik … Die Zeitungen haben den Fall natürlich aufgegriffen und schlachten ihn bereits aus … Sie wissen ja, wie das geht. Man spricht bereits von einem Killer aus der Vergangenheit. Obwohl wir davon keinen Ton haben verlauten lassen. Die Burschen sind halt gut informiert. Nun …« Er seufzte. »Die Oberste Heeresleitung will Ergebnisse, und zwar sofort. Gleichzeitig aber werden sämtliche Ermittlungen auf einen psychopathischen Mörder ausgerichtet. Die Zeugenaussage von dem Ritter auf dem Skelettpferd ist glatt unter den Tisch gekehrt worden. Dabei glaube ich …« Er verstummte.

»Was glauben Sie?«

»Daß an diesen Gerüchten durchaus etwas dran ist.«

Jetzt war es heraus. Damona drängte den Kommissar nicht weiterzusprechen. Sie starrte in das ungemütliche Wetter hinaus, in dem die Landstraße mit dem Himmel verwachsen schien. Nebelschwaden flogen ihnen entgegen.

Vielleicht lauerte irgendwo in dieser Nebelsuppe tatsächlich eine Horror-Kreatur aus der Vergangenheit. Vielleicht stellte sich aber auch alles nur als eine Seifenblase heraus.

Mal sehen, dachte sie. Loringer machte einen guten Eindruck auf sie. Der glaubte nicht so leicht an Hirngespinste. Der war durch und durch Realist.

»Und warum glauben Sie das?« hakte sie sanft nach.

»Weil ich einen Brief von der Hexe Charlotta bekommen habe. Eine Botschaft, die mit Blut geschrieben worden ist…«

***

Das Knochenpferd bäumte sich auf, die Vorderläufe wirbelten durch die Luft… Rita schrie … Jürgen Becker war vor Grauen wie gelähmt, starrte die fahlgelben Knochen an, und im nächsten Augenblick ging die Welt für ihn unter!

Der Spuk vor ihnen war plötzlich verschwunden! Der Opel raste nicht in die schreckliche Erscheinung hinein… Sondern geriet ins schleudern, schoß über die plötzlich eisglatte Straße und wirbelte um die eigene Achse.

Dann knallte es. Ein Baum wuchs aus der Düsternis auf, eine Trauerweide, deren lange Äste im Wind schaukelten und ihm zu winken schienen. Der Aufprall riß Jürgen Becker in seinem Sicherheitsgurt nach vorn. Klackend rastete der Gurt ein, und Becker schnellte wieder zurück, bevor sein Schädel durch die Windschutzscheibe rammte. Ritas gellender Schrei verästelte sich, zerfaserte zu einem alptraumhaften Laut, der ihn für alle Ewigkeiten verfolgte…

Blech verformte sich mit einem wilden Kreischen, ein Splittern und Krachen und Rumoren mischte sich darin, Glas prasselte ins Wageninnere, es stank nach Benzin, dann herrschte eisige Stille.

Jürgen Becker spürte den brennenden Schmerz über seiner Brust, dort, wo ihn der Gurt gequetscht hatte… Aber außer diesem Schmerz schien er okay zu sein. Rita … Was war mit Rita? Eine schreckliche Angst breitete sich wie Säure in ihm aus. Dunkelheit ringsum. Das hieß … Vor seinen Augen wirbelten jetzt, wo er sich bewegte, aufglühende Sterne. Ein ganzer Haufen davon. Ihm war schlecht. Für einen Sekundenbruchteil befürchtete er schon, er müsse sich übergeben.

Dann war er wieder klar. Er tastete herum, berührte eine schlaffe Hand…

»Rita! – Rita, um Gottes willen…«

Keine Antwort. Regen strömte durch die zertrümmerte Windschutzscheibe. Jürgen Beckers Augen gewöhnten sich jetzt an die Düsternis. Er sah das ausgezackte Loch im Glas… Die Scheinwerfer waren zertrümmert. Nur ein fahles Glühen war außerhalb des Wagens.

Die Kälte wehte durch das Loch herein. Jürgen Becker fand endlich den Druckknopf, mit dem sich der Gurt öffnen ließ und preßte den Daumen darauf.

Der ausgeleierte Sicherheitsgurt schnappte zurück. Jürgen Becker schluckte hart und drehte sich mühsam herum. Erst jetzt merkte er, daß er fest hing…

Er war eingeklemmt! Sein linkes Bein… Er spürte es nicht einmal mehr. Nur oberhalb, am Hüftgelenk, wüteten grauenhafte Stiche, alles war feucht …

Blut!

»Rita…« Er schluchzte die Worte heraus.

Und als er dann das schwache Stöhnen hörte, konnte er es kaum fassen. Hoffnung flammte in ihm auf.

Er spürte die Bewegung neben sich… Ein zweiter Seufzer wurde laut.

»Rita! Wach auf! Wir müssen…« Er unterbrach sich. »Du – du mußt aus diesem Wrack heraus … Das ausfließende Benzin …« Er spürte, daß ihm gleich seine Stimme versagte. Er hing in diesem Wrack fest, und wenn sich das Benzin entzündete, dann würde er hier drinnen einen entsetzlichen Tod sterben.

Aber würde ihm das Schicksal nicht auch draußen blühen…?

Dort lauerte doch bestimmt dieser grauenvolle Ritter…

Er geriet in Panik, als er im nächsten Moment ein Schnauben hörte. Draußen war es laut geworden! Irgendwo in der Dunkelheit, im Nebel, im Regen!

Er warf den Oberkörper nach rechts hinüber, bekam Ritas schlaffen Körper zu fassen und rüttelte ihn. Die Schmerzen, die von seinem eingeklemmten Bein ausgingen, raubten ihm schier die Besinnung. Er keuchte. Tränen rannen über seine Wangen. Rita stöhnte unwillig…

»Nicht… Will nicht sterben …«, wehte es von ihren Lippen.

»Das wirst du aber, wenn du nicht ganz schnell aufwachst! Verdammt, Mädchen…«

»Was ist denn? Jürgen…«

Wieder erklang draußen das Schnauben. Näher dieses Mal. Und jetzt hörte Jürgen Becker auch den stampfenden Hufschlag, das Einsinken der Hufe in den matschigen, aufgeweichten Boden… Er hörte ein metallisches Schaben, ein Schleifen – als würde ein Schwert blank gezogen …

Das elektrisierte ihn förmlich. Er verdoppelte seine Anstrengungen. Er brauchte gar nicht hinauszusehen, er wußte, wer da kam.

Der unheimliche schwarze Ritter!

Er hatte nicht phantasiert! Der Spuk war real!

»Laß mich doch, Jürgen… Mir ist so schlecht …«

Er ohrfeigte Rita. Es tat ihm im Herzen weh, aber er schlug zu, so fest er konnte. Ihr Kopf schlenkerte hin und her. Aber sie wachte endlich auf. Sie wehrte sich. Jürgen Becker drückte ihren Sicherheitsgurt auf. Keuchend sank Rita nach vorn.

»Was tust du denn? Bist zu verrückt geworden!«

»Raus mit dir! Schnell! Lauf… lauf davon, bevor der schwarze Ritter da ist …«

Er stieß sie von sich, als sie sich an ihm festklammern wollte.

»Und du? Du kommst doch mit, oder…«

»Ich kann nicht! Ich hänge hier fest!« Die letzten Worte schrie er verzweifelt.

Seine linke Hand fuhr unwillkürlich an sein Bein hinunter, fühlte die klebrige Nässe des Blutes. Nein, da war nichts zu machen. Sein Bein war zwischen zwei messerscharfen Metallspitzen eingeklemmt, eine tiefe Wunde hatte ihm das Fleisch zerrissen… Selbst wenn er hinauskam – er konnte mit dieser Verletzung nicht rennen.

»Dann gehe ich auch nicht!«

»Verdammt, kapier doch endlich, daß…«

Weiter kam er nicht. Er sah einen Schatten im fahlen Restlicht des Scheinwerfers auftauchen. Eine massige, sich bewegende Schwärze.

Bleiche Knochen schimmerten. Ein riesenhafter Schädel hob und senkte sich – ein Pferdeschädel, aus dessen Nüstern rötlicher Nebel faserte…

Verfilzt hing die lange Mähne des Höllenpferdes herunter… Poröses, vom Alter zerfressenes Lederzaumzeug knirschte …

Als Rita das sah, kreischte sie los. Sie riß sich von Jürgen Becker weg, und er stieß sie zusätzlich noch, damit sie es sich auch wirklich nicht mehr anders überlegte. Die Tür des Opels schnappte knarrend und knirschend auf. Rita fiel Hals über Kopf hinaus, klatschte draußen in den Dreck. Dann hastete sie davon. Er hörte noch ihr Wimmern. Dann verschluckte der Regen alles. Und Jürgen Becker war allein.

Allein mit sich und seiner Angst – und mit einem gnadenlosen Killer aus dem Jenseits…

Die Angst machte ihn fast wahnsinnig. Verbissen und ohne auf die teuflischen Schmerzen zu achten, zerrte er an seinem eingeklemmten Bein. Draußen wieherte das Knochenpferd. Dieses Wesen aus einem Alptraum. Leder knirschte abermals. Gleich darauf wurden Schritte laut. Gemächliche, aber wuchtige Schritte.

Als würde sich das Schicksal persönlich nähern.

Aber es war nicht das Schicksal… es war der Tod!

Der Tod kam!

Jürgen Becker keuchte. Mit einem letzten verzweifelten Ruck kam er frei, ignorierte dabei das widerliche Reißen, das neue Aufglühen von Schmerz und kippte fast besinnungslos auf den Beifahrersitz hinüber.

Da erzitterte das Wrack unter einem ersten fürchterlichen Hieb!

Jürgen Becker stemmte sich wieder hoch. Die Todesangst verlieh ihm Kräfte, die er selbst kaum begriff. Heiß und dickflüssig strömte daß Blut an seinem Bein hinunter. Er kroch aus dem Wagen. Regen und Schnee peitschten ihm in sein erhitztes Gesicht. Er fröstelte. Seine Zähne klapperten aufeinander. Mit einer letzten Anstrengung drückte er sich nach vorn und fiel aus dem Wagen.

Ein zweiter Hieb! Metall knirschte und riß…

Jürgen Becker rappelte sich hoch, bekam das Übergewicht und fiel wieder zu Boden. Seine Hände krallten sich in das matschige Erdreich, spürten auch dürre Grasbüschel, dann zerrte er sich weiter.

Wie weit er kam; wußte er nicht. Alles um ihn drehte sich.

Grauenhaft war die Schwäche, die sich rasend schnell in ihm ausbreitete. Als würde seine ganze Lebensenergie durch die gräßliche Wunde ausfließen…

Der schwarze Ritter stand plötzlich vor ihm! Er sah die schwarzen, metallisch schimmernden Beinschienen, die Scharniere, den Rost, der sich darauf abgesetzt hatte…

Jürgen wollte sich noch herumwerfen, aber das klappte nicht mehr. Der Unheimliche hatte sein Langschwert mit beiden Händen erhoben – und jetzt sauste es mit einem schrillen Pfeifen auf Jürgen Becker herunter…

***

»Haben Sie den Brief dabei?«

Kommissar Loringer atmete tief durch, nickte dann und kramte in der Innentasche seiner Lederjacke herum. Gleich darauf hatte er gefunden, was er suchte und reichte Damona King ein zusammengerolltes Pergament.

»Das ist doch immerhin ein ganz heißes Detail«, konnte sich Mike Hunter nicht verkneifen zu sagen.

Der Kommissar schwieg.

Damona King zog die Rolle auseinander. Das Pergament fühlte sich tatsächlich sehr alt und sehr brüchig an. Und die Schriftzeichen darauf waren verschnörkelt und auf den ersten Blick kaum lesbar.

Damona konnte leidlich gut Deutsch, aber diese Schrift hier war in der altertümlich deutschen Sprache abgefaßt. Die bereitete ihr wirklich Probleme. Sie versuchte es trotzdem.

Dietmar Loringer sagte: »Ich wollte es verheimlichen. Es ist einfach zu unglaublich. Vielleicht nimmt mich einer von meinen Kollegen auf den Arm… Ich hatte bisher noch keine Gelegenheit, das Schriftstück

und die Tinte – oder mit was auch immer der Brief geschrieben ist – untersuchen zu lassen …« Er brach ab.

»Wann haben Sie das Schreiben bekommen?« wollte Mike wissen.

»Und wie? Lag es in Ihrem Briefkasten?«

»Bekommen habe ich es heute Mittag. Es… es war plötzlich in meiner Jackentasche. Bemerkt habe ich das nur deshalb, weil von dort plötzlich eine fürchterliche Hitze ausgestrahlt ist.«

Damona King hörte der Unterhaltung der beiden Männer nicht mehr zu. Sie konzentrierte sich ausschließlich auf die alte, krakelige Schrift.

Hochehrwürthiger Herr, stand da, *Ihr seit zu wißbegierig. Ihr und Euer Weib müßt sterben, wie es das Rachegesetz der Rangauhexen bestimmt…*

Zu Walpurghis war bestimmt –

Damona zuckte zusammen, als sie sah, wie die dunkelroten Buchstaben unvermittelt zu einem Eigenleben erwachten, sich verschoben, verzerrten, veränderten… Und dann stand da plötzlich: *Er hat es dir also gezeigt, Damona King, elender Bastard der Verräterin Vanessa King! Ich kenne dich … Ich weiß um deine Taten … Ich erwarte dich … Vielleicht bin ich jetzt schon über dir und deinen Gefährten …*

Vielleicht stirbst du im nächsten Moment… Du kommst mir nicht in die Quere!

Das Pergament glühte auf! Ein grellroter Blitz fuhr hoch, gleißendes Licht explodierte im Innern des Wagens. Damona ließ das Pergament los. Dietmar Loringer schrie im gleichen Augenblick auf…

Dann herrschte wieder Dunkelheit – und von außen klatschte ein roter Klumpen gegen die Windschutzscheibe und machte jede Sicht unmöglich…

Loringer handelte in seinem Schrecken so verkehrt wie nur möglich. Er verriß das Lenkrad. Der BMW schoß auf quietschenden Reifen nach links weg…

Damona verlor keine Zeit. Ihre linke Hand packte zu, bekam das Lenkrad zu fassen und steuerte gegen.

»Bremsen Sie!«

Das tat Loringer.

Damona spüre einen heißen Stich in ihrer Herzgegend, dort, wo sie bis vor einer Woche noch das steinerne Hexenherz in der Brust sitzen gehabt hatte. Dieses steinerne Relikt hing jetzt an einer Silberkette um ihren Hals – aber es stellte keine Macht mehr dar. Es war tot, verödet, die Hexenherz-Präsenz Asyhra, eine dämonische Wesenheit, die es bewohnt hatte, existierte nicht mehr.

Aber etwas anderes existierte!

Die Macht des Hexendämons Yakaal, die ihr Thomas Warner übertragen hatte![2]

Noch während der BMW langsamer wurde, klärte sich die Windschutzscheibe wie von unsichtbaren Händen gereinigt, die

Wischerblätter konnten wieder ungehindert arbeiten… In unheimlichen Fernen wurde ein wütendes Keuchen laut – und war schon wieder verstummt.

Dann stand der BMW. Dietmar Loringer war kalkweiß. Mike Hunter hatte für ein paar Sekunden vergessen, daß er einen Kaugummi im Mund hatte. Er schluckte und würgte und verzog das Gesicht.

»Der Brief war kein Scherz«, kommentierte Damona trocken.

Loringer hatte die Warnlichtanlage eingeschaltet. »Was… was war das?«

»Eine kleine Aufmerksamkeit von Charlotta.«

»Von…« Loringer räusperte sich. »Sie meinen das ernst, nicht wahr?«

»Ja, und das entspricht durchaus der Situation. Ihre Frau… Wo ist sie in diesem Moment?«

»Zu Hause. Ich habe ihr gesagt, daß Sie das Haus nicht verlassen darf… Sie trägt mein silbernes Kreuz, und alle Türen und Fenster sind mit Weihwasser gesichert worden. Das …« Er leckte sich verlegen über die Lippen. »Das habe ich mal in einem Horror-Film gesehen.«

»Vermutlich haben Sie Ihrer Frau damit das Leben gerettet«, sagte Damona. Ihre Wangenmuskeln zuckten. »Was ist mit diesen jungen Leuten…« Sie strich sich übers Gesicht. »Die das Theaterstück aufführen wollen … Proben sie noch immer? Oder haben die beiden Morde sie abgeschreckt?«

»Sie proben noch immer – jeden Tag.«

»Wo?«

»Auf der Nürnberger Burg oben. Hören Sie, Miß King… Glauben Sie wirklich, daß es zwischen ihnen und der Hexe einen Zusammenhang gibt?«

»Ich glaube es nicht. Es sieht so aus… Wir müssen trotzdem jede Spur verfolgen. Wenn der Mörder bisher seine Opfer ausschließlich aus den Reihen dieser Theaterleute geholt hat, dann ist es doch nur logisch, dort den Hebel anzusetzen … Haben Sie ein paar Polizisten abkommandiert, damit sie die jungen Leute beschützen?«

»Ich wollte es. Aber der Antrag ist im Papierkorb meiner Vorgesetzten gelandet. Den Kommentar erspare ich Ihnen.«

»Dann müssen wir schleunigst auf die Burg!« bestimmte Damona King. Mike Hunter nickte.

»Ich wollte Sie beide zuerst zum Essen einladen…« Der Kommissar winkte ab, weil ihm zu Bewußtsein kam, wie lächerlich sich das in der augenblicklichen Situation anhörte.

»Wir haben auf dem Flug hierher eine Kleinigkeit gegessen. Dieser Fall ist heiß, Herr Loringer… Ich weiß noch nicht, um was genau es hier geht – ich weiß nur, daß wir es mit sehr gefährlichen und skrupellosen Gegnern zu tun haben.«

»Mit mehreren…«

»Und mit keinen menschlichen«, fügte Mike an.
»Der Killer… und die Hexe Charlotta. Und wenn wir an die alten Überlieferungen denken:.« Damona sprach nicht zu Ende.
»… dann dürfte es sich bei dem Killer um den edlen Herrn Burggrafen handeln!« vollendete Mike Hunter vom Rücksitz her. »Fahren Sie los, Herr Kommissar! Und das mit Lichtgeschwindigkeit!«
Ein Schatten näherte sich von hinten, die Lichter wurden voll aufgeblendet, dann jaulte ein wütendes Hupkonzert los, der Schatten erwies sich als Wagen und huschte seitwärts an ihnen vorbei – und war im nächsten Moment schon wieder wie ein Gespenst verschwunden.
»Der Burggraf und die Hexe«, murmelte Loringer noch einmal, rammte den Gang hinein und fuhr los. Damona aber merkte, daß der Mann jetzt merklich ruhiger wurde. Es kam ihr so vor, als sei eine Zentnerlast von ihm genommen. Er wußte, daß sie ihm glaubten, daß sie ihn nicht für einen irren Kottan-Verschnitt hielten, der sich seine Späßchen erlaubte.
»Ich stelle keine Fragen, das hat mir Ben ja geraten«, sagte er. »Ich akzeptiere die Situation wie sie ist. Und obwohl ich sie kaum als Realität einstufen kann. Ich akzeptiere sie.« Dann zeigte er mit der freien rechten Hand auf die Armaturenklappe vor Damona. »Da ist noch etwas… Ich habe es vorhin ganz vergessen. Da drin ist ein Päckchen, das ich Ihnen geben soll. Mit einem schönen Gruß von Ben.«
Damona öffnete die Klappe und wuchtete das schwere Paket heraus. Ein massiver Kasten war in grobes Packpapier eingewickelt.
Damona riß das Papier weg. Dann öffnete sie die Holzkassette.
In ölgetränkte Lappen eingewickelt lagen zwei schwere Waffen vor ihr: eine Luger und eine Magnum. Dazu je Pistole zehn mit Silberkugeln gefüllte Magazine.
»Ben ist auf Nummer Sicher gegangen«, brummte Mike, der sich über Damonas Schulter beugte und neugierig zusah.
»Und hat sich mächtig in Unkosten gestürzt«, setzte Damona lächelnd hinzu. Der gute Ben. Die Waffen waren nämlich wirklich ein Problem gewesen, an dem sie im stillen schon herumgekaut hatte.
Es war ihnen nicht erlaubt worden, bewaffnet an Bord der Maschine nach London zu gehen. Und bei *dem* kurzen Zwischenstop im Londoner Heathrow Airport hatten sie nun wirklich keine Gelegenheit gehabt, sich neu zu bewaffnen.
Ben Murray hatte wirklich an alles gedacht.
»Vier Stunden nach meinem Anruf in London war schon Bens Kurier mit einem Yard-Hubschrauber da und hat mir dieses Ding überreicht«, informierte Loringer knapp.
Der Rest der Fahrt verlief in Schweigen. Es dauerte nicht mehr lange,

dann schälten sich vor ihnen die ersten Lichter der Stadt aus Nacht und Nebel und Regen, dann immer mehr. Verschwommene helle Flecken, die von einer anderen Welt herüberzuleuchten schienen.

Oder wie die aufmerksamen Augen eines grausamen Monstrums, dachte Damona unbehaglich. Tausend Augen, denen nichts entgeht…

***

Rita lag in der Dunkelheit und der nassen Kälte und hielt den Atem an. Eine dicke Träne rann langsam über ihre Wangen, und die salzige Spur, die sie hinterließ, brannte sich förmlich in ihre Haut hinein.

Die Finsternis war ihr Schutz, das wußte Rita. Aber gleichzeitig hatte sie noch immer fürchterliche Angst. Der Anblick des skelettierten Pferdes, die wenigen Hautreste, die noch vereinzelt an den fahlbleichen Knochen geklebt waren, die struppige Mähne… Sie fröstelte. Wenn sie nur daran dachte, glaubte sie, den schlimmen Verwesungsgestank des Höllentieres noch riechen zu können.

Rita spürte, wie die Kälte aus dem Boden in ihren Körper hineinsickerte. Unruhig bewegte sie sich. Dann erstarrte sie, denn nur ein paar Meter entfernt hörte sie krachende Schläge!

Metall schlug wütend auf Metall, das sich mit einem protestierenden Knirschen verbog.

Der Ritter, von dem Jürgen gesprochen hatte…

Rita hatte ihn zwar nicht gesehen, der Anblick des Knochengaules hatte ihr schon genügt, aber er mußte der Reiter dieser Kreatur gewesen sein.

Und jetzt…

Ein wimmernder Laut wehte durch die regnerische Finsternis. Rita zuckte zusammen. Ihre Zähne gruben sich in die Unterlippe. Sie hätte schreien mögen, aber das durfte sie nicht, sonst war sie verloren.

Genauso verloren wie Jürgen!

Sie hielt es nicht mehr aus! Sie hatte Jürgen im Stich gelassen! In der größten Gefahr hatte sie ihn allein zurückgelassen – allein und eingeklemmt, verletzt – und dieses grauenhafte Monster würde ihn töten.

Mit einer furchtbaren Klarheit wußte sie das… und eigentlich hatte sie es schon die ganze Zeit über gewußt und das nur nicht wahrhaben wollen.

Sie stemmte sich hoch, taumele, dann rannte sie los – den Weg zurück, den sie vor ein paar Minuten gekommen war.

Sie sah die diffuse Helligkeit abseits der einsamen Landstraße.

Dort hatte sich Jürgens Opel um den Baum gewickelt. Daß er und sie diesen Aufprall überhaupt lebend überstanden hatten, war ein kleines Wunder.

Aber das hielt nicht lange genug an, um sie beide auch vor dem

schwarzen Ritter zu schützen!

Rita hatte noch keine drei Schritte hinter sich gebracht, als abermals ein furchtbarer Hieb auf das Wagenblech herunterfuhr. Und dann, als sie keuchend stehenblieb und in die Schwärze starrte, hörte sie ein Platschen, heftige Atemzüge, ein verzweifeltes Kriechen und Schleifen…

Und im nächsten Augenblick einen fauchenden Laut, dem ein dumpfes Fallen folgte. Rita stand wie versteinert. Der Regen lief in Strömen über ihr Gesicht. Ihre Haare klebten jämmerlich an Wangen und Kinn und Stirn fest, waren verdreckt und unterstrichen Ritas verstörtes Aussehen.

Plötzlich war alle Kraft und alle Entschlossenheit aus ihr gewichen. Vor ihrem geistigen Auge sah sie Jürgen am Boden liegen – geköpft. Wie seine beiden Freunde… Karlheinz und Joachim … Wie die anderen beiden Opfer des Killers!

Rita warf sich herum und jagte davon. Die Zeitungen hatten nicht gelogen! Es war tatsächlich ein Horror-Mörder… ein Killer, den es eigentlich gar nicht geben durfte!

Das Skelettpferd war echt gewesen, also würde auch der Reiter darauf echt sein… Rita sah grauenhafte Szenen vor ihren Augen wirbeln, als sie blindlings in die Nacht und den Regen davon lief.

Einen Ritter, der unter seiner Rüstung genauso skelettiert war wie das Pferd, das er ritt… Ein Wesen, das die Zeit überdauert hatte und jetzt das Grauen über die Menschen brachte.

Sie überquerte die Straße, zögerte kurz, überlegte trotz ihrer Panik, ob sie nicht dieser Straße folgen sollte. Vielleicht kam ein Auto…

Vielleicht nahm sie jemand mit…

Nein! Der Gedanke explodierte so jäh in ihrem Sinn, daß sie unwillkürlich wieder schneller rannte.

Hinter ihr wurde das dumpfe Klopfen und Platschen von gemächlichem Hufschlag laut!

Sie schaute kurz zurück, sah auch den hellen Lichtflecken wie ein an Demut gemahnendes Totenlicht weit zurück… Und davor für einen kurzen Augenblick lang huschende Bewegungen …

Der schwarze Ritter kam!

Rita hetzte mit einem erstickten Keuchen weiter. Ihre Füße sanken in den regendurchweichten Boden ein. Unter ihr war plötzlich alles in Bewegung, ihre Knie knickten ein, sie sank zu Boden. Ein Acker

… Sie lag in einem umgepflügten Acker! Weit voraus erhob sich etwas Dunkles – wie ein Gebirge. Aber das war der kleine Wald, in dem sie vor zwei Wochen mit Jürgen spazieren gegangen war.

Sie rappelte sich wieder hoch und rannte weiter. Ihr Atem kam mit einem heiseren Krächzen. Jedes Luftholen schmerzte ihr bis tief in die Lungen hinunter. Sie rannte, sank ein, glich mehrmals einen Sturz nur

in letzter Sekunde durch wildes Armrudern aus… Der Wald kam näher. Nebel hing dick und wie ein richtiges Leintuch über dem Acker. Der Hufschlag war jetzt deutlicher zu hören. Spritzende Geräusche begleiteten ihn, wenn Erdschollen von den Hufen zurückgeschleudert wurden und weit verstreut herunterregneten.

Rita hörte das Schnauben des Horror-Tieres, das Ächzen und Stöhnen und Knirschen des Sattelzeugs, das harte Schaben…

Den grausamen Blick des Ritters spürte sie förmlich zwischen ihren Schulterblättern. Er sah sie… er wußte genau, wo sie war, und in welche Richtung er zu reiten hatte!

Sie würde ihm nie entkommen – niemals!

Schluchzend rannte sie dennoch weiter, sah den nassen Zaun im letzten Moment, stürmte trotzdem dagegen und blieb ein, zwei Herzschläge lang zitternd stehen. Dann packte sie einen der Pfosten, zog sich hoch und ließ sich auf der anderen Seite wieder hinunterfallen. Der Zaun war nicht hoch. Kein Hindernis für ihren Verfolger aus dem Totenreich!

Auf allen vieren kroch sie von dem Zaun weg, kam irgendwann wieder hoch und stürmte dann in die ersten Ausläufer des Waldes hinein. Äste und Zweige schlugen in ihr Gesicht. Fahrig tastete sie mit den Händen hoch, hielt sie vor ihre Augen, brach dünne Zweige, fiel, rappelte sich hoch, fiel wieder und stemmte sich wieder hoch. Die Angst verlieh ihr die Kraft, weiterzulaufen. Immer weiterzulaufen.

Aber das Böse, das sie verfolgte, war genauso andauernd. Wenn nicht viel mehr!

Für eine Weile hörte sie das rhythmische Hummern der Knochenhufe nicht mehr, auch das Schnauben und die anderen Geräusche waren verstummt, scheinbar von der Nacht verschluckt…

Sie erreichte den schmalen Waldweg, brach aber gleich darauf wieder ins Unterholz hinein, denn da fühlte sie sich geschützter. Regentropfen, die an den Ästen hingen, spritzten bei ihrem überstürzten Laufen herunter und in ihr Gesicht.

Mit gierigen Krallenfingern schienen die Ausläufer des Nebels hochzufahren und nach ihr zu greifen. Sie war bis auf die Haut durchnäßt und dreckig, eine dicke Schlammschicht überzog ihre Hände und Arme. Ihre Kleider waren zerfetzt.

Aber Rita lief und lief. Sie erreichte den Waldrand, hatte keine Ahnung, wo sie sich jetzt befand. Der Himmel hatte aufgeklart. Es regnete nicht mehr. Dafür aber wirbelten kleine, weiße Schneeflocken von einem kalten, grauvioletten Himmel. Außerhalb des Waldes schloß sich ein schmaler Bachlauf an, der um diese Zeit jedoch kein Wasser führte, dahinter kam ein sanfter Hang. Auf der Hangkuppe erhob sich ein einzelner Baum aus dem Schwarz und dem Nebel – ein bizarrer Wächter in dieser Nacht des Grauens.

Rita kam völlig außer Atem dort oben an, orientierte sich – versuchte, sich zu orientieren. Weit entfernt hörte sie Motorenlärm.

Dieses Geräusch wurde seltsam gefiltert über das einsame Land getragen. Der Wind säuselte los. Rita spürte die Verzweiflung und auch die grelle Hoffnung wie eine Flamme in sich hochpuffen. Vielleicht hatte sie doch noch eine Chance!

Ja, vielleicht hatte sie ihren unheimlichen Verfolger sogar abgeschüttelt!

Aber als sie die Straße erreichte, die kerzengerade in die Düsternis davon führte, war das Auto längst vorbei. Alles war wieder still.

Nur ihr eigener rasender Herzschlag war zu hören. In ihren Ohren summte es. Eine dünne Schneeschicht lagerte sich bereits auf der dunklen Straße ab.

Rita lief auf der feuchten Grasnarbe weiter. Dort hielt sich der Schnee nicht so lange. Die Nässe zerschmolz ihn.

Irgendwann, als sie schon kaum mehr wußte, wie sie sich noch aufrecht und am Laufen halten sollte, erblickte sie das helle Licht am Straßenrand. Eine Telefonzelle!

Sie taumelte darauf zu, stürzte zweimal, schlug sich wieder die Knie blutig, aber die Panik und die Angst hatten sie längst abgestumpft. Als sie in die Lichtflut der Telefonzelle hineinstürzte, konnte sie es zuerst gar nicht fassen. Sie lebte noch. Sie konnte noch atmen und ihr Blut in den Schläfen pochen hören. Und ihr unheimlicher Verfolger war nirgends zu sehen.

Für eine nicht meßbare Zeitspanne hatte sie schon befürchtet, er würde hier auf sie lauern.

Sie verlor wertvolle Sekunden, bis sie sich endlich aufraffen konnte! Sie zog sich hoch, und jetzt erst rumpelte die gläserne Tür der Zelle hinter ihr zu. Mit einem wuchtigen Knall schlug sie in den Rahmen und zitterte nach. Rita hob den Hörer ab, atmete tief und zittrig durch, weil sie erleichtert feststellte, daß das Kabel nicht durchgeschnitten war, wie in so vielen Telefonzellen in Nürnberg.

Ihre Zähne klapperten aufeinander. Schüttelfrost durchlief den schlanken Körper des Mädchens. Die Polizei… sie mußte die Polizei anrufen. Die Notruf-Nummer stand auf dem kleinen Schild neben dem Apparat. Rita verwählte sich dreimal, bis sie die Nummer endlich hatte. Die schwarze Wählscheibe verwandelte sich vor ihren Augen zu einem unansehnlichen schwarzen, beweglichen Klumpen.

Sie schüttelte diese Vision ab. Die Angst machte sich jetzt wirklich schlimm bemerkbar, sie fühlte sich verfolgt, beobachtet, von unsichtbaren, nassen, klebrigen Fingern abgetastet.

Das Freizeichen tutete. Dann war die Leitung – tot.

Rita schluchzte auf. Sie wählte wieder. Dieses Mal hörte sie das Besetzt-Zeichen: Die Tränen verschleierten ihre Sicht. Mit der Stirn

stützte sie sich am kalten Metall des Apparates ab, während sie den Telefonhörer mit der Hand umkrampft hielt.

Nervtötend laut war der abgehackte Ton des Besetzt-Zeichens.

Rita drückte die Gabel. Jetzt hatte sie es sich anders überlegt.

Die Jugendherberge auf der Burg! Sie mußte mit Frank Helber sprechen, ihn warnen! Frank war der Initiator des Ganzen, er führte die Regie und hatte zusammen mit Jürgen die Vorstudien erledigt und das Drehbuch geschrieben. Er mußte wissen, was hier geschehen war, daß tatsächlich ein Ritter herumgeisterte… Vielleicht sogar der grausame Burggraf Friedrich persönlich … Ein unfaßbares Wesen, das eiskalt tötete …

Die Nummer der Jugendherberge hatte sie im Kopf. Wieder drehte Rita die Wählscheibe. Diesmal verwählte sie sich nicht mehr. Das Freizeichen war zu hören, ein langer, ununterbrochener Ton.

»Komm schon… Geh ran!« flüsterte sie erstickt. »Lieber Himmel, laß jemand rangehen … Ich weiß doch, daß sie alle da sind … Sie proben doch … Bitte!«

Aber am anderen Ende der Leitung hob niemand ab. Jetzt schwitzte sie trotz der Kälte. Weiß traten die Knöchel ihrer schmalen Hand hervor, so fest hielt sie den Hörer umspannt. Aber es änderte nichts an der Tatsache, daß nicht abgehoben wurde. Rita heulte wie ein Schloßhund. Sie brach zusammen, spürte die Kälte des geriffelten Metallbodens unter sich und hielt noch immer den Hörer in der Hand…

Sie konnte nicht mehr. Sie war restlos fertig.

Vor der Telefonzelle tauchte ein Schatten auf. Gespenstisch lautlos trat er in den Lichtkreis, der aus der Zelle hinausfiel. Es war – der schwarze Ritter. Sein Knochenpferd führte er an einem modrigen Lederzügel hinter sich her.

Ein metallisches Sirren riß Rita aus ihrer Lethargie! Ihr Kopf ruckte hoch. Sie wischte sich die nassen Haarsträhnen aus den geröteten und brennenden Augen, sah den Schatten und wußte, daß ihr Leben verwirkt war.

Der mörderische Schwerthieb, den sie noch schemenhaft kommen sah, zerschmetterte das Glas der Telefonzelle! Große und kleine Splitter wurden mit irrsinniger Wucht ins Innere gepeitscht! Sie regneten auf Rita nieder.

Der blanke Stahl der Schwertklinge fuhr inmitten dieses gleißenden und glitzernden Splitterregens herein – und bohrte sich mit einem kreischenden Laut neben Rita tief in das gelb lackierte Metall!

Das junge Mädchen stieß sich ab, rutschte aus und fiel in der engen Kabine flach hin. Sie kam hier nicht mehr raus! Die Zelle würde ihr Grab werden! Aber ihr Sturz rettete ihr für den Moment das Leben. Der Unheimliche hatte seine Klinge mit einem knurrenden Fluch

herausgezerrt und schlug wieder zu!
Heiß zischte der Stahl über Ritas Nacken, daß sie förmlich meinte, ihre Nackenhärchen würden abrasiert werden, dann durchtrennte er das straff gespannte Telefonkabel.
Der nächste Hieb aber mußte sie erwischen – und töten.

***

Große Scheinwerfer strahlten die Burg an. In dem hellen, gelben Licht wirkte sie seltsam fremdartig, ein Relikt aus einer längst vergangenen Zeit, das einfach nicht mehr ins Heute paßte. Die dicken Schneeflocken, die jetzt vom Himmel segelten, trugen das ihre dazu bei, den unwirklichen, märchenhaften Anblick zu betonen. Auf den Dächern zeichneten sich bereits weiße Spuren ab.
Grauschwarz und traurig erhoben sich die Steinwälle, weiter im Hintergrund ragte stolz der hohe Turm auf, dazwischen, nur schattenhaft in Umrissen erkennbar, erstreckten sich die ausgetretenen Wehrgänge und Treppen, die tagsüber von den Touristen bevölkert waren.
Momentan war außer Damona King, Mike Hunter und Kommissar Dietmar Loringer keine Menschenseele unterwegs. Sie konnten den Anblick in Ruhe aufnehmen. Die Burg strahlten Alter und Würde aus – aber unterschwellig, vielleicht nur für sie erkennbar, war da noch etwas anderes. Etwas Grausames. Wie der Geruch von vergossenem Blut und Tod, etwas, das nicht einmal der kalte, frische Wind davontragen konnte, der jetzt mit dem Schnee spielte.
Den BMW hatten sie oben auf dem Parkplatz abgestellt. Die letzten paar Meter gingen sie zu Fuß. Einen schmalen, kopfsteingepflasterten Weg hinauf, der rechts von kleineren Gebäuden gesäumt war.
Hinter manchen Fenstern brannte Licht. Große, goldgelbe Flocken wurden auf den Weg projiziert. Der Schnee tanzte im Licht großer Laternen.
Links wuchsen die massiven Felsen auf, auf denen die Burg zu Nürnberg errichtet worden war. Damona legte einmal den Kopf in den Nacken und schaute hinauf. Es war ein eindrucksvoller Anblick. Kalt lief es ihr den Rücken hinunter.
Die Jugendherberge schmiegte sich im Innenhof der Burg unscheinbar gegen einen hohen Wall. Dietmar Loringer ging voraus, öffnete die Tür und trat ein. Damona und Mike folgten. Mike spuckte zuvor aber seinen Kaugummi aus.
Hinter einer niederen Holztheke saß ein älterer Mann. Er schmökerte in einer Zeitung, hatte die Füße auf die Theke gelegt und schaute jetzt irritiert auf.
»Ja?«
»Mein Name ist Loringer. Wir haben schon miteinander

gesprochen…«

Der Mann kniff seine Augen zusammen, rückte die Brille zurecht und stand auf, »Ah ja, jetzt erinnere ich mich. Sie sind der Kriminal-Kommissar, der den Mordritter-Fall bearbeitet… Was kann ich noch für Sie tun?« Er räusperte sich, dann quollen die Augen vor. »Ist etwa schon wieder etwas passiert? Ein neuer Mord?«

»Nein, nein. Ich will nur noch einmal mit den Theaterleuten reden. Sind sie da?«

»Klar. Im großen Saal proben sie. Die nehmen ihre Arbeit ernst. Sympathische junge Leute, so höflich, das findet man heutzutage selten…«

»Ja.«

»Mordritter-Fall«, murmelte Mike Hunter und verdrehte die Augen. Damona versetzte ihm einen Knuff.

Der alte Mann wieselte neben ihr her, als sie einen langen, engen, muffig riechenden Korridor entlang zum großen Saal schritten.

»Wissen Sie«, sagte er kurzatmig und sah zu dem hochgewachsenen Dietmar Loringer auf. »Ich kann das nicht verstehen. Warum sucht sich der Killer seine Opfer ausgerechnet immer unter diesen netten Jungen und Mädchen aus? Die haben doch niemandem etwas getan!« Er schüttelte den Kopf. »Nein, das verstehe ich nicht.«

»Wir auch nicht.«

»Keinen Anhaltspunkt?« Die Frage kam regelrecht lauernd.

Damona wurde hellhörig, atmete dann aber tief durch und schob die Idee beiseite. Es war Neugier, pure, ungeschminkte Neugier, die den alten Herrn derart auf die Palme trieb, seinen Puls- und Herzschlag rasen ließ. Loringer schüttelte nur verneinend den Kopf.

»Psst!« machte der alte Mann und öffnete eine Tür. Mit einer Verbeugung hielt er sie ihnen auf und tat gerade so, als führe er sie in ein gewaltiges Heiligtum.

Damona trat als erste über die Schwelle, sah nur absolute Finsternis und wurde schlagartig mißtrauisch. Da bekam sie schon einen harten Stoß versetzt, der sie nach vorn warf… Mitten hinein in die Schwärze und den Alptraum der magischen Falle …

***

Mike Hunter hatte die schwere Magnum bereits halb aus der Schulterhalfter, als er begriff, daß es sinnlos war. So rasend schnell seine Reflexbewegung gewesen war – sie hätte noch schneller sein müssen, wenn er noch etwas hätte erreichen wollen.

Jetzt war es zu spät!

Damona war von dem alten Kauz buchstäblich durch die Wand gestoßen worden und spurlos verschwunden! Und der Alte hatte sich im gleichen Augenblick vor ihren Augen in Luft aufgelöst.

Loringer tastete die fugenlos glatte Mauer ab.

»Nichts! Mr. Hunter, ich…«

Mike wirbelte auf den Absätzen herum und rannte den Weg zurück, den sie gekommen waren. In dem kleinen, düsteren Empfangsraum mit der Theke sah er seine Befürchtungen bestätigt.

Er umrundete die Theke und sah die angewinkelten Beine. Die Magnum noch immer in der Faust, ging er weiter und sog den Atem scharf ein.

Vor ihm, auf dem Boden, lag der alte Mann in seinem Blut. Er war schrecklich zugerichtet.

Sie waren auf ein Phantom hereingefallen. Auf einen Spuk der Hexe Charlotta…

***

Der letzte tödliche Schlag blieb aus!

Rita gellte noch immer das Klirren und Prasseln, der Glassplitter in den Ohren, der sirrende, kreischende Laut, mit dem die Schwertklinge in das Metall der Telefonzelle gefahren war. Ergeben lag sie auf dem Boden und wartete auf den alles auslöschenden Hieb…

Er kam nicht.

Als sie es endlich wagte, sich aufzurichten, stellte sie fassungslos fest, daß sie allein war. Allein mitten in der verwüsteten Telefonzelle. Allein in dieser Todesfalle, aus der es für sie kein Entrinnen gegeben hatte, wenn der Unheimliche das gewollt hatte.

Er hatte sie nicht getötet! Er hatte sie verschont! – Aber warum?

Warum?

Sie zermarterte sich den Kopf, stieß und schob sich hoch, stellte fest, daß sie aus mehreren kleinen Wunden blutete, wo sie in ihrer panikartigen Angst in Glassplitter gegriffen hatte.

Sie verließ die Telefonzelle und kam dann noch genau fünf Schritte weit. Am Straßenrand brach sie zusammen und blieb reglos liegen.

Der Schnee sank ununterbrochen auf die bewegungslose Gestalt herunter und begann sie zuzudecken. Rita bemerkte davon nichts mehr.

Auch den Wagen bemerkte sie nicht, der in letzter Sekunde noch abbremste und zum Stillstand kam. Ein Mann stieg aus. Besorgt starrte er auf sie hinunter. Dann hob er sie hoch, lud sie behutsam in seinen Wagen und fuhr sie ins nächste Krankenhaus…

***

Da war kein Boden!

Damona King sackte wie ein Stein nach unten weg, ihre Hände zuckten hoch, ruderten herum – fanden jedoch nirgends einen Halt.

Sie wirbelte davon. Absolutes, schwarzes Nichts umgab sie, ein dumpfes, rhythmisches Dröhnen erfüllte die Finsternis, dann ein

knirschendes Reißen…

Ein Geräusch, als würde ein gewaltiger Vorhang zerrissen werden…

Unter ihr entstand ein heller Punkt, der in rasender Schnelligkeit größer wurde, ein Auge in dieser Finsternis, ein Ende der Schwärze…

Sie stürzte darauf zu, aber sie erreichte den Punkt nie. Plötzlich wurde alles anders, sie sah den Punkt nicht mehr. Dafür war ihr Sturz zu Ende, und sie lebte noch immer. Den Aufprall hatte sie nicht gefühlt. Sie schien gar nicht gefallen zu sein, sondern schon immer hier zu liegen.

Sie schüttelte die Benommenheit ab. Ihre Hände wischten über einen feuchten, schmierigen Steinboden. Huschende Bewegungen entfernten sich von ihr.

Ratten!

Sie hörte das dünne, wütende Fiepen und Pfeifen und wußte Bescheid. Ihre Rechte zuckte an die Schulterhalfter. Die Luger war noch da. Sie stand auf. Und jetzt? fragte sie sich.

Als sie gleich darauf Stimmen hörte, setzte sie sich in Bewegung.

Sie schien sich hier in einer Art Verlies zu befinden – und zwar in einem gewaltig großen, wie sie gleich darauf feststellte, als sie ihr Feuerzeug anknipste.

Die kleine Flamme beleuchtete eine gespenstische Umgebung: einen Raum ohne Wände und Decke; endlos erstreckte sich der dreckige Steinboden in alle Richtungen davon. Vereinzelt klafften gezackte Löcher in diesem Boden. In der dunstigen Ferne sah Damona etwas Bleiches hin und her pendeln…

Bevor sie genauer hinsehen konnte, erlosch die flackernde Flamme. Damona drückte das Feuerzeug wieder an. Nur widerwillig züngelte die Flamme wieder hoch. Das Feuerzeug war fast leer – ausgerechnet jetzt!

Damona kniff die Augen zusammen. Das bleiche Etwas in der Dunkelheit erkannte sie noch immer nicht richtig… Aber es bewegte sich beständig hin und her. Sie ging darauf zu, ließ die Flamme ausgehen und hoffte, daß sie sich den Weg zwischen den im Boden klaffenden Löchern gut genug eingeprägt hatte. Später mochte sie das Licht noch einmal nötiger brauchen.

Beiläufig konzentrierte sie sich auch wieder auf die Stimmen. Weit entfernt klangen sie. Es fiel Damona schwer, sich danach zu orientieren. Die Geräusche wehten verzerrt und aus verschiedenen Richtungen heran. Ein Wirrwarr mehrerer Stimmen, rauhes Gelächter, dann sogar ausgelassene Musik. Damona machte sich auf Überraschungen gefaßt.

Zu recht, wie sie nur zu bald feststellen sollte.

Sie ging zügig weiter, machte jedoch keine zu großen Schritte. Sie wollte und mußte vorsichtig bleiben. Zwölf, dreizehn Schritte hatte sie

hinter sich gebracht… Dann mußte sie jetzt in unmittelbarer Nähe der Löcher – oder Schächte sein. Sie ließ das helle Licht kurz aufzüngeln – und fand sich keinen halben Schritt von einem der Schächte entfernt. Vorsichtig trat sie an seinen Rand und schaute hinunter.

Dort unten bewegte sich etwas… Wimmelnde Körper, gleitendes Schaben. Das Licht ging abrupt aus. Damona schluckte hart. Schlangen. Die Löcher waren tiefe Schlangengruben.

Was war das nur für ein Keller?

Sie tastete sich weiter. Ein hohles, trockenes Klappern wurde hörbar. Die Stimmen konnte es nicht mehr – wie bisher übertönen.

Sie wußte, daß sie sehr sparsam mit dem Gas ihres Feuerzeugs umgehen mußte. Aber das Klappern hörte sich gefährlich an. Als würde sich ihr jemand nähern… als würden ungelenke Schritte gemacht …

Zuckend leckte die Flamme hoch, noch kleiner als vorhin, und kaum mehr ausreichend, die Düsternis zu vertreiben. Der flackernde Schein genügte jedoch, um Damona das sehen zu lassen, was da klapperte.

Es waren Skelette – menschliche Skelette, die an verrotteten Stricken von einer unsichtbaren, hohen Decke herunterhingen…

***

Ein Folterkeller!

Anders konnte man das wohl kaum bezeichnen! Damona blieb ein paar Augenblicke lang bewegungslos stehen, spürte die Wärme, die von dem Feuerzeug ausging und die Kälte in ihrer Hand doch nicht besiegen konnte. Eine Kälte, die immer mehr zunahm. Damona King lauschte. Irgendwo tropfte vernehmbar Wasser von der Decke, die Damona nicht sehen konnte. Es wurde kälter und feuchter, je weiter sie in diese absolute Finsternis vordrang. Noch immer waren nirgends Wände auszumachen. Ein Gefühl unendlicher Einsamkeit und Verlorenheit keimte in Damona auf. Eine jähe Spannung ergriff Besitz von ihr. Hatte sie wirklich noch eine Chance? Hier unten, in diesem unheimlichen Keller?

Wo war sie hier überhaupt?

Was war mit Mike und Loringer passiert?

Dieser alte Kauz hatte sie alle gründlich hereingelegt. Ihr Mißtrauen hatte sich zu spät gemeldet. Und dann hatte sie keine Möglichkeit mehr gehabt, irgendwie zu reagieren. Sie zwang sich zur Ruhe.

Selbstvorwürfe nutzten jetzt auch nichts. Sie lebte, und solange das der Fall war, konnte sie jeden Fehler wiedergutmachen.

Wirklich?

Jetzt angelte sie die Luger aus der Schulterhalfter. Sicher war sicher. Die Stimmen waren deutlicher zu hören. Männerstimmen. Dazwischen immer wieder grölende Laute, Krüge prallten gegeneinander,

Trinksprüche flogen hin und her… Da war eindeutig ein Gelage im Gang, bei dem es hoch herging.

Aber wo? Doch nicht in diesem stinkenden, feuchtkalten Knochen-Keller!

Das leise, knöcherne Schaben und Kratzen wurde in diesem Moment wieder deutlicher hörbar. Ein unirdischer Windhauch schien durch die schwarze Unendlichkeit des Kellers zu streichen und die Aufgehängten sacht zu schaukeln, so daß sie gegeneinanderstießen.

Dicht an dicht hingen sie von der Decke, manche schon halb zerfallen, andere wiederum noch völlig intakt.

Damona brauchte das Feuerzeug nicht mehr anzuknipsen – jetzt spürte sie die Anwesenheit der Knöchernen buchstäblich. Sie waren überall – und das nur knapp über ihrem Kopf. Manchmal fühlte Damona sachte, geisterhaft wischende Bewegungen dicht über ihren Haaren. Unwillkürlich zog sie den Kopf ein. Dazuhin achtete sie höllisch aufmerksam auf die Löcher im Boden, sie schob sich nur noch zollweise voran, tastete mit einem Fuß vor, bevor sie den anderen nachzog. Mehr als einmal entging sie auf diese Weise einem der Schlangenschächte.

Der Schweiß brach ihr aus. Die Anspannung nahm zu. Sie merkte, daß ihre mühsam bewahrte Beherrschung nach und nach zerbröckelte. Die psychische Folter war bereits unmenschlich angewachsen. Was, wenn dieser Keller wirklich endlos weiterging… Eine Ebene, auf der sich die Schwärze einer Sternenlosen Nacht staute – ein Ort des Grauens – und nicht mehr…

Damona wischte sich fahrig den Schweiß von der Stirn. Ein leises, böses Grauen beschlich sie. Vorsichtig schob sie sich weiter. Und jetzt fiel ihr noch etwas auf.

Das Quieken der Ratten kam wieder näher! Die kleinen Nager hatten ihre erste Angst vor ihr offenbar überwunden. Die Vorsicht ebenfalls. Sie mußten hungrig sein, denn hier unten hatten sie eindeutig schon lange nichts mehr zum Fressen gefunden.

Wenn Damona ganz konzentriert in die Schwärze starrte, dann konnte sie dort zahllose winzige, onyxfarbene Knopfaugen erkennen. Dazu war das huschende Trappeln winziger Pfoten zu hören.

Die Ratten mußten sie buchstäblich eingekreist haben, denn die verstohlenen Bewegungen waren überall um sie her.

Die Situation wurde brenzlig. Es stank bereits zum Himmel. Damona atmete tief durch. Zugegeben, langsam aber sicher wurde sie nervös. Das Piepsen und Fiepen wurde immer lauter, bis es genauso in Ihren Ohren gellte wie das Stimmengewirr und das Schaukeln der Toten.

Damonas Hals trocknete aus. Sie begann zu ahnen, was ihr hier unten blühte. Man wollte sie psychisch fertiggemacht werden – dann würde man ihr den Rest geben.

Man? Wer war man? Der Alte, der sie in diese teuflische Falle gestoßen hatte? Wer war er? Wie paßte er in dieses Höllenspiel? Gehörte er zu der Hexe Charlotta? – Oder war er ein untoter Helfershelfer des Burggrafen? Oder von beiden?

Was für ein Film lief hier überhaupt? Solange sie da nicht klarsah, konnte sie es auch nicht mit einem Zauber versuchen. Erst brauchte sie Einzelheiten, Fakten.

Aber soviel Zeit ließ man ihr nicht!

Die erste fette Ratte sprang!

Den Sprung sah Damona nicht, sie hörte nur ein heftiges, scharrendes Kratzen, dann für ein, zwei Herzschläge überhaupt nichts – und dann prallte etwas Zappelndes, Kratzendes, Fauchendes gegen sie…

Entsetzt keuchte Damona auf. Der Kampf begann. Ihre Rechte wischte mit der Luger hinunter, traf die Ratte auch, die sich bereits in die Lederjacke verbissen hatte und mit allen vieren strampelte.

Das Vieh wurde davongeschleudert, schlug auf den Boden. Dafür näherten sich aber die anderen Ratten, als wäre das das Signal für ihren gemeinsamen Angriff gewesen!

Damona rannte los. Die Knochenmänner an der Decke wurden von heftigeren Windstößen zum Tanzen gebracht, und das Pochen, Klappern, Schaben entwickelte sich zu einer schaurigen Melodie, welche die Ratten offensichtlich anpeitschte.

Damona zündete im Laufen immer wieder kurz das Feuerzeug an.

Trotzdem rechnete sie schon fast mit jedem Schritt damit, keinen Boden mehr unter ihren Füßen vorzufinden. Es war grausam. Das Gefühl, haltlos in eine unauslotbare, von Schlangen wimmelnde schwarze Tiefe zu stürzen, steckte ihr von vorhin noch in den Knochen. Sie nahm keine Rücksicht darauf. Mit großen, geschmeidigen Sätzen jagte sie durch den unheimlichen Folterkeller.

Mit einem geradezu unverschämten Glück konnte sie den Schächten ausweichen…

Aber dann begriff sie schlagartig, daß das nicht nur Glück war. Es war die Kraft des Hexendämons Yakaal, die in ihr war, die wuchs, hochflammte wie ein grelles Licht, das jedem Sturmwind trotzte…

Eine eigenartige, unfaßbare Kraft, etwas Archaisches, das ihre Hexensinne schärfte… Die Dunkelheit war für Damona King plötzlich keine alles verbergende Barriere mehr. Sie konnte trotz dieser Dunkelheit genügend Einzelheiten erkennen …

Hexenaugen – *Katzenaugen.*

Sie sah in der Finsternis!

Selbst für Damona war diese Erkenntnis eine Art Schock, mit dem sie momentan kaum richtig fertig wurde. Sie hatte keine Ahnung, woher diese wundersame Wandlung plötzlich kam. Wie konnte sie sich die Macht des Hexendämons kontrollierbar machen? Sie wußte es nicht.

Jedenfalls klappte es damit nicht so, wie mit ihrem Hexenstein, der nur in Momenten allergrößter Gefahr gewisse Kräfte freigesetzt hatte… Nein, hier war es anders. Es mußte eine bewußte Steuermöglichkeit geben. Aber darüber nachzudenken hätte jetzt ihren Tod bedeutet. Sie prägte sich alle Begleitumstände ein … Und sah – sah das Meer wimmelnder grauer, struppiger Leiber vor sich!

Überall wimmelten ihre winzigen und doch so tödlichen Gegner!

Die Ratten hatten sie tatsächlich eingekreist!

***

Damona spürte einen zuckenden kleinen Körper unter ihren Stiefelsohlen, trat zu… Und hetzte weiter. Das Meer aus Rattenleibern schloß sich um sie herum. Immer mehr der kleinen Nager strömten heran, kämpften sich mit wimmelnden, kraftvollen Bewegungen in die Masse ihrer Artgenossen hinein, sprangen hoch, fetzten und bissen und kratzten …

Sie gebärdeten sich wie rasend vor Hunger!

Zwei, drei, vier federten hoch, flogen fiepend durch die Luft, die kleinen Schnauzen gierig aufgerissen, und prasselten wie lebende Geschosse gegen Damona. Eine am Rücken, die anderen seitlich.

Damona steckte das Feuerzeug weg. Sie schlug um sich. Zwei riß sie von ihrer Lederjacke ab und schleuderte sie davon. Die anderen kratzten und bissen fauchend um sich. Damona erwischte die fettere der beiden im Nacken. Sie überwand ihren Ekel, packte zu und schmetterte den Nager in das wogende, graue Horror-Meer.

Aber da flogen schon andere Ratten heran, zu Damonas Füßen brodelte der Boden. Sie schlug mit der Luger zu, rannte, obwohl ihr ein schlimmer Verdacht sagte, daß es in diesem Keller nirgends anders aussah…

Geisterhaft hoch und schrill wurde das Gepiepse der Biester, es schwoll zu einem regelrechten Brausen an. Damona richteten sich die Nackenhärchen auf. Die Knochenmänner schaukelten an ihren vermoderten Stricken, vollführten irre Bewegungen, zuckende Gesten, als würden Stromstöße durch sie hindurchgejagt. Damona sah das schemenhaft. Ihre Nachtsicht war nicht mit ihrem normalen Sehen zu vergleichen. Aber sie genügte. Damona stoppte ab, als vor ihr ein schwarzer Schatten im Boden auftauchte. Den Schacht umrundete sie, zahllose Ratten konnten ihren Schwung nicht abbremsen und wirbelten in die Tiefe davon – wie Lemminge, verloren – verflucht…

Innerlich seltsam gefühl- und teilnahmslos hetzte Damona weiter.

Kalt war ihr, jegliches Blut schien aus ihren Adern gewichen zu sein.

Die brodelnde Rattenarmee kam!

Damona jagte durch die Masse, spürte scharfe, nadelspitze Zähne an ihren Hosenbeinen, Zähne, die reißend und fetzend den Stoff

durchdrangen…

Damona blieb nicht mehr stehen. Irgendwo mußte es doch einen Ausgang aus dieser Hölle geben!

Oder doch nicht?

Die kleinen Bestien sprangen an Damona hoch. Zahnreihen klappten hart aufeinander. Zappelnde Körper regneten buchstäblich über Damona herein. Sie durfte sich von diesen kleinen Teufeln nicht umwerfen lassen. Sobald sie stürzte, war sie verloren. Dieses Meer aus struppigen, stinkenden Rattenleibern würde sie niemals wieder auftauchen lassen.

Die meisten Ratten, die sie ansprangen, rutschten ab, fielen wieder zurück. Aber einige hieben ihre Hauer in Damonas Handrücken, ihre Kleider… Das Reißen und Fetzen, mit dem der Stoff entzweiging, sagte ihr nur zu deutlich, was in den nächsten Minuten mit ihr selbst passieren würde.

Gierige Laute erklangen, Fauchen, Pfeifen. Dazu das Klappern der Skelette, das Huschen und Schleichen und Springen der kleinen, fetten Körper. Dunkle Augen leuchteten in der Schwärze. Eine dämonische Glut breitete sich darin aus.

Immer mehr Ratten kamen! Immer mehr!

Da prallte Damona gegen das kalte Hindernis. Steinquader, über die sich spinnennetzartige Wasserrinnsale zogen. Damona fing die Aufprallwucht halbwegs gut ab, wirbelte herum, kickte die am nächsten wimmelnden Rattenleiber wütend von sich und zögerte noch immer, die Luger einzusetzen. Vielleicht brach der ganze Keller in sich zusammen, wenn sie feuerte.

Eine Ratte schlug in ihr Gesicht, glücklicherweise mit dem Rücken voran. Bis sie sich herumwerfen und ihre scharfen Klauen in ihre Haut hauen konnte, hatte Damona den Kopf blitzschnell zur Seite gerissen. Der Nager flog davon. Unter ihr bebte der Boden. Sie trampelte auf den Ratten herum, hörte die quietschenden Todeslaute, ihr infernalisches Kreischen und Fiepen… Entsetzliche Wut schwang in diesen Lauten mit. Eine Wut, die durch jede Abwehrbewegung, die Damona machte, noch gesteigert wurde.

Damona tastete sich an der Wand entlang. Breite Mörtelrillen verbanden die großen Quader miteinander. Da – ein gähnender Spalt!

Damona überlegte nicht erst lange, sondern glitt hinein… Den Abgrund unter ihrem rechten Fuß erahnte sie mehr, als daß sie ihn sah!

Sie warf sich zurück, bewahrte ihr Gleichgewicht, spürte die grellen Schmerzen, als ihr eine Ratte die Hauer in die Wade schlug…

Spürte Blut über ihre Haut rinnen…

Der Spalt war kaum einen Yard breit, soviel sie sah. Aber er wurde von einem quer über den Boden verlaufenden Abgrund geschützt.

Damona sprang aus dem Stand. Sekundenlang glaubte sie, über der Tiefe hängen zu bleiben, unsichtbare Finger schienen daraus empor – und nach ihr zu greifen… sie hinunterzuzerren zu versuchen …

Dann hatte Damona massiven Steinboden unter den Füßen, wurde von der Wucht ihres Sprunges weitergerissen und kippte in die Düsternis hinein, die für ihre Augen jetzt mehr wie ein violettgrauer Dunst wirkte.

Auf hartem Steinboden prallte sie auf, hatte keine Gelegenheit mehr, sich abzurollen, schlug sich empfindlich die Ellbogen an und schaffte es gerade noch, die Luger nicht loszulassen.

Still liegenbleiben und sich erholen konnte sie nicht. Vier Ratten klebten noch wütend reißend an ihr. Damona erledigte sie mit dem Lugerknauf.

Dann herrschte Ruhe. Die aufgestachelten Biester konnten die Kluft nicht überspringen. Sie versuchten es – aber sie schafften es nicht, auf der anderen Seite anzukommen. Zu Dutzenden purzelten sie in die Tiefe.

Die Ratten zogen sich zurück. Das Schaben der gegeneinander scheuernden Knochen der Gehängten verklang, der unheimliche Wind, der den Keller erfüllt hatte, verebbte.

Die Ausstrahlungen schwarzer Magie wurden schwächer.

Und damit auch Damonas Fähigkeit, im Dunkeln sehen zu können!

Das ist es, durchfuhr es sie. Großer Gott! Yakaals Geheimnis…

Das Geheimnis der Kraft des Hexendämons… Wer sie besaß, konnte damit andere Kraftströme anzapfen – vereinfacht ausgedrückt.

Die Möglichkeiten waren – immens. Aber auch unberechenbar.

Sie blickte sich um. Der Raum, in dem sie gelandet war, war winzig klein. Wenn sie sich in der Mitte hinstellte und die Arme ausstreckte, mußte sie die Wände berühren können, die sie düster und feucht umgaben.

Damona stemmte sich hoch. Ihr Herz hämmerte. Schmerzen verliefen wie Ströme heißer Lava durch ihren Körper. Dort, wo die Ratten sie gebissen hatten, begann ihre Haut empfindlich zu jucken und zu brennen. Sie fühlte sich eigenartig down. Aber das Gefühl ließ sie nicht zu nahe an sich herankommen. Solange sie in dieser Umgebung war, mußte sie ihre Nerven behalten. Ihr Atem ging langsamer.

Nachdenklich beobachtete sie, wie sich die Ratten jetzt auf der anderen Seite des Spalts zurückzogen. Leise wie Schatten huschten sie davon.

Als hätten sie vor etwas Angst.

Vor etwas – oder jemand, der in diesem düsteren Reich herrschte!

Da hörte Damona das Grollen, das steinerne Mahlen, mit dem sich eine Mauer aus der Tiefe des Spalts erhob und die enge Kammer, in der Damona Zuflucht gefunden hatte, fugenlos verschloß!

Sie war eingeschlossen!
Damona trat an die Mauer heran und schlug mit der flachen Hand wütend dagegen. Hier – wo immer dieses hier auch sein mochte, war sie nichts als ein Spielball unheimlicher Mächte und Vorgänge!
Kurz versuchte sie sich auf ihre neu entdeckte Fähigkeit zu konzentrieren. Die Kraft des Hexendämons Yakaal in den Griff zu bekommen, zu kanalisieren und gezielt einzusetzen… Genausogut hätte sie aber auch versuchen können, einen Sonnenstrahl zu fangen.
Ihr Griff ging ins Leere. Die Stimmen der Männer gellten lauter und hämischer, die Musik spielte zu einem irren Crescendo auf, dann wurde eine Wand durchsichtig, ein schmales Guckloch entstand.
Wie magisch angezogen, durchquerte Damona den engen Raum und blickte durch das seltsame Loch…
Eine rotglühende Speerspitze schien in sie hineingerammt zu werden, als sie die fremdartig gekleideten Männer sah, die an einer langen Tafel saßen und lauthals diskutierten und zechten, die Musikanten im Hintergrund des großen Gewölberaumes, die Einrichtung dieser Halle…
Vorhin hatte sich Damona noch unbehaglich auszumalen versucht, wo sie sich befand. Jetzt wußte sie es. Ihre schlimmsten Befürchtungen wurden von der Wirklichkeit bei weitem übertroffen.
Die magische Falle, in die sie hineingestoßen worden war, hatte sie in die Vergangenheit geschleudert…
Ins finsterste Mittelalter!

***

Charlotta, die Hexe mit den zwei Gesichtern, preßte die schmalen Lippen ihres männlichen Pseudogesichts zusammen. Fast hätte sie die Beherrschung über ihre perfekte Tarn-Maske verloren, die sie sich aufgesetzt hatte.
Der Schock traf sie wie ein wütender Fausthieb, ihre schmalen Hände begannen leicht zu zittern, verhaltene Aufregung ließ ihr schwarzes Blut schneller pulsieren.
Damona King war nicht tot!
Die magische Falle hatte sie zwar gefressen, sie jedoch nicht zerschmettert!
Charlotta zerknirschte einen Fluch zwischen den Zähnen. Sie durfte sich jetzt nichts anmerken lassen. Und sie konnte nicht handeln jetzt noch nicht. Dieser Mike Hunter war auch ohne Damona King gefährlich genug. Solange er in der Burg herumschnüffelte, und mit ihm dieser Kommissar Loringer, durfte sie sich keine Blöße geben.
Das Spiel mußte weitergehen. Es hing so viel davon ab, so unendlich viel! Und zwar sowohl für sie selbst wie auch für ihre Hexenschwestern…

Charlotta behielt eisern ihre gelassene Maske bei, obwohl in ihrem Innern ein Vulkan brodelte, ein Höllenfeuer, wie es in der Heimstatt des Leibhaftigen nicht schlimmer toben konnte. Ich muß sie finden.

Und das schnell. Momentan ist sie ein unberechenbarer Faktor…

Mit dieser Entwicklung hatte sie nicht gerechnet! Die magische Falle war perfekt gewesen… Sie hätte Damona King auf der Stelle töten müssen …

Ein weiteres Opfer für die Schwarze Ebene der Skelette… Ein weiteres namenloses Knochengerüst, das unter einem schwarzen, unauslotbaren Himmel pendelte!

Ein leiser Schauer von Ehrfurcht und Respekt durchpulste die Hexe, während sie aufmerksam ihre Umgebung im Auge behielt.

Die anderen waren viel zu sehr mit sich beschäftigt, redeten durcheinander, diskutierten und gestikulierten. Die Proben waren unterbrochen worden.

Wenn Damona King nicht in ein Skelett verwandelt und dadurch vernichtet worden war was war dann mit ihr geschehen?

Hatte Sie sich etwa retten können? Aber wenn ja wie? Was für geheimnisvolle Kräfte schlummerten in dieser Frau? Asmodis, der Meister, hatte doch behauptet, sie sei momentan fast hilflos, da die Hexenherz-Präsenz vernichtet wurde…

Nein, Damona King durfte man auch jetzt nicht unterschätzen.

Charlotta verspürte das brennende Verlangen, sich so schnell wie möglich um ihre Gegnerin zu kümmern. Die schwarze Kristallkugel mußte sie befragen schnell… Schnell … Wenn nur dieser Mike Hunter und der Kommissar schon weg wären …

Der Burggraf! Ja, Friedrich mußte kommen und ihr beistehen… Er müßte sie ablenken … Charlotta sandte den befehlenden Gedankenimpuls aus und rettete damit einem Mädchen namens Rita das Leben, ohne das zu wissen. Der Burggraf war Charlottas treuer Sklave eine Abhängigkeit, die über Jahrhunderte hinweg, über das Grab hinaus bestehen geblieben war. Der unheimliche Ritter gehorchte Charlottas Befehl umgehend.

Befriedigt stellte sie das noch fest. Dann unterbrach sie all ihre Gedanken. Mike Hunter, der bisher mit den anderen Mitgliedern der Theatergruppe gesprochen und seine Fragen gestellt hatte, kam auf sie zu. Sein Blick war hart und stechend. Hatte er Verdacht geschöpft?

Charlottas Augen verengten sich unwillkürlich zu schmalen Schlitzen. Ein goldgelber Funke glomm raubtierhaft grell darin auf.

Sie sammelte ihre Hexenmacht und war bereit, beim geringsten Anzeichen von Gefahr skrupellos zuzuschlagen, denn es gab etwas, das noch wichtiger war als ihr und Asmodis' Plan… ihre dämonische Existenz!

Noch zwei Schritte, dann hatte Mike Hunter sie erreicht…

***

Damona King; starrte fassungslos in den jenseitigen Raum hinüber und das Gefühl einer unsagbaren Bedrohung senkte sich einem eiskalten Schatten gleich in ihrem Geist.

Die Kälte, die in dem Knochenkeller geherrscht hatte, breitete sich jetzt auch in ihr aus. Sie konnte sich nicht mehr bewegen! Arme und Hände und Beine alles fühlte sich wie gefroren an! Sie verdrehte die Augen und sah am Rande ihres Gesichtsfeldes gerade noch das schimmernde, unregelmäßige Weiß, das ihre ausgestreckte Hand überzog… Rauhreif!

Etwas drängte sich in ihr Bewußtsein, das vom Grauen überschwemmt wurde. Ihre Aufmerksamkeit verlagerte sich wieder…

Zurück zu den Männern in der großen Gewölbehalle.

Damona wußte nicht, wieso, aber irgend etwas in ihr drängte sie, genau aufzupassen, was dort drüben geschah! Warum? Sie wurde zu Eis… Sie konnte nicht auf die Männer achtgeben … Aber sie tat es doch. Irgend etwas zwang sie dazu.

Die Macht Yakaals war noch immer nicht greifbar, und genausowenig konnte sie einen anderen dämonischen oder nichtdämonischen Kraftstrom anzapfen. Vielleicht hatte sie auch einfach noch nicht die nötige Übung und Fertigkeit darin.

Aber es gelang ihr plötzlich, die Worte, die drüben gesprochen wurden, einigermaßen zu verstehen… Und mehr noch … Sie konnte die Empfindungen eines dieser Männer wahrnehmen …

Die Empfindungen eines Mannes namens Hugo – Hugo von Cadolzburg… Die Gefühle eines Todgeweihten!

***

Nie würde er das schmerzverzerrte, bleiche Gesicht seiner Tochter Maria vergessen, ihre Tränen, ihr Flehen, der Einladung des Burggrafen nicht zu folgen. Er hatte sie nicht erhört. Er war nach Nürnberg geritten, und als er die Hochburg Friedrichs erreichte, wurde er dort ganz entgegen aller Erwartungen zuvorkommend und freundlich empfangen.

An diesem Tage waren die Ritter, Vogte und Burgherren aus halb Franken anwesend, die ganze Burg war prächtig geschmückt, Wimpel und Standarten flatterten im Wind, und als Hugo seinen Rapphengst einem aufgeweckten Knappen anvertraut und sich selbst erfrischt hatte, begab er sich zu den anderen, die bereits im großen Gewölbesaal tagten. Der Burggraf höchstselbst führte den Vorsitz, und die Debatte streifte zahlreiche wichtige Bereiche. Vom Wildfrevel bis hin zu einer Neufestlegung der Abgabe des Zehnten reichte die Palette.

Der Ritter von Cadolzburg beteiligte sich nur zurückhaltend an den

Gesprächen, er ahnte, daß dies alles lediglich ein Vorwand war

… Das Böse nistete bereits in allen finsteren Ecken des Gewölbes, selbst das Knacken der brennenden Holzscheite im großen Kamin wirkte bedrohlich … Peitschenschläge, die auf einen nackten, gebeugten Rücken herniedersausten.

Der Verlauf der Zeit geriet die Beratung in immer zügellosere Bahnen, viele der anderen Herren Ritter waren angetrunken, stimmten in die Lieder ein, die eine unbemerkt eingetretene Musikantentruppe zum Besten gab, der schwere, herbe Wein floß in Strömen. Das löste die Zunge der Burgvogte und Ritter noch mehr, bald wurden Forderungen aufgestellt, die Hugo mehr als ungerecht erschienen.

Er nahm seine Untertanen in Schutz, mühte sich rechtschaffen um die Wahrung ihrer Rechte. Als ehrlicher Mann fühlte er sich dazu verpflichtet. Mochte der Burggraf denken, was er wollte! Er, Hugo von Cadolzburg, hielt nichts von den Rittern und Fürsten, die ihre Leibeigenen bis aufs Blut aussaugten wie Vampire!

Es kam zum Streit, die Diskussion eskalierte.

Die Haßwellen bereiteten Hugo fast körperlichen Schmerz. Es mußte fürchterlich für ihn gewesen sein. Selbst jetzt, als Damona seine Gefühle wahrnehmen konnte, war er noch davon erfüllt….

Bis in die tiefsten Tiefen ihres Unterbewußtseins wurde sie erschüttert. Der Schmerz wurde zu einer reißenden Faust in ihren Eingeweiden. Aber so sehr sie sich auch anstrengte und darum kämpfte sie konnte ihren Geist nicht von dem des anständigen Ritters lösen…

Sie mußte weiter mit ihm fühlen und leiden…

Der Burggraf erhob sich. Ein lauerndes Flackern glomm in seinen leicht schräg gestellten Katzenaugen.

»Schweigt!« donnerte seine Stimme durch den Raum, das Spiel der Musikanten verstummte kläglich, die durcheinander flirrenden Stimmen der hohen Herren ebenfalls. Hart klang das Scharren der Stuhlfüße in diese brüchige, abwartende Stille.

Friedrich legte einem seiner Getreuen die Hand auf die Schulter, dann setzte er sich in Bewegung auf Hugo von Cadolzburg zu.

»Gut, Herr Ritter«, sagte er mit einer leisen, gefährlichen Stimme.

»Ihr habt uns Eure Meinung hören lassen, und wir akzeptieren sie auch. Ihr seid ein rechtschaffener Herr…« Ein schmales Lächeln umspielte seine Lippen.

Hugos Rechte tastete an seine Seite, doch im gleichen Augenblick wurde ihm klar, daß er seine Klinge vorhin genau wie die anderen Anwesenden abgelegt hatte.

»Ich achte Männer mit Mumm und Rückgrat!«

Mit einer solchen Wandlung des Burggrafen hätte Hugo niemals gerechnet. Die Geschwindigkeit dieser Veränderung aber ließ den

Ritter eher noch argwöhnischer werden, als daß sie ihn zu beruhigen vermocht hätte.

Der Graf kam zu ihm und legte ihm nun begütigend die Hand auf die Schulter. Aus seltsam unehrlichen, verschlagenen Augen heraus sah er den Herrn der Cadolzburg an und sagte: »Nur eines will ich nicht hinnehmen, mein lieber Freund Hugo und das ist der Fakt, daß Ihr alles so schnell persönlich aufnehmt. Nicht alles ist so gemeint, wie es in der Hitze des Wortgefechts aussehen mag.«

Der Ritter sah deutlich die Lüge in diesen Worten. Aber eine kalte Benommenheit, die scheinbar aus den spinnenbeinähnlichen Fingern des Grafen sickerte, schlug ihn in den Bann.

Als Hugo nichts entgegnete, leuchtete ein zufriedenes Licht in den gemeinen Augen. »Mögen wir also bei der Beratung auch noch so gegnerischer Ansicht sein, so sind wir hinterher doch Kameraden wie wir es stets waren… Sagt mir, Herr Ritter sind wir Kameraden? Seid Ihr mein Kamerad und nach wie vor mein treuer Gefolgsmann …« Er zögerte, das Lächeln verbreiterte sich, wurde wissend und grausam. »Trotz aller Meinungsverschiedenheiten … Obwohl Ihr den Gerüchten des Pöbels draußen Glauben schenkt … Ihr wißt, welche Gerüchte ich meine …«

»Nein!« preßte Hugo hervor.

»Diejenigen, welche die Hexe Charlotta zum Inhalt haben! Meine Hexe… Meine Gespielin lustvoller Stunden … Ah, wie ich dieses Teufelsweib liebe! Wie ich es begehre … Aber antwortet mir! Steht Ihr dennoch gegen alle an meiner Seite?«

»Dann – dann ist es wahr -?«

»Daß sie mich verzaubert hat?«

Der Ritter nickte.

»Ja, es ist wahr! Aber es ist großartig, so verzaubert zu sein… Wenn man die Last des guten Herzens, der Güte abgeschüttelt hat, dann sieht man die Werte, auf die es tatsächlich ankommt! Schaut Euch meine anderen Getreuen an! Sie alle sind meinem Beispiel gefolgt … Sie haben Charlotta ihre Seele abgetreten und sind geworden wie ich! Nur Ihr fehlt noch, Ritter Hugo … Aber ich sage Euch zögert nicht mehr lange! Werdet zu meinesgleichen, und all Eure Wünsche sollen Wirklichkeit werden! Charlotta braucht solche Seelen wir von Euresgleichen … Verwehrt ihr dieses Anliegen nicht …«

»Bei Gott, ich wollte es bis zuletzt nicht glauben!« stöhnte Hugo.

Die Macht aus der Spinnenhand verstärkt sich, preßte seinen ganzen Leib in eine eherne Rüstung aus Schmerz und Starre.

Die Raubtieraugen des Burggrafen loderten in einem alles verzehrenden Feuer. Ein Feuer, das der Ritter von Cadolzburg schon an seinem Herzen lecken spürte.

Er riß sich los. »Bei Gott…«, stieß er wieder aus, und jetzt zuckte der

Burggraf mit einer Grimasse zurück. »Ich verrate meine Menschlichkeit nicht – niemals!«

»Das wollte ich hören, Ritter«, murmelte der Burggraf nickend.

»So seid Ihr also noch nicht dem Bösen verfallen…« Seine Stimme klang erleichtert. Hugo war irritiert. Sollte es sich hier tatsächlich um eine Probe gehandelt haben?

Unschlüssig verharrte er. Die anderen Ritter und Vogte und hohen Würdenträger hatten sich erhoben, erstarrte kalte, steinerne Augen, sah die blassen Gesichter, die blutleeren Lippen.

Und er sah einen Schatten.

Den Schatten der Hexe Charlotta! Gespenstisch zeichnete sich ihr zweigeteiltes Antlitz vor den Flammen des Kaminfeuers ab. Ein Schatten, der in den Saal herausfiel, sie alle überzog… und auf ihn zukroch …

»Kommt, Hugo…«, sagte der Burggraf. »Jetzt mag der fröhliche Teil unserer Zusammenkunft endgültig beginnen! Alles ist gerichtet…« Der Hexenschatten verharrte auf dem Gesicht Friedrichs. Hugo hielt die Luft an. Die Kälte war in meinem Körper geblieben. Nur mit Mühe konnte er sich frei bewegen. Und diese Kälte war es auch, die auf Damona King überfloß. Ihr Körper gefror schneller. Die Kälte flutete durch ihre Adern, ließ sie brennen … Eine Glut, kaum weniger grauenhaft als die eines lodernden Feuers.

Die Tochter der Hexe Vanessa kämpfte dagegen an, wußte aber, daß sie dem Frost nichts entgegensetzen konnte. Sie mußte weiter ausharren. Sie mußte alles sehen… Alles, bis zum grausigen Ende.

Vielleicht war es wichtig. Wichtig. Wichtig…

Die Worte in ihr verhallten…

Die Musikanten spielten jetzt fröhliche Weisen, doch nicht einmal diese Melodien vermochten Hugos Unruhe – seine Angst und Sorge zu dämpfen. Unruhig rutschte er auf dem Stuhl hin und her, auf den ihn der Burggraf niedergedrückt hatte. Ringsumher klirrten die Becher und Krüge gegeneinander. Je mehr getrunken wurde, desto wilder wurden die Kriegs- und Jagdlieder, welche die Ritter anstimmten. Jeder von ihnen spielte seine Rolle perfekt. Hugo war ihr Gefangener, und er wußte es. Grausam hielten sie ihn hin, bevor sie ihm offenbarten, welches Schicksal sie ihm zugedacht hatten.

Alles war nur Lug und Trug!

Als er gleich darauf den gellenden Schrei eines jungen Mädchens hörte, fuhr er hoch, seine Lippen öffneten sich zitternd… Diese Stimme … »Maria!« brüllte er, und seine Stimme klang wie die eines tödlich verwundeten Ebers!

Der Burggraf, der neben ihm gesessen war, erhob sich ebenfalls.

»Ja, deine Tochter, Hugo…«, sagte er jetzt vertraut. Seine Stimme triefte vor Hohn und Triumph.

Das Schreien verstummte in einem abgehackten Laut, dann herrschte eisige Stille die Stille des Todes... Hugo schluchzte, wollte sich herumwerfen, zur Tür rennen, sie aufreißen ...

Die schlanken Finger des Burggrafen gruben sich eisern in seine massige Schulter, bohrten sich durch das Lederwams, stachen in seine Haut – und hielten ihn Mühelos fest.

»Sag mir, Hugo – was liebst du an deiner Tochter am meisten? Ihre Schönheit? Ihren Geist? Ihre schlanke, ebenmäßige Figur?«

»Laßt mich!« Er schleuderte die Hände beiseite. Der Burggraf wankte. »Wenn ihr etwas angetan wurde...«

»Ich werde dir sagen, was du am meisten an ihr liebst!« gellte ihm Friedrichs grausame Stimme hinterher, als er zur Tür rannte.

»Ihr Gesicht ist es! Ihr schmales, so wunderschönes und doch melancholisches Gesicht!«

Hugo hatte die Tür erreicht. Niemand rannte hinter ihm her, niemand versuchte ihn aufzuhalten. Im Gegenteil, die andern Ritter lachten. Ein meckerndes, genuines Lachen. Und der Schatten des Hexen-Gesichts aus den Flammen verfolgte ihn jetzt, war rasend schnell und holte ihn in dem Moment ein, als er die beiden Türflügel aufzog...

Und in das schreckverzerrte Gesicht seiner Tochter starrte!

Ihre blonden Haare waren blutgetränkt, und –Der Ritter brach schluchzend zusammen, die jähe Hoffnung, die ihm für einen Sekundenbruchteil schier die Brust gesprengt hatte, verpuffte und ließ nur noch Hoffnungslosigkeit und abgrundtiefe Trauer zurück.

Maria war tot!

Die teuflischen Helfershelfer des besessenen Burggrafen hatten sie umgebracht.

***

Mit jeder Faser seines Körpers spürte der Ritter den Pestodem der Bösen, der ihm von überall her entgegenschlug. Handlanger des Burggrafen eilten herbei. Schreie gellten. Gelächter dröhnte von den hohen Steinwällen der Halle heran. Die Burg zu Nürnberg war ein Hort des Grauens geworden!

Die Hölle selbst schien ihre Pforten unter dem Ritter aufzutun, ihn verschlucken zu wollen. Aber mitten in den Aufruhr seiner Gefühle, mitten hinein in die Lethargie, mit der er aufgeben und sich auf Gedeih und Verderb den Grausamen ausliefern wollte, stach der Trotz!

Eine glühendheiße Woge, die seine Lebensgeister hochschwemmte, sie anstachelte!

Der Ritter von der Cadolzburg stieß sich mit einem wilden Kampfschrei hoch, federte katzengeschmeidig nach vorn und bekam den Kerl zu fassen, der noch immer Marias Kopf in beiden Händen

hielt.

Der Mann erschrak, denn mit einer solchen Reaktion hätte er niemals mehr gerechnet! Das fleischige Gesicht, das von einer blutroten Narbe verunstaltet wurde, die sich quer über seine Stirn zog, verwandelte sich in eine Grimasse der Angst. Hugo war schnell sehr schnell, denn seine Reaktionen waren in tausenden von Gefahren geschliffen worden. Zudem trug er keine Rüstung, was seine Beweglichkeit noch erhöhte.

Wie eine angreifende Viper zucke er hoch. Eiseskälte schlug dem Handlanger des Burggrafen aus den Augen des Ritters entgegen.

Eine Mordgier, die selbst diesen abgefeimten Mordbuben aus der Fassung brachte.

Der Ritter von der Cadolzburg hatte es auf das Schwert des Henkersknechts abgesehen! Er bekam den Griff der Waffe zu fassen und zog sie blank. Der Vasall des Burggrafen kam nicht einmal mehr dazu, einen Schrei auszustoßen, als er endlich begriff. Die Klinge flirrte in einem kraftvoll und elegant geführten Beidhandschlag waagrecht durch die Luft und durchtrennte den Lebensfaden des Vasallen.

Die anderen Besessenen stürmten heran! Ihr Gejohle hatte sich abrupt in wütendes Gezeter verwandelt! Hugo stellte sich den Kerlen!

Er wußte, daß er keine Chance hatte, denn er war nicht für den Kampf gerüstet, er hatte nicht einmal seine eigene Klinge.

Aber er würde nicht allein zur Hölle fahren, er würde einige von diesen Hunden mit sich nehmen…

Und ganz besonders auf einen hatte er es abgesehen!

Auf den Burggrafen!

Der hielt sich wohlweislich zurück! Der Ritter von der Cadolzburg warf sich seinen Mördern entgegen, rannte zwei von ihnen buchstäblich über den Haufen, gebärdete sich wie ein Berserker und schrieb ihnen mit der scharfen Klinge seinen Zorn in die Gesichter!

Der Burggraf wandte sich um und floh! Mit einem gellenden Schrei hetzte Hugo hinter dem Mann her. Er holte auf! In dem Raum, in dem die Ritter getagt hatten, kam es zum entscheidenden Kampf. Der Burggraf zog seine Klinge ebenfalls blank.

»Charlotta!« rief er gellend.

»Ich bin da, mein Lieber…«

»Und ich auch, du Hund!« brüllte der Ritter von der Cadolzburg, stürmte vor und ließ die Klinge blitzend herunterfahren. Stahl klirrte auf Stahl, rutschte ab, schrammte weiter…

Plötzlich entstand neben Hugo von Cadolzburg eine huschende Bewegung, er hörte ein hämisches Gelächter und sah zu seiner Rechten einen Mann aufwachsen…

Einen Mann, der dem Burggrafen wie aus dem Gesicht geschnitten

glich!

Für einen winzigen Moment war der Ritter von der Cadolzburg verwirrt, achtete nicht mehr auf den Gegner vor ihm – das genügte.

Der echte Burggraf hechtete vor und stieß mit einem Triumphschrei zu…

Ein greller Schmerz schnitt dem Ritter von der Cadolzburg in den Hals, er konnte dennoch mit unmenschlicher Anstrengung noch herum wirbeln, seine Rechte mit der Klinge hochbringen… Die Augen des Burggrafen weiteten sich in jähem Entsetzen, loderten in blutrotem Feuer …

Aber das Bewußtsein des Ritters von der Cadolzburg erlosch, sämtliche Eindrücke verwischten, wurden von blutroten Schleiern getarnt.

Dann umfing den Mann, der sich seinem Gegner mit einem wahren Löwenmut gestellt und gekämpft hatte, nur mehr Dunkelheit…

Die Dunkelheit des Todes.

Später trank Charlotta, die Hexe mit den zwei Gesichtern, sein Blut…

***

Damona King erwachte wie aus einem grauenhaften Alptraum! Klar umrissen standen die Erinnerungen vor ihrem inneren Auge. Der verzweifelte Kampf des Ritters von der Cadolzburg… Sein Ende …

Das Böse hatte gesiegt, aber dennoch wußte Damona, daß es kein vollkommener Sieg gewesen war. Irgend etwas war auf entsetzliche Weise schiefgelaufen… Etwas wichtiges … Etwas, das die Vergangenheit mit der Gegenwart verband …

Sie fand nicht heraus, was das war. Sie spürte den Kältepanzer, der sie einhüllte. Aber da war auch die Kraft des Hexendämons Yakaal… Noch war sie nicht völlig zu Eis geworden. Damona spannte unwillkürlich ihre Muskeln an, als sie sich jetzt konzentrierte. Die Wand vor ihr wurde dunkel, als sei plötzlich ein schwarzer Vorhang heruntergelassen worden.

Damonas Adern traten an den Schläfen heraus, pochende Adern, Adern, in denen glutflüssiges Feuer zu pulsieren schien… Die Augen der jungen Frau mit dem markanten, bildschönen Gesicht glühten auf …

Ihr Mund öffnete sich. Die Kraft wuchs. Damona King griff danach, halb wahnsinnig vor einem unbändigen Lebenswillen… Das Eis vermehrte sich jetzt rasend schnell. Wurde zu einem Kokon, der sie umfing, der ihre Atmung stillegte, ihr Herz in ein eisiges Etwas verwandelte.

Es war, als würde Damona aus einer unmeßbaren Tiefe emportauchen! Sie hatte keine Luft mehr in den Lungen! Sie konnte nicht atmen… Ihr ganzer Körper brannte … Sie *wollte* atmen! Sie

wollte leben!
Der Schrei entstand tief in ihrer Kehle… Etwas unsagbar Altes, Böses griff nach ihr, wollte sich ihrer bemächtigen, sie in ihrem Eispanzer für alle Ewigkeiten bannen!
Charlotta!
Charlottas böser Geist!
Panik schoß wie eine Stichflamme in Damona hoch, Panik und Verzweiflung die im nächsten Moment aber einer kaltblütigen Entschlossenheit wichen! Der gleichen Entschlossenheit, die vor Sekunden noch Hugo von der Cadolzburg erfüllt hatte…
Der Schrei brach von Damonas Lippen, der Eispanzer, der ihren Körper erstarren ließ, zerbarst, und gleichzeitig war Charlottas Geist ganz nahe… Der Kampf der Geister begann …
Wer würde siegen?

***

Die eiskalte, würgende Angst beherrschte ihn die ganze Zeit über jede Sekunde, jede Minute, die sie länger in der Burg zu Nürnberg verbrachten. Angst um Damona! Mike Hunters Gesicht wirkte steinhart, die Augen darin glühten in einer frostigen Entschlossenheit.
Er würde diesen verdammten Steinhaufen nicht eher verlassen, als bis er Damona gefunden hatte! Ganz egal, wo sie war, setzte er trotzig hinzu.
Er und Kommissar Loringer stellten die Jugendherberge buchstäblich auf den Kopf. Sie trennten sich. Mit gezogenen Kanonen durchstöberten sie die Winkel und Verschlage des uralten Kellers. Ratten nahmen piepsend und pfeifend Reißaus. Die jungen Theaterleute unterstützten Mike und Loringer. Sie suchten den Dachboden ab.
Nichts. Weder fanden sie Geheimgänge noch irgendwelche raffiniert getarnte Kemenaten. Sämtliche Wände bestanden aus massivem Stein.
Irgendwann gelangte Mike Hunter hinter die Bühne des Jugendtheaters. Dort lag der Staub an manchen Stellen fingerdick. Spuren gab es nur von den Theaterleuten. Mike schüttelte den Kopf und wischte sich die verschwitzten Haare aus der Stirn.
»Shit!«
Ein düsteres Gefühl sagte ihm, daß er sinnlos gegen eine Wand anrannte, die er nicht einrennen konnte: Eine magische Falle war absolut tödlich… Sie konnte in einer Jenseitsdimension rematerialisiert sein … oder sonstwo. Es gab zahllose Möglichkeiten. Und wie sollte er Damona dann finden?
Er kickte eine Cola-Dose davon, sah ihr nach, wie sie scheppernd über den rissigen Holzboden kullerte und schließlich vor einem rubinroten Samtvorhang liegenblieb.

Loringer kam zurück und zuckte die Schultern. »Fehlanzeige auf der ganzen Linie!« sagte er. »Tut mir leid…«

»Ich…« Mike brach ab, spürte, daß er den Kolben seiner großkalibrigen Magnum zu Brei zerquetschte, wenn er ihn weiterhin so verkrampft hielt, und lockerte sich.

»Es muß eine andere Möglichkeit geben«, sagte Mike halb zu sich selbst. »Vielleicht kann ich mit ihr Kontakt aufnehmen…« Eine Idee, wie er das anstellen sollte, hatte er schon. Aber das konnte er nicht hier über die Bühne gehen lassen. Dazu brauchte er Ruhe. Die jungen Leute kamen jetzt ebenfalls in den großen Saal zurück. Unterhalb der Bühne blieben sie stehen. Zuerst herrschte das große Schweigen. Die wenigsten von ihnen glaubten Mike Hunter, das sah er ihnen an. Daß sie dennoch mitgeholfen hatten, Damona zu suchen, rechnete er ihnen hoch an.

Loringer wurde von einem uniformierten Polizisten, der jetzt in der Tür des großen Saales auftauchte; gerufen.

»Herr Kommissar…«

»Ich komme!«

Mike nickte dem Kommissar zu. Vorhin hatte sie Loringers Kollegen von der Mordkommission benachrichtigt. Ein Mord war hier verübt worden… Der alte Pförtner. Und er hatte nur deshalb sterben müssen, damit man Damona King in seiner Gestalt in die Falle locken konnte …

Mike spielte die verschiedenen Möglichkeiten durch. Er setzte sich auf die Bühne, ließ die Beine frei baumeln und sah über die kleinen Gruppen der jungen Leute hinweg.

War der Mörder oder die Mörderin noch hier? Damona und er waren hier erwartet worden, das stand fest.

Er winkte einem jungen, blonden Mann, der ganz in der Nähe stand. Der Blonde hatte eine große Brille auf, die ihn wie einen überdimensionalen Uhu aussehen ließ. Mike hatte vorhin bereits mit den Theaterleuten gesprochen, sie buchstäblich ausgequetscht, und zwar über alles, was die Aufführung des geplanten Stücks betraf, wie auch über sämtliche Randgebiete. Es hatte keinen Gedankenblitz, keine Assoziationskette gezündet. Die Jungen und Mädchen wollten ein historisches Theaterstück aufführen. Auch durch die Morde ließen sie sich nicht davon abbringen. Wie paßte das eine zum anderen?

»Ja?« sagte der Blonde, als er vor Mike stand und zu ihm hinaufsah.

»Haben Sie keine Angst…« begann Mike, weil er eigentlich selbst nicht so richtig wußte, auf was er hinauswollte. »Ich meine … Zwei Ihrer Freunde sind ermordet worden. Die Tat hängt irgendwie mit dieser Theateraufführung zusammen.«

»Ich habe keine Angst, nein. Wir müssen das Stück spielen. Es ist Wichtig…« Verwirrt brach der Junge ab.

Und Mike wußte plötzlich, was er bisher nicht weiter beachtet hatte: den Fanatismus, mit dem die Jugendlichen ihr Stück trotz allem durchziehen wollten!

»Warum?« hakte er nach.

»Ich – ich weiß nicht…« Der Junge wirkte noch mehr verunsichert. »Aber es muß sein. Irgend etwas in mir sagt das.« Er zuckte die Schultern, ein schlaksiger Bursche, der jetzt sehr durcheinander gebracht war.

Mike ließ sich von der Kante der Bühne gleiten und ging auf ein schwarzhaariges, pummeliges Mädchen zu. Sie schaute ihm lächelnd entgegen. Ihre Augen bekamen ein recht eigenartiges Funkeln, und Mike konnte ihre Gedanken förmlich erraten.

»Und Sie«, sprach er den Vamp an, »haben Sie auch keine Angst, die nächste zu sein…«

»Die nächste was?« fragte sie keß zurück und warf sich in die Brust eine höchst beachtliche Brust, wie Mike anerkennend fand.

Das waren keine Busen das waren Melonen. Er riß seinen Blick los.

»Die nächste Tote«, konkretisierte er.

Etwas trübte ihren Blick, der gerade noch so keß und verführerisch gewesen war. »Nein…«, erwiderte sie zögernd, dann, entschlossener: »Es ist unsere Pflicht, weiterzumachen, vor einem großen Publikum zu spielen … Den Leuten aufzuzeigen, was für ein Despot …«

Sie brach ab, als hätte jemand eine glühende Nadel in ihren Handrücken getrieben. »Es geht um das Stück… Schon wegen Karlheinz und Joachim müssen wir spielen.« Das hörte sich schon wieder anders an.

Wenn die Hexe Charlotta hier irgendwo in der Nähe war, dann duldete sie bestimmt nicht, daß man über ihren Helfershelfer lästerte.

Mike kam eine verrückte Idee. Er mußte nur tief und schmerzhaft genug bohren… Wenn er Damona nicht auf direktem Weg fand, dann vielleicht über den Umweg Charlotta …

Mike Hunter war damit der Entscheidung unglaublich nahe, aber auch dem Tod…

***

»Also gut«, sagte er mit einem leichten Kopfnicken und wandte sich den anderen zu. »Ihr alle wollt also dieses Stück unbedingt aufführen… Obwohl ihr genau wißt, wie gefährlich das für euch ist. Ihr…«

»Woher wollen Sie wissen, ob es tatsächlich gefährlich für uns ist?« fragte ein dicker Bursche mit einem geröteten Pickelgesicht.

»Zwei aus eurer Gruppe könnten das wohl besser beantworten, oder?«

Das Pickelgesicht wandte sich ab. Ein junges Mädchen, höchstens 17,

trat auf Mike Hunter zu. Sie schien als einzige eine unterschwellige Angst zu verspüren. »Heute Abend fehlten zwei von uns… Jürgen Becker und Rita Sperber … Ich habe mit Rita telefoniert. Sie wollten kommen.«

»Vielleicht wollten sie das wirklich«, fuhr Mike Hunter fort. »Vielleicht können sie es jetzt aber nicht mehr. Weil sie auch bestialisch umgebracht worden sind!«

Einige Jungen murmelten miteinander. Ein rotblondes Mädchen zündete sich mit fahrigen Bewegungen eine Zigarette an. Mikes Stimme hallte in dem großen Saal. Er ließ seine Blicke schweifen, sah die Jungen und Mädchen der Reihe nach an. Sie erwiderten seine Blicke. Manche von ihnen wirkten geradezu ängstigend kaltblütig, andere verzogen leicht die Lippen, wieder andere schienen etwas sagen zu wollen und schwiegen dann doch.

Sahen so Besessene aus?

Waren diese Jungen und Mädchen besessen? Erfüllt vom bösen Geist der Hexe Charlotta? Aber wenn ja warum?

Sie schwiegen beharrlich.

Vielleicht war das der entscheidende Moment. Mike hielt plötzlich den Atem an. Er hatte die Antwort. Das Begreifen war ein regelrechter kleiner Schock. Himmel, daß er darauf nicht schon längst gekommen war.

Sie mußten das Stück spielen! Die Hexe zwang sie dazu. Sie alle standen bereits unter ihrem Bann… Und diejenigen, die getötet worden waren … Nun, vielleicht hatten sie nicht mitspielen wollen.

Vielleicht hatten sie dem Bann widerstanden.

Mike drehte sich um. Der Regisseur des Stückes, Frank Helber, stand ein paar Schritte abseits. Mike sah das wütende gelbe Aufblitzen in den Augen des muskulösen, durchtrainierten jungen Mannes.

»Herr Helber«, sagte Mike und ging auf ihn zu. »Eine Frage noch, dann verschwinde ich. Die beiden Toten… Was für Rollen hätten sie in ihrem Stück?«

Frank Helber öffnete den Mund, ein verkniffenes Zucken entstand um die Lippen herum. Erleichterung? Das Abfallen einer gewaltigen Anspannung? Mike Hunter rätselte noch an dem Aufglühen der Augen herum.

»Sie sie sollten die beiden Henkersknechte spielen. Diejenigen, die Maria, die Tochter des Ritters von der Cadolzburg enthaupteten…«, kam die zögernde Antwort. »Aber sie waren nicht gerade begeistert davon«, setzte er dann hinzu. Und lächelte. Das Zucken der Lippen hörte auf. Jetzt war dieser Mann wieder die Sicherheit in Person.

»Und Jürgen Becker und Rita Sperber?« fragte Mike leise. »Waren sie begeistert?«

Frank Helber schwieg und erwiderte Mikes bohrenden Blick mit einer

überheblichen Selbstsicherheit.

Die Siebzehnjährige antwortete: »Jürgen hatte die Nase voll… Aber Rita stand begeistert zu unserem Projekt. Sie hätte lieber Weihnachten verpaßt, als abzuspringen.«

Daraufhin breitete sich lähmende Stille in dem Saal aus. Mike war leicht irritiert, denn die gute Rita paßte nun wieder überhaupt nicht zu seiner Theorie. Was, wenn er total auf dem Holzweg war?

Dann stand er ganz schön blöd da. Mike Hunters Ein-Mann-Show.

Er wischte den Gedanken beiseite.

»Also gut, keine Diskussionen mehr. Ich werde Ihnen allen sage, was ich tun werde. Zuerst einmal rede ich mit Kommissar Loringer. Ich werde ihn bitten, ihnen die Genehmigung für die öffentliche Aufführung des Theaterstückes zu entziehen und zwar so lange, bis die Mordfälle definitiv geklärt sind!«

Das schlug ein wie eine Bombe!

Frank Helbers Augen leuchteten wieder auf, und Mike, der den Hünen diesmal sehr genau beobachtet hatte, glaubte, etwas unsagbar Fremdartiges und Böses in diesem Blick zu erkennen. Charlotta…

»Sie haben Wohl zu viele Horror-Filme gesehen?« fauchte jemand neben Mike.

»Verschwinden Sie! Wer sind Sie denn, he?«

»Sie schneien hier herein, und wollen uns unsere Arbeit kaputtmachen – Mann, passen Sie nur auf, daß…«

Und wie Mike Hunter aufpaßte! Er hatte tief und schmerzhaft genug gebohrt. Jetzt mußte er die Konsequenzen tragen! Noch immer starrten er und Frank Helber sich an, während ringsum der Tumult ausbrach, die Jugendlichen heranstürmten und ihn und Helber umringten, auf sie beide einredeten und gestikulierten.

Mike ließ Helbers Gesicht nicht aus den Augen.

»Du bist es«, sägte er leise, aber sehr bestimmt.

Zuerst antwortete ihm nur ein schiefes Lächeln. Mike Hunter spürte die Macht, die ihm aus den Augen des hochgewachsenen Mannes entgegenstrahlte. Hexenmacht… Eine Kraft, die ihn unter ihren Willen zwingen wollte!

Mike hatte die Antwort bekommen, die er gesucht hatte! Seine Rechte zuckte an die Halfter, bekam die Magnum zu fassen…

Aber Frank Helber wartete nicht einfach ruhig ab. Sein Gesicht zerlief! Wie eine Maske aus Wachs, die zu großer Hitze ausgesetzt worden war! Aus dem Männergesicht wurde das zweigeteilte Antlitz einer Frau…

Charlottas Gesicht!

Dann ging die Welt in einem fürchterlichen Tohuwabohu unter.

***

Entdeckt!

Ihr schwarzes Haar schien von der Knochenhand des unheiligen Asmodis persönlich zusammengepreßt und vernichtet zu werden!

Charlotta lernte die Angst kennen aber nur kurz, dann fing sie sich.

Sie würde diesen Wicht zermalmen!

Mike Hunter war keine Gefahr für sie! Allein um des Theaterstücks wegen hatte sie ihn und Kommissar Loringer am Leben gelassen. Sie hatte nicht noch mehr Aufsehen haben wollen! Damona King war aus dem Rennen – das genügte. Aber genaugenommen war sie doch nicht aus dem Rennen… Verflucht, alles ging schief!

Und das Stück mußte aufgeführt werden!

Diese Gedanken schossen der Hexe durch den Sinn, als sie Mike Hunters forschenden Blick eiskalt erwiderte.

Dann sagte Hunter: »Du bist es!«

Sie produzierte ein freudloses Grinsen, spürte, daß jetzt der Moment der Entscheidung gekommen war – sie würde zuschlagen, rücksichtslos… Asmodis würde Verständnis haben … Sie durfte ihre Existenz nicht gefährden …

Im gleichen Sekundenbruchteil aber geschah noch etwas – und das brachte Charlotta vollends durcheinander. Fern, am Rande ihres dämonischen Bewußtseins, nahm sie eine Berührung wahr…

Damona King!

Sie hatte Damona King aufgespürt! Charlotta griff nach, ein Teil ihres Geistes war abgelenkt, jagte in die abgrundtiefen Fernen der jenseitigen Sphären hinein…

Sie ist der Schwarzen Ebene entkommen! durchfuhr es die Hexe.

Fassungslosigkeit folgte dieser Feststellung. Sie lebt – obwohl sie irgendwo dort sein muß… Auf der Schwarzen Ebene, die alle anderen Realitätsebenen verbindet -. Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft…

Wie stark sie sein muß!

Mit einem furchtbaren Haß griff Charlotta an! Ihr schwarzer Geist fand Damona King gebannt, von einem Eispanzer umhüllt, dem Tod verschrieben… Und schlug zu – wollte der Gegnerin den Rest geben.

Charlottas menschliche Maske zerlief! Sie hatte die Kontrolle darüber verloren.

Der Haß und ihre grenzenlose Überraschung hatten sie zu einer Reaktion hingerissen, die sie jetzt schon bedauerte, denn so mußte sie gleichzeitig gegen zwei gefährliche Gegner kämpfen.

Einen geistigen Kampf gegen Damona King, die sich jetzt ihrerseits von der Überraschung erholt hatte – und sich stellte…

Und einen sehr realen Kampf gegen Mike Hunter…

Charlotta verlor die Nerven! Schlagartig setzte sie ihr gesamtes schwarzmagisches Kräftepotential frei und – entfesselte ein Inferno dämonischer Gewalten…

***

Damona King spürte das eisige Brennen auf ihrer Haut!

Der Eispanzer war zerborsten, feine Risse zeichneten sich in der glatten Oberfläche ab… Sie konnte durchatmen – aber nur ein paarmal, dann setzte der unbarmherzige Zugriff des Eises wieder ein.

Der Panzer wuchs – verdoppelte sich, verwandelte Damona in eine bizarre, weiße Statue, von der nur noch der Kopf menschenähnlich war.

Der Kopf war noch nicht vom Eis überzogen. Noch nicht… Diese beiden Worte gellten in Damonas Schädel. Ein hartes, hämmerndes Pochen kam dazu. Ein Druck war in ihren Schläfen, ein furchtbarer Druck, eine Gewalt, die ein Ventil suchte …

Damonas Schrei gellte mit einer Heftigkeit, die die gesamte Schwärze erzittern ließ. Eissplitter flogen davon. Große Brocken des Panzers lösten sich mit nervenaufreibendem Knirschen ab und polterten zu Boden.

Die Dämonenkraft der Hexe Charlotta griff aus der Zukunft nach Damona, ein elektrisierender Zugriff… Hexenmacht stand gegen Hexenmacht … Aus Damonas Augen quollen plötzlich Tränen …

Tränen – rot wie Blut!

Das Eis um sie herum kochte. Die Risse verbreiterten sich. Das Eis schmolz. Weitere Brocken platzten ab, wurden davongewirbelt, verwandelten sich in Myriaden weißer Juwelen… In kaskadenförmig verstrahlendes Licht.

Damona konnte ihre Arme bewegen. Sie ballte die Hände zu Fäusten, hob sie an. Alles in ihr war verknotet. Die Anstrengung raubte ihr den Atem, verlangsamte ihren Herzschlag, ließ ihr Blut in den Adern gerinnen.

Charlotta gab nicht auf – im Gegenteil! Ihre Kraft explodierte förmlich, brach wie eine schmutzige, stinkende Flutwelle über Damonas Geist herein!

Die Worte kamen wie von selbst über ihre Lippen: »Kytai… kytai … a salam … Nuenwylad!«

Das Wissen des Hexendämons Yakaal! Das nie gelernte Wissen der Alten… Sie besaß es! Es existierte in den Tiefen ihres Unterbewußtseins.

Damona schloß die Augen. Ihre Konzentration war vollkommen.

»Kytai… kytai … a salam … Nuenwylad!« Ihre Stimme war rauh, ein heiseres Krächzen in einer schwarzen Unendlichkeit. Der enge Raum verschwand. Das Eis verschwand. Helle Lichtflecken rasten an Damona vorbei – und jetzt erst begriff sie, daß sie es war, die an den Lichtflecken vorbeiraste.

Eine unwiderstehliche Kraft peitschte sie voran, wirbelte sie durch Raum und Zeit…

Wohin?

***

Auch Mike Hunter wirbelte um seine Achse, bloß folgte für ihn sehr schnell die schmerzhafte Landung! Ringsum waren nur Finsternis und gellende Schreie!

Mike krachte inmitten der Stuhlreihen vor der Bühne nieder. Daß er sich nicht das Genick brach, sondern nur ein paar Hautabschürfungen und eine Menge blauer Flecke und Blutergüsse holte, lag ganz einfach an seiner Wendigkeit, Splitternd und krachend verwandelten sich die Holzstühle unter ihm in Kleinholz. Mike Hunter überschlug sich noch einmal, fühlte, wie etwas auf ihn herunterkippte – und rollte weg.

Wieder klapperte und krachte es ringsum. Die Stühle wischten weg, fielen um. Das Chaos war perfekt.

Dann gingen die Lichter wieder an.

Charlotta…

Wo war die Hexe?

Mike federte bei weitem nicht so elegant hoch, wie er sich das gewünscht hätte. Sein Gesicht war schmerzverzogen. Die Magnum in seiner Faust schien ein Tonnengewicht zu sein, das seinen Arm unwiderstehlich nach unten zerrte.

Die Hexe war verschwunden…

Nein… Da sah er den Schatten – dicht am Ausgang!

Mike spurtete los. Das pummelige Mädchen stellte sich ihm in den Weg – und jetzt hatte ihr Gesicht nichts Freundliches oder gar verführerisches mehr an sich. Eiskalte Entschlossenheit glitzerte in den zusammengezogenen Augen, die Fäuste hielt sie geballt hoch.

Mike rannte das Girl über den Haufen. »Sorry, Herzchen…«, murmelte er noch, als er mit einem weiten Satz über sie hinwegjagte.

Die anderen Theaterleute fingen sich auch. Schreiend stürmten sie hinterher. Einer hechtete hinter Mike her, bekam ihn auch zu fassen und riß ihn zu Boden. Mike fuhr wie eine Klapperschlange herum, der man aus Versehen auf den Schwanz getreten war. Seine Rechte mit der Magnum machte die Drehung mit! Ein flirrender Reflex – das war alles, was der schlaksige Bursche mit den roten Haaren noch zu sehen bekam. Dann knallte ihm der Lauf der Kanone gegen den Schädel und sorgte dafür, daß er sich abmeldete.

Mike war schon wieder auf den Füßen, bis die anderen heran waren.

Er stürmte den Mittelgang zwischen den Stuhlreihen entlang, riß die Magnum hoch! »Bleib stehen!«, brüllte er kurzatmig.

Charlotta blieb nicht stehen!

Mike feuerte! Die Magnum war eine großkalibrige Waffe, die Kugeln, die sie aus dem Lauf jagte, hätten ausgereicht, einen Elefanten zu töten. Aber Charlotta war kein Elefant, sondern eine Hexe – und ihre

Trümpfe spielte sie bedenkenlos aus…

Plötzlich gab es sie zweimal!

Einmal links vom Eingang, einmal rechts!

Die silberne Kugel verfehlte ihr Ziel! Mike fluchte. Im nächsten Sekundenbruchteil waren die beiden Charlottas endgültig an der Tür, zerrten sie auf – und tauchten im Dunkel des langen Korridors draußen unter!

»Loringer!« brüllte Mike.

Er erreichte den Ausgang, schlitterte hinaus, sah niemanden im Korridor und spurtete weiter. Hinter ihm folgten die Verfolger, die nach wie vor unter dem Zauberbann der Hexe standen.

Mike war schneller. Aber nicht schnell genug, um die Hexe mit den zwei Gesichtern einzuholen. Ihre beiden Körper mußten sich wieder vereint haben.

Loringer und zwei uniformierte Beamte kamen Mike entgegen.

»Was ist denn?«

»Die Hexe…«

Weiter brauchte Mike gar nicht zu sprechen, denn Loringer wurde sehr eindringlich vor Augen geführt, hinter wem Mike her jagte.

Ein Schatten tauchte vor ihm auf, ein jaulendes Brausen und Heulen entstand, als würden tausend Geister durch den Korridor rasen – und dann lagen Loringer und seine beiden Männer am Boden.

Mike sah, daß die Schußlinie frei war, brachte im Lauf die Magnum hoch und jagte zwei Kugeln hinter dem schattenhaften, sich blitzschnell bewegenden Gebilde her…

Eine gleißende Explosion brach los.

Lichtkaskaden flirrten und erhellten den Raum mit geisterhaftem Licht – dann herrschte wieder Normallicht… Eine Tür schlug … Loringer und die beiden Polizisten richteten sich fluchend auf! Mike stoppte nicht.

»Los!« feuerte er die Männer an.

Mike erreichte die Tür als nächster, stieß die pendelnden Doppelflügel auf, stürmte weiter, durch den Pförtnerraum, in dem die Beamten der Spurensicherung verstört und aufgeregt durcheinanderredend herumstanden.

Dann hatte Mike die Eingangstür… oder vielmehr das, was davon übrig geblieben war – erreicht: rauchend, an den Rändern brennende Trümmerstücke, die traurig in den Angeln hingen.

Ein schauriges Lachen gellte ihm durch die kalte Nacht und den vom Himmel wirbelnden Schnee entgegen!

Ein Schatten flirrte durch diese Nacht… Eine Frau in einem weißen Schleiergewand, die auf einem Besen ritt!

***

Mike Hunter ließ die Hand mit der Magnum sinken.

Auf diese Distanz war ein Treffer völlig illusorisch. Er sah im wahrsten Sinne des Wortes in den Mond. Charlotta war die Flucht geglückt! Der Henker mochte wissen, wohin sie sich zurückzog, sich verkroch und – falls überhaupt vorhanden – ihre Wunden leckte.

Der einzige Pluspunkt, den Mike für sich verbuchen konnte, war der, daß Charlottas Pläne vorerst zumindest einmal vereitelt waren.

Die Theateraufführung würde nicht stattfinden.

Außer Atem bremste Loringer neben Mike ab.

»Ist sie weg?« keuchte der Kommissar und blickte sich um.

»Sehen Sie sie hier irgendwo?« antwortete Mike mit einer bissigen Gegenfrage und hob beide Hände.

»Tut mir leid, war eine blöde Frage. Aber ich bin so durcheinander… Das Kommissariat hat gerade angerufen. Es gibt ein drittes Opfer des unheimlichen Ritters … Etwa ein Mann namens Jürgen Becker?« fragte Mike gespannt.

Loringer starrte ihn entgeistert an. »Woher wissen Sie das denn?«

Mike erzählte dem Kommissar in vier Sätzen, was sich im großen Saal abgespielt hatte.

»Dann paßt wirklich alles«, nickte Loringer. »Das Mädchen… diese Rita Sperber hat ihn tatsächlich begleitet. Sie ist mit dem Leben davongekommen. Ein gewisser Bernd Steeger hat sie in der Nähe eines kleinen Waldstücks gefunden. Das Mädchen war am Ende ihrer Kräfte … sie muß kilometerweit durch die Nacht gelaufen sein.«

»Wo ist sie jetzt?«

»Im Krankenhaus. Von dort aus sind wir benachrichtigt worden.«

»Und dieser Jürgen Becker -?«

»Das Mädchen behauptet, er sei von dem Ritter erschlagen worden. Meine Kollegen sind zum Tatort unterwegs.«

Mike Hunter und Dietmar Loringer betraten die Jugendherberge wieder. Zeit, sich zu erholen, bekamen sie nicht. Die nächste Chaos-Meldung erwartete sie bereits.

Die jugendlichen Theaterleute lagen überall verstreut – wie von einem Blitz aus heiterem Himmel getroffen.

»Was ist denn mit denen los?«

Einer der Beamten erhob sich aus seiner knienden Stellung und kam Loringer und Mike entgegen. »Sie sind einfach umgekippt. Alle gleichzeitig.«

»Ihr Herzschlag ist kaum mehr spürbar«, sagte der Polizeiarzt, der vorhin die schrecklich zugerichtete Leiche des alten Pförtners untersucht hatte. Dabei richtete er sich mit müden Bewegungen auf. »Wir müssen sie sofort in die Klinik schaffen. Hier haben wir keine Möglichkeit, ihnen zu helfen…«

»Haben sie überhaupt noch eine Chance?«

Der Arzt zuckte die Schultern. »Ich weiß es nicht. Fragen Sie mich etwas Leichteres. Ich weiß ja nicht einmal, wie so etwas möglich ist! Kippen einfach um, und…«

Mike Hunter hörte nicht mehr hin. »Charlottas Rache…«, murmelte er düster. Und Damona war nicht hier. Wo mochte sie jetzt, in diesem Moment, wohl stecken? Lebte sie überhaupt noch?

Er durfte gar nicht daran denken. Er hörte, wie einer der Beamten Notarztwagen anforderte. Loringer inhalierte neben Mike den Rauch seiner Zigarette. »Was sollen wir jetzt bloß tun?« fragte der Kommissar müde.

Dasselbe hatte sich Mike Hunter gerade auch überlegt. »Wir statten der Wohnung dieses Frank Helbers einen Besuch ab. Vielleicht hat Charlotta dort irgend etwas zurückgelassen, das uns weiterhilft.«

»Glauben Sie das im Ernst?«

»Die Spur ist zwar dürftig – aber die einzige, die wir momentan haben«, entgegnete Mike.

»Und Miß King?«

»Wenn sie noch lebt, dann findet sie uns eher, als wir sie. Wir können sie jetzt nicht mehr suchen. Charlotta und der Ritter sind wichtiger.«

Niemand, auch Loringer nicht, konnten sich vorstellen, wie schwer Mike Hunter diese Worte fielen. Ein schreckliches Gefühl der Leere breitete sich in ihm aus. Aber diese Entscheidung hatte sein müssen. Genau wie Damona hatte er sein Leben in den Dienst der guten Sache gestellt. Persönliche Anliegen mußten hinter dieser Bestimmung zurücktreten. Wenn die Hexe mit den zwei Gesichtern und ihr Höllenritter nicht schleunigst gestoppt wurden, dann ging das Morden ewig weiter…

Beide, Damona und er, hatten sie gewußt, auf was für einen Höllenjob sie sich einließen. Ein Job, der sehr hart – und sehr einsam machte…

Loringer warf Mike einen seltsamen Seitenblick zu, sah, wie die Wangenmuskeln des braunhaarigen Mannes zuckten, sah den verzweifelten Blick – aber auch die felsenfeste Entschlossenheit, sich nicht von dem einmal eingeschlagenen Weg abbringen zu lassen.

»Ich sage meinen Kollegen Bescheid«, meinte Loringer krächzend und wandte sich ab.

Zwei Minuten später waren sie unterwegs. Der Schnee fiel dichter und wütender vom Himmel und überzog alles mit einer weißen Schicht.

***

Regina Loringer fand keine Ruhe!

Sie legte das Buch beiseite, in dem sie lustlos geschmökert hatte, und stand auf. Der Wind rüttelte an den Plastikrollos, die sie auf Anraten

ihres Mannes heruntergelassen hatte.

Sie kam sich wie ein gefangenes Tier vor. Schrecklich… Diese Stille! Nur eine Uhr tickte … Sie überlegte sich unbehaglich, ob sie eine Valium nehmen und sich einfach ins Bett legen sollte.

Wenn sie dann aufwachte, würde Dietmar bei ihr sein. Der Gedanke war so verführerisch, daß sie ein paar Minuten lang ernsthaft damit spielte. Dann ging sie in die Küche, schenkte sich ein Glas Mineralwasser ein und trank es in einem Zug leer. Danach fühlte sie sich ein bißchen besser.

Sie nahm ihr Herumtigern wieder auf. Ging ins Schlafzimmer, schaltete den Fernseher ein. Das Geballere erschreckte sie, Cowboys jagten Indianer und veranstalteten ein schreckliches Gemetzel. Sie schaltete den Fernseher wieder aus. Und setzte sich. Und stand wieder auf. Sie rauchte eine Zigarette an und drückte sie gleich darauf wütend aus.

Regina Loringer nahm die Warnung ihres Mannes sehr ernst. Dietmar war nicht der Typ Mann, der sich wegen einem Drohbrief gleich zu Tode ängstigte. Aber *diesen* Brief hatte er sehr ernst genommen. Was, wenn er echt war – wenn er tatsächlich von der Hexe Charlotta geschrieben worden war. Sie rieb sich nervös über die Stirn, ging vom Wohnzimmer ins angrenzende Eßzimmer, strich die Tischdecke glatt, kehrte ins Wohnzimmer zurück.

Ein Brief von einer Hexe… Und das im 20. Jahrhundert. Verrückt, dachte sie.

Aber die Todesfälle… Die schrecklich zugerichteten Leichen …

Dietmar hatte ihr von diesen Fällen nur wenig erzählt. Aber das hatte genügt. Außerdem waren die Zeitungen voll mit entsprechenden Berichten darüber. Und Dietmar bearbeitete diesen Fall. Deshalb sollte sie sterben. Als Strafe für Dietmars Neugier und Zähigkeit, mit der er diese Sache verfolgte.

Regina Loringer hörte ihren eigenen Herzschlag laut und dumpf pochen. So heftig schlug ihr Herz, daß es ihr wehtat. Ganz ruhig, altes Mädchen, sagte sie sich. Und gleich darauf ärgerte sie sich über Dietmar, weil er nicht da war. Dabei wußte sie sehr wohl, daß er nicht da sein könnte. Er mußte seinen Dienst tun. Und er hatte sie ja abgesichert…

»Mit Weihwasser und einem silbernen Kreuz«, murmelte sie.

»Wenn das nur reicht…« Sie war skeptisch. Nicht einmal an Charlotta wollte sie so richtig glauben.

Als sie gerade im Begriff war, das Wohnzimmer abermals zu verlassen und noch einmal in die Küche zu gehen, streifte ihr Blick das große Ölbild, das im schweren Goldrahmen über dem Kamin hing.

Dietmar hatte es vor Jahren in einem verstaubten Antiquariat aufgetrieben und trotz des unverschämten Preises gekauft. Damals war

es ihnen finanziell auch noch besser gegangen, aber heute reichte Dietmars Gehalt vorn und hinten nicht mehr. Vielleicht sollte ich wieder arbeiten gehen, überlegte sie. Dann komme ich auch wieder auf andere Gedanken. Seit die Kinder aus dem Haus waren, kam sie sich ein bißchen überflüssig vor. Wer rastet, der rostet, hatte ihr Rolf lachend zum Abschied gesagt. Er studierte in München. Gabi lebte mit einem um zehn Jahre älteren Arzt in Kassel in wilder Ehe.

Unwillkürlich blieb Regina Loringer stehen, als sehe sie das Bild zum ersten Mal in ihrem Leben. Ein alter fränkischer Adliger war darauf abgebildet. Der Mann hatte ein markantes, ehrliches Gesicht, stahlblau funkelten die Augen. Er trug eine Ritterrüstung, hatte den Helm jedoch abgenommen. Der düstere Hintergrund dieses Bildes fiel Regina Loringer erst jetzt auf. Dunkle, verzerrte Fratzen waren dort in der Schwärze stilisiert, auf den ersten Blick unmöglich zu erkennen.

Sie schüttelte den Kopf, ging rasch in die Küche und holte sich diesmal den Bocksbeutel mit dem seltenen »Pompejianer« aus der Aschaffenburger Gegend. Sie schenkte sich ein Glas voll, nippte an dem säuerlich schmeckenden Frankenwein und ließ ihn in kleinen Schlucken durch die Kehle rinnen, während sie wieder vor dem Bild stehenblieb.

Im Kamin knackte ein Scheit. Irritiert zuckte Regina Loringer zusammen. Täuschte sie sich, oder war die Luft im Raum schlechter geworden? Es roch nach Rauch…

Sie schaute in die lodernden Flammen im offenen Kamin. Dort war alles in Ordnung. Der Abzug funktionierte.

»Das gibt es doch nicht!« entfuhr es Regina Loringer gleich darauf.

Fassungslos starrte sie die Leinwand an. Dort bildete sich ein schwarzer Fleck, die Leinwand verfärbte sich, kräuselte sich – und begann zu brennen.

Gleichzeitig hämmerte draußen wilder Hufschlag los… Pferdehufe klapperten auf dem Kopfsteinpflaster der kleinen Nebenstraße, in der sie wohnte. Ein schrilles Wiehern gellte durch die Stille …

Regina Loringer konnte sich nicht von dem Bild abwenden. Es brannte jetzt, dieses Bild: Der Gesichtsausdruck des darin verewigten Ritters veränderte sich… Hatte er vorhin noch entschlossen und verwegen dreingeschaut, so spiegelte sich jetzt Angst, Entsetzen und Panik in diesem Antlitz, ehe es schwarz wurde – und verging.

Die Leinwand zerplatzte mit einem häßlichen Ratschen – inmitten der schwarzen, qualmenden Fetzen tauchte ein Frauengesicht auf, das entsetzlich anzusehen war… Hände griffen in den Raum heraus…

Regina Loringer begann zu schreien…

***

Damona wurde von unsichtbaren Fäden durch die endlose Finsternis

gezerrt! Sie war eine Marionette in den zuckenden Händen eines verrückten Puppenspielers! Bis in die tiefsten Tiefen ihres Bewußtseins fühlte sie sich erschüttert. Der rasende Sturz durch die Unendlichkeit ging weiter – ewig?

War das Charlottas Rache? Hatte sie doch noch gesiegt in diesem sinnverwirrenden Kampf der Geister?

Ein langgezogener, schriller Schrei, in rasender Todesangst ausgestoßen, gellte von überall und nirgends her, erfüllte die Schwärze, stach wie eine groteske Waffe in ihren Sinn…

Dann wurde alles anders!

Damona gelang es irgendwie, ihr Herumwirbeln zu stoppen, sie glitt in einem eleganten Bogen herum – und abwärts, wie ein Turmspringer. Unter ihr blühte eine silberhelle Pforte auf.

Der Übergang war dieses Mal nicht mehr so harmlos und sanft – sondern brutal und grauenhaft. Tobende Gewalten schienen sie in der Mitte auseinanderzureißen, Feuerkrallen schlugen sich von innen in ihre Eingeweide, rissen und zerrten und wühlten…

Damona verlor das Bewußtsein, hatte in der Mikrosekunde davor schreckliche Angst, wieder in die Unendlichkeit abzudriften – und das Schreien begleitete sie selbst in ihren totenähnlichen Zustand hinüber.

Als sie aufwachte, überschlug sie sich auf dem harten Boden, riß einen Stuhl, dann noch einen um, hörte das dumpfe Poltern, nahm die Helligkeit wahr – und das gellende Schreien… Dieses fürchterliche, unmenschliche Schreien …

Damona lag endlich still, spürte Schmerzen durch ihren Körper stechen, ein vibrierendes Brausen erfüllte ihren Schädel. Sie schloß geblendet die Augen; das helle Licht war wie eine ätzende Säure für sie.

Am liebsten wäre Damona liegen geblieben, so, wie sie lag. Einfach ruhig daliegen, die Augen geschlossen, Wärme ringsum…

Licht. Aber da war dieses Schreien. Damona zögerte noch immer.

Wo mochte sie gelandet sein?

In einer noch ferneren Vergangenheit?

In einer noch grausameren Todesfalle?

Sie hatte ein kaltes Gefühl im Nacken. Entschlossen riß sie die Augen auf. Ein Schatten glitt über den Boden – auf sie zu. Abrupt verstummte das Schreien.

Damona hörte den keuchenden Laut – einen Laut, wie er nur von jemandem ausgestoßen wurde, der sich endlich entschlossen hatte, zu handeln – rücksichtsloses Handeln.

Damona stieß sich an. Sie rollte um ihre eigene Achse, sah über sich eine Gestalt aufragen… eine Frau … eine Frau, die einen rotglühenden Schürhaken in ihren erhobenen Händen hielt und zuschlug!

Charlotta!

Das war Damonas erster Gedanke. Dann schaltete Sie ihr Denken ab. Hier ging es um ihr Leben. Sie konzentrierte sich auf den Kampf, Damona hätte ohne hin nicht damit gerechnet, daß sie – wo immer sie auch landete, mit Blumen empfangen wurde.

Mit einem dumpfen Krachen landete der Schürhaken dort, wo Damona gerade noch gelegen war. Die Frau schluchzte, riß die Waffe wieder hoch und schlug schon erneut zu. Damona war noch benommen. Vor ihren Augen zitterte alles, die Helligkeit war noch immer schmerzhaft intensiv, ihre Augen tränten und produzierten einen undurchdringlichen Nebelschleier. Instinktiv wich Damona aus. Sie federte zurück, spürte eine Wand in ihrem Rücken und hörte den Schürhaken Millimeter vor ihrem Gesicht vorbeipfeifen.

Mit einem Ruck stieß sich Damona ab. Schluß mit dem passiven Widerstand. Mit der geschmeidigen Eleganz eines schwarzen Panthers stürmte sie nach vorn, auf den verschwommenen Schatten zu, der ihre Gegnerin war… Ein letztes Abschnellen, dann prallte Damona gegen die Frau. Damonas Sicht klärte sich. Ihre Rechte flog hoch, die stahlharte Handkante traf exakt dort, wo sie treffen sollte – und die Frau brach mit einem leisen, verzweifelten Wimmern zusammen.

Damona fing sie auf. Der schwere Schürhaken entfiel der plötzlich kraftlosen Hand der Frau und krachte zu Boden.

Behutsam ließ Damona den schlaffen Frauenkörper niedersinken und glitt dann ebenfalls schwer atmend neben ihm zu Boden. Sie wischte sich die Tränen aus den Augen, sah jetzt endlich genügend Einzelheiten, konnte sich orientieren. Das hier war nicht mehr die Vergangenheit… Sie befand sich in einem freundlich eingerichteten, ganz normalen Wohnzimmer, einem relativ modern eingerichteten Wohnzimmer.

Die Frau, die reglos vor ihr lag, war schlank, nicht mehr ganz jung.

Das Leben hatte seine Spuren in ihrem durchaus hübschen Gesicht hinterlassen, dünne Falten um die Augen, den Mund, am Hals. Die schwarzen Haare trug sie kurz, sie waren leicht gewellt.

Das war nicht die Hexe Charlotta.

Oder doch? In einer raffinierten Maske?

Die Frau kam mit einem Stöhnen zu sich. Die Lider flatterten kurz, dann hoben sie sich. Als sie Damona erblickte, versteifte sie sich.

»Wer – sind Sie?« hauchte sie.

»Sie brauchen keine Angst vor mir zu haben. Ich…« Damona brach ab, warf einen kurzen Blick zurück in die Richtung, aus der sie »gekommen« war. Dort hing ein Bilderrahmen, dessen Leinwand völlig verkohlt war… Dahinter klaffte in der Wand ein bizarr gezackter Spalt, der jedoch nicht sonderlich tief war.

»Ich… habe nie an Gespenster geglaubt …«, flüsterte die Frau kraftlos.

»Ich bin kein Gespenst und normalerweise komme ich auch nicht durch die Wand – oder durch ein Bild…« Damona schmunzelte.

Natürlich war ihr Auftauchen alles andere als normal gewesen. Sie verstand die Frau. »Ich heiße King. Damona King.«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Sie sind die Hexe… Diejenige, die meinem Mann die Drohung zugespielt hat!« Sie machte Anstalten, wegzukriechen. »Draußen ist ja auch der Ritter …«

»Ihr Mann…« echote Damona.

»Dietmar Loringer…«

»Dann sind Sie Frau Loringer! Natürlich… Jetzt haben Sie den Punkt gemacht, Frau Loringer … Glauben Sie mir – ich bin wirklich Damona King. Ihr Mann hat meinen Freund Mike Hunter und mich vom Flughafen abgeholt. Gemeinsam sind wir dann zur Burg gefahren, haben uns die Jugendherberge angesehen.« Damona winkte ab.

»Ich erzähle es Ihnen später.«

Sie war bereits auf den Füßen, durchquerte den Raum, noch während sie mit Regina Loringer sprach, und drehte das Rollo hoch, damit sie aus dem Fenster sehen konnte.

Draußen schneite es. Dicke weiche Flocken tanzten vom düsteren Nachthimmel. Ein dichter, weißer Teppich hatte sich auf dem Rasen und den Beeten und dem schmalen Weg abgelagert, der durch den Vorgarten des Hauses verlief. Auf den Gartenpfosten klebten weiße Hauben. Der Maschendraht sah wie eingezuckert aus und wirkte im diffusen Licht der Straßenlampen wie eine verzauberte Barriere.

Alles war dort draußen ruhig und friedlich. Einmal fuhr ein Auto vorbei. Das Motorengeräusch klang eigenartig gedämpft durch die Nacht. Die Lichtfinger schienen ein Eigenleben zu führen, krochen über den Schneebelag der Straße und ließen Myriaden von Eiskristallen funkeln.

»Da ist niemand«, sagte Damona beruhigend und ging wieder zu Regina Loringer zurück.

»Aber ich habe es gehört… Hufschlag. Ich täusche mich bestimmt nicht. Da draußen, die Straße hat noch ein Kopfsteinpflaster, und ich…«

»Tragen Sie das Kreuz, von dem mir Ihr Mann erzählt hat?«

»Ja, aber ich verstehe nicht, was…«

»Und die Türen sind auch noch immer mit dem Weihwasser gesichert? Es ist wichtig, Frau Loringer.«

Die Frau nickte schweigend. Sie ließ sich auf die Couch fallen, strich fahrig über den Karostoff, versuchte sich offenbar zu beruhigen.

Damona warf ihr einen Blick zu, dann ging sie an die Wohnzimmertür. Mit der Rechten angelte sie die Luger aus der Schulterhalfter. Ein hartes Schnappen klang auf, als sie die Waffe kurz überprüfte und dann entsicherte.

»Was haben Sie vor?«
»Ich will herausfinden, ob unser Freund schon im Haus ist.«
»Großer Gott, Sie meinen…« Regina Loringer versagte die Stimme. Aus großen, geweiteten Augen starrte Sie Damona King an.
»Sie waren eine ganze Zeitlang abgelenkt…«
»Ich bin so erschrocken, als ich Sie plötzlich in dem Bild auftauchen gesehen habe…«
»Wenn sich jemand entschuldigen muß, dann ich«, erwiderte Damona. »Aber ich konnte mir meinen Auftritt wirklich nicht aussuchen. Ich bin mächtig froh, daß ich überhaupt wieder hier bin.«
»Ich verstehe immer noch nicht, wie so etwas möglich ist…«
Damona machte eine herrische Geste, und Regina Loringer verstummte augenblicklich. Damona hielt den Atem an. Hatte sie sich getäuscht, oder war da draußen ein metallisches Scharren zu hören gewesen?
Da!
Ein Klicken! Ein leises Quietschen. Schritte. Die allerdings nicht mehr leise oder verstohlen, sondern wuchtig, drohend – von einem stählernen Knirschen und Rasseln begleitet waren.
Damonas Gesicht verkantete sich. Ein harter Ausdruck umspielte ihre zusammengepreßten Lippen.
Regina Loringer hatte sich nicht geirrt!
Die Schritte kämen näher, ein metallisches Schleifen signalisierte, daß der Unheimliche seine Waffe blank zog…
Dann herrschte draußen schlagartig Totenstille.
Damona drückte die angelehnte Wohnzimmertür behutsam auf.
Ein goldgelber Lichtstrahl wanderte in die abschreckende Düsternis des Flurs hinaus.
Regina Loringer stand wie versteinert da, beide Hände um das kleine silberne Kreuz geschlossen, das sie an einer dünnen Kette um den Hals trug. Das Schauspiel, das die Frau gleich darauf geboten bekam, war auch wirklich sehenswert…
Damona King huschte wie ein Schemen in den Flur hinaus, die Luger im Beidhandanschlag!
Da stand kein mordlüsterner Ritter!
Aber sie hatte die Geräusche doch mit eigenen Ohren gehört! Damona setzte sich in Bewegung. Lautlos schlich sie den Flur entlang.
Links eine schmale Glastür. Die Küche. Rechts eine angelehnte breitere Tür. In einem schmalen Spalt dräute Finsternis.
Die Qual der Wahl wurde Damona abgenommen, noch während sie überlegte, welche Tür sie zuerst aufstoßen sollte, wurde neben ihr die Glastür aufgerissen, ein massiger Schatten sprang sie an, eine verrostete Metallrüstung verursachte einen Höllenlärm, und dann war der Angreifer heran…

Kalter Stahl blitzte auf, als das Langschwert auf Damona herunterfuhr.

***

»Also, das hätte ich nie und nimmer von dem Jungen gedacht«, brummelte die gutmütige, weißhaarige alte Dame immer wieder, als sie vor Mike Hunter und Kommissar Loringer die steile Treppe ins Dachgeschoß hinaufstieg, wo Frank Helber bei ihr zur Untermiete gewohnt hatte. »Er war so ein netter Mensch. So freundlich und hilfsbereit. Immer hatte er ein nettes Wort für mich übrig. Ich versteh das nicht. Obwohl… In den letzten Tagen kam er mir schon auch seltsam vor …«

Sie brachten den Rest der Stiege hinter sich. Oben schob Mike Hunter die alte Dame beiseite und zog seine Magnum. Es war eng hier oben unter dem Dach, die Wände waren schräg, es roch nach Gemüseeintopf, Kerzen, Wolle. Nur eine einzige Tür gab es hier oben. Dahinter sollte Frank Helbers – oder Charlottas Wohnung liegen.

Mike hatte ein böses Gefühl im Magen. Zu gut erinnerte er sich an den alten Mann von der Jugendherberge. Wahrscheinlich hatte die Hexe auch den Jungen übernommen. Mike machte sich auf eine grausige Entdeckung gefaßt – so oder so.

Loringer schob die alte Frau noch weiter weg, damit sie nicht gleich ins Innere der Wohnung sehen konnte. Er nickte Mike zu.

Mike steckte den Schlüssel ins Schloß. Drehte ihn herum. Es knirschte. Vorsichtig drückte Mike die Klinke. Die Tür schwang lautlos, wie von einem Windhauch bewegt, auf.

Mike tastete in den Raum hinein, fand den Lichtschalter und drehte ihn herum.

Helligkeit flammte und Mike glitt über die Schwelle, tauchte gedankenschnell nach rechts weg, preßte sich gegen die Wand, hatte die Magnum schußbereit vor sich.

Er stand noch nicht still, hatte sich noch nicht orientiert, als das Fauchen losbrach und etwas Bleiches auf ihn zufegte!

Mike drückte nicht ab!

Im letzten Moment erkannte er, daß das Bleiche weder ein Dämon noch die Hexe Charlotta – sondern der Vorhang, der sich vor dem offenen Fenster im eisigen Nachtwind bauschte, war.

Mike stieß den angehaltenen Atem aus und winkte Loringer.

Dann blieb er wie elektrisiert stehen. Ganz rechts, an der Wand, stand ein schmales Bett. Darüber waren Bücherregale vollgestopft.

Science-Fiction-Poster klebten an den Wänden. Auch ein paar Horror-Motive gab es.

Das aber, was Mike auf dem Bett liegen sah, übertraf diese Poster bei weitem.

Es war eine Leiche!

***

Der Schwerthieb wurde mit einer vernichtenden Wucht geführt! Damona war klar, daß sie nicht mehr wegkam. Die Luger aber zirkelte sie in einer ruckartigen Bewegung hoch, und gleichzeitig drückte sie auch schon ab.

Der peitschende Knall der Waffe mischte sich in das Knurren des unheimlichen Ritters. Die silberne, geweihte Kugel hieb in den Brustharnisch, stanzte ein kreisrundes Loch hinein und schmetterte den Killer aus der Vergangenheit zwei Schritte zurück.

Und zwar dorthin, woher er gekommen war. Rücklings stürzte er durch die Glastür, die wieder zurückgependelt war. Ein Splitterchaos herrschte. Große, scharfe Glasfragmente regneten zu Boden.

Damona King setzte nach. Das Langschwert konnte ihr nicht mehr gefährlich werden, denn das lag jetzt auf dem Boden. Regina Loringer machte Licht im Flur.

Damona stellte zufrieden fest, daß Dietmar Loringers Frau jetzt eine zuverlässige Partnerin war.

Die Küchentür klemmte, als Damona sie aufstoßen wollte. Dahinter, in der Schwärze, entstanden Bewegungen. Ein Knirschen, als eine geharnischte Hand sich auf Glassplittern abstützte. Der Ritter war nicht erledigt! Obwohl er die geweihte Silberkugel voll abbekommen hatte.

Damona rieselte es kalt über den Rücken. Mit aller Wucht stemmte sie sich gegen die Tür, die gab unvermittelt nach, und Damona wurde wie abkatapultiert in die Finsternis hineingerissen.

Der Ritter erwartete sie dort bereits. Er hatte sich aufgerichtet, eine unheilvolle schwarze Silhouette vor dem etwas helleren Viereck des Fensters, das ebenfalls mit Rollos gesichert war.

Dafür, daß der Ritter trotz aller Schutzmaßnahmen Dietmar Loringers dennoch ins Innere des Hauses hatte eindringen können, gab es eigentlich nur eine Erklärung: weder Weihwasser noch geweihtes Silber konnten ihm etwas anhaben! Untermauert wurde diese Vermutung Damonas noch durch das, was sie soeben selbst gesehen hatte. Der Ritter hatte die Silberkugel mühelos verdaut.

Eine mit Stahl und Leder geharnischte Faust zuckte heran. Damona tauchte darunter hinweg, Sie war schneller, beweglicher als der Unheimliche in seiner schweren Rüstung, und diesen Vorteil spielte sie voll aus.

Wieder knipste Regina Loringer das Licht an – diesmal in der Küche. Ein wütender Laut grollte los. Damona feuerte abermals, hielt genau auf den Schädel des Monstrums, der von einem schimmernden Helm mit heruntergeklapptem Visier bedeckt wurde.

Im Gegensatz zur restlichen Rüstung war dieser Helm nirgends mit Rostflecken bedeckt, sondern wirkte eher wie auf Hochglanz poliert.

Jetzt wurde diese Politur gewaltsam vernichtet. Die Silberkugel schlug mit einem häßlichen Laut hinein, zauberte ein schwarzes Loch in den Stahl, der Schädel des unheimlichen Mordritters wurde buchstäblich gespalten.

Breitbeinig stand Damona King da und jagte zwei weitere Geschosse aus dem Lauf. Die Luger ruckte nur leicht in ihren Händen, das jedoch hatte auf die Treffsicherheit der Kugeln schon keine Auswirkung mehr. Jeder Schuß saß genau dort, wo sie es haben wollte.

Bloß – der Ritter war dadurch nicht zu erledigen!

Schon rappelte er sich wieder zuckend und zappelnd hoch, stemmte sich dabei vom Boden ab, die Füße scharrten über den Teppich…

Die Luger im Anschlag wich Damona zur Tür zurück. Entsetzen zeichnete sich in ihren grünen Augen ab.

Dann murmelte sie den Bannzauber. Kräfte des Lichts, dachte sie dabei. Jetzt müßt ihr mir helfen. Und wie. Der Zauberspruch durfte nicht laut gesprochen werden. Ein halblautes Flüstern sollte es sein, eine verstohlene, heimliche Beschwörung…

Klappte es?

Damona befeuchtete sich die Lippen, dann atmete sie auf. Der Ritter kippte um, wurde stocksteif, silberhelle Fäden entstanden rings um seine dunkle Rüstung und hüllten ihn rasend schnell ein.

Dann lag das Monstrum still.

Damona zögerte nur für die Dauer eines Herzschlags, dann trat sie zu dem Unheimlichen hin. Die Waffe noch immer schußbereit in der Faust, bückte sie sich, wobei ihre langen, schwarzen Haare in einer seidigen Flut ihr Gesicht umrahmten. Der Unheimliche regte sich nicht, aber Damona zweifelte nicht daran, daß er noch immer lebte.

Sie packte den zerbeulten Helm, hinter dessen engen Augenschlitzen nur ein boshaftes Funkeln zu erkennen war, dann zerrte sie ihn hoch.

Im nächsten Augenblick prallte sie entsetzt zurück. Unter dem Helm war kein Gesicht, kein Schädel – überhaupt nichts…

***

Während Kommissar Loringer von dem mit viel Plüsch und Samt eingerichteten Wohnzimmer der alten Dame aus seine Kollegen anrief, durchsuchte Mike Hunter die Dachwohnung des Toten.

Frank Helbers sterbliche Überreste rührte er dabei nicht an. Zu schrecklich sahen sie aus, und wäre das Fenster nicht geöffnet gewesen, müßte hier drinnen ein würgender Verwesungsgestank herrschen.

Mike Hunter wußte nicht genau, nach was er suchte. Charlotta erwies sich immer mehr als eine Gegnerin, die keine überflüssigen

Fehler beging. Die Konfrontation in der Jugendherberge der Burg wäre bestimmt nicht so ausgegangen, wenn nicht gleichzeitig irgendwo anders etwas Entscheidendes passiert wäre, dessen war sich Mike sicher. Die Hexe war sekundenlang abgelenkt gewesen.

Trotzdem war sie auch dieser Situation mehr als glimpflich entgangen, die Flucht war ihr geglückt. Und jetzt gab es einen weiteren Toten auf ihrer Fährte.

Wütend stieß Mike die kleine Lade in den Schreibtisch zurück. Da brach etwas. Die Lade glitt tiefer hinein, als vom Hersteller vorgesehen.

»Auch ein blindes Huhn…«, murmelte Mike zu sich selbst, zog die Lade wieder heraus und tastete dann mit der linken Hand vorsichtig in die Öffnung hinein. In seiner rechten hielt er noch immer die Magnum. Er ging kein unnötiges Risiko mehr ein. Was hatte er nicht alles schon erlebt? Leichen, die plötzlich wieder zum Leben erwachten und alles andere als friedfertig waren, gehörten allemal dazu.

Seine Fingerspitzen berührten eine geriffelte Oberfläche. Ein Buch: Mike streckte den Arm so weit es möglich war, ging leicht in die Knie – und zog dann ein schmales, in Leder gebundenes Tagebuch aus dem Geheimfach.

Er blätterte darin, behielt dabei auch immer den schrecklich aussehenden Leichnam auf dem Bett im Auge, der ihn aus glasigen Totenaugen kalt anstarrte.

Schließlich fand Mike die letzten Eintragungen. Er überflog sie nur hastig, aber sie bestätigten seine Vermutungen in allen Details.

»Mike!« brüllte Dietmar Loringer von unten.

Nur widerwillig unterbrach Mike Hunter sein Schmökern und durchquerte den Raum. »Was ist denn?«

»Kommen Sie! Schnell! Wir müssen sofort los!«

»Was ist passiert?«

»Meine Frau hat gerade in der Einsatzzentrale angerufen… Der schwarze Ritter ist bei mir zu Hause …«

»Au verdammt! Ich hab’ gedacht, Sie hätten alles abgesichert…«

»Hab ich auch. Er ist trotzdem ins Haus gekommen. Allerdings nicht nur er…« Und jetzt breitete sich ein breites Lächeln auf Loringers Gesicht aus. »Ihre Freundin ist auch dort. Damona King ist bei meiner Frau …«

»Sie machen keine Scherze, eh?«

»Nicht mit so etwas! Herrgott, Mike – ich freue mich!«

»Und ich erst!« entgegnete Mike noch immer ganz perplex und hörte das komplette Riesengebirge von seinen Schultern fallen.

»Was haben sie gesagt?«

»Ihre Freundin hat den schwarzen Ritter kampfunfähig gemacht. Sie hat einen Plan, wie wir ihn und die Hexe Charlotta erledigen

können… Den erzähle ich Ihnen unterwegs. Kommen Sie, Mike!«

Der Kommissar klopfte ihm auf die Schulter. Mike ließ sich von der Energie des hochgeschossenen Polizisten anstecken und folgte ihm.

Die alte Dame stand in der Wohnzimmertür, schaute ihnen ziemlich hilflos nach und schüttelte nur immer wieder den Kopf. »Diese jungen Leute von heute…«, murmelte sie dabei.

»Meine Kollegen sind in ein paar Minuten bei Ihnen!« rief Loringer von der Eingangstür her, dann war er draußen.

Unterwegs bekam Mike Hunter eine der verrücktesten und abenteuerlichsten Geschichten zu hören, die er je gehört hatte.

»Damona will – was?« fragte er entgeistert, als Loringer schwieg.

»Sie haben sich nicht verhört!«

»Uff! Das ist meine Damona wie sie leibt und lebt! Dieses verrückte Frauenzimmer…«

Loringer lenkte ab. »Was halten Sie denn da?«

»Helbers Tagebuch.«

»Und?«

»Es ist so, wie ich vermutet habe. Frank Helber und Jürgen Becker haben durch ihre Aktivitäten mit dem Theaterstück den untoten Burggrafen und die Hexe Charlotta auf den Plan gerufen. Fragen Sie mich nicht, wie das möglich war, Vielleicht waren sie eine Zeitlang in einer Art totenähnlichem Schlaf gefangen, vielleicht auch nicht. Dämonen und Geister sterben nicht so leicht. Auf jeden Fall ist das dämonische Pärchen auf die Jugendlichen und ihr Vorhaben aufmerksam geworden. Sie haben beschlossen, es für ihre Zwecke zu nutzen. Zuerst ist Charlotta in Frank Helbers Gestalt geschlüpft, um alles perfekt manipulieren zu können. Dann hat sie Zug um Zug die anderen Jugendlichen unter ihre Kontrolle gezwungen. Die Aufführung sollte stattfinden… Und schließlich zu einem Blutfest der Hexen werden! Stellen Sie sich vor – wie viele einflußreiche Leute Nürnbergs wären gekommen … Das Ganze war eine teuflische Falle. Vielleicht hätten die Hexen die Kontrolle über Nürnberg an sich gerissen – wie Charlotta das allein vor Jahrhunderten schon einmal gemacht hat.«

»Und Karlheinz und Joachim… und Jürgen Becker – sie mußten sterben, weil sie Unsicherheitsfaktoren waren …«

»Vielleicht hat der Hexenbann auf sie keine solch durchschlagende Wirkung gezeigt, wer weiß? Und deshalb räumte der Ritter sie aus dem Weg.«

»Charlotta hat also doch einen Fehler gemacht. Sie hätte wissen müssen, daß diese Mordserie Aufsehen erregt… Ein unheimlicher Ritter, der sich seine Opfer holt und dann alle ausgerechnet aus einer Theatergruppe …«

Mike schüttelte den Kopf. »Ich glaube eher, sie hat mit der Trägheit

des Nürnberger Polizeiapparats gerechnet. Wer glaubt heutzutage schon an Geister und Dämonen und Hexen? Wenn Sie nicht gewesen wären, Loringer!«

Das Gesicht des Kommissars verdüsterte sich. »Aber wenn wir jetzt versagen… Ich meine, wenn Damona Kings Plan nicht aufgeht, dann sind wir dennoch die Gelackmeierten. Denken Sie an die Theaterleute, Mike. Ich habe vorhin noch einmal in der Jugendherberge oben angerufen. Sie sterben … Ihr Kreislauf hält das nicht durch … Die Hexe erledigt sie direkt vor unseren Augen – und will uns damit zeigen, daß sie noch lange nicht am Ende ist. Sie bringt die Theaterleute um – und beginnt ihr Spiel woanders von neuem.«

»Denken Sie an Damonas Plan. Wir stoppen die Hexe. Wir verhindern, daß sie ihr schmutziges Spiel weiterspielt!«

»Ihr Wort in Gottes Ohr!«

Das war für lange Zeit das letzte, was Kommissar Dietmar Loringer sagte. Der BMW jagte durch die kalte Winternacht stadtauswärts.

Dem Finale entgegen.

***

Der schmale, völlig zugeschneite Weg führte in Windungen aufwärts. Rechts und links erhob sich die düstere Wand des Waldes, struppige, windzerzauste Tannen. Geisterhaft lautlos fielen die Schneeflocken vom Himmel. Der Mond war hinter wandernden grauen Wolkenbergen in der Nacht verschwunden.

Damona King lief den Weg in einem ausdauernden Wolfstrab hinauf. Schnee knirschte unter ihren leichten Schritten. Aber es war niemand in der Nähe, der diese Geräusche hätte hören können.

Wirklich niemand?

Sie blieb kurz stehen. Ihr Atem ging ruhig und gleichmäßig. Stille erfüllte die nächtliche Szenerie. Regina Loringer war in ihrem blauweißen Autobianchi zurückgeblieben, in dem sie hierhergefahren waren. Der schwarze Ritter lag – von den silbernen Strahlen zu einem regelrechten Paket verschnürt – bei den Loringers zu Hause in der guten Stube.

Ein leises Knistern und Fallen war zu hören, wenn man ganz aufmerksam lauschte. Damona hatte keine Zeit für romantische Betrachtungen. Sie lief weiter.

Die Ruine der Cadolzburg lag auf einer Hügelkuppe, eine Felsnase, die bizarr in die Schwärze ragte. Düster und trutzig ragten die Umrisse der Mauern, der Gesteinshaufen, der Türme empor, die noch unversehrten oder renovierten Wälle wirkten abweisend.

Damona wandte sich von dem schmalen Weg ab, schlug sich seitwärts in einen kaum sichtbaren Durchlaß, der kerzengerade durch die Mauer der Tannen hindurchstach und umrundete die Cadolzburg.

Von Regina Loringer wußte sie, daß es auf der Rückseite der Burg einen Weg ins Innere gab.

Vom Innenhof würde sie dann schon irgendwie in die tiefen Katakomben hinuntergelangen, in denen die Hexe Charlotta Unterschlupf genommen hatte!

Damona wußte, daß sie hier richtig war. Wie Schuppen war es ihr von den Augen gefallen – plötzlich hatte sie die Lösung gewußt.

Durch die magische Falle und den Sturz in die Vergangenheit war es zwischen Charlotta und ihr, Damona, auf geheimnisvolle Weise zu einer magischen Verbindungskette gekommen. Deshalb hatte sie den Weg durch Raum und Zeit zurück gefunden… Die schwarzmagischen Ausstrahlungen des unheimlichen Ritters hatten sie durch die schwarze Unendlichkeit geleitet – ins Haus Dietmar Loringers.

Und jetzt leiteten sie die Ausstrahlungen der Hexe Charlotta hierher – auf die Cadolzburg. Der Ritter und die *Hexe* waren ihrerseits aneinandergekettet. Die schwarze Magie ist eine zweischneidige Sache. In diesem Fall Pech für die Hexe mit den zwei Gesichtern.

Nur so war alles zu erklären. Damona zweifelte nicht daran, daß sie mit allen ihren Vermutungen richtig lag. Sie selbst jedenfalls hatte keine derartig große Zauberkraft, daß sie so einfach zwischen den Zeiten hin- und herpendeln konnte.

Sie hatte nur die Macht des Hexendämons Yakaal in sich – eine Macht, mit der sie fremde Kraftströme anzapfen konnte. Das war ihr in der Vergangenheit klargeworden – alles Nachfolgende war nur mehr ein instinktives Einsetzen dieser Macht gewesen. Vielleicht war sie mit ihrer Hilfe auch dem Tod auf der Schwarzen Ebene entgangen.

Jetzt war sie hier – und sie war sehr entschlossen, der Hexe die Rechnung zu präsentieren…

***

Charlottas dunkle Augen glitzerten haßerfüllt!

Langsam zog sie ihre weißen, blutleeren Finger von der schwarzen Kristallkugel zurück. Sie konnte nicht vermeiden, daß sie zitterten.

Damona King und Mike Hunter waren nicht auszumachen. Nicht einmal mit der großen Macht der schwarzen Kugel. Und auch dieser Kommissar und seine Frau schienen von den bösen Geistern des Jenseits verschluckt worden zu sein.

Charlotta strich sich ihr rotes Haar zurück. »Sie müssen zu finden sein! Sie müssen!« Ihre Lippen bebten. Sie erhob sich, durchquerte das dunkle Gewölbe mit federnden Schritten, die dumpf von den nackten Steinwänden widerhallten.

Weiße Magie war im *Spiel*…

Charlotta spürte es mit jeder Faser ihres schlanken, ebenmäßigen Leibes. Sie huschte durch die kalten, frostigen Gewölbe der

Cadolzburg, sprang leichtfüßig weite Treppenfluchten und halb eingestürzte Stiegen hinauf und kam schließlich in die Bereiche, die auch den Sterblichen bekannt waren.

War ihr Unterschlupf entdeckt?

Nein, entschied sie. Das konnte sie sehr sicher bestimmen, denn sie hatte einen mächtigen Wächter hier oben zurückgelassen… Ein murmelnder Singsang kam über ihre Lippen. Das Gespinst der Schwarzen Magie, die sie über diese Stätte gelegt hatte, und das durch die Macht der Finsternis noch unterstützt wurde, vibrierte.

Charlottas zwei Gesichtshälften schienen zu brennen. Noch nie waren ihre Pläne so durchkreuzt worden. Sie hatte ihren Hexenschwestern ein Blutfest versprochen – und für die Zukunft die absolute Herrschaft über Nürnberg.

Keines dieser Versprechen konnte sie halten. Momentan wenigstens nicht. Aber wenn Damona King und Mike Hunter beseitigt waren, dann…

Sie führte diesen Gedanken nicht weiter. Wie vom Fluch des Höllenkaisers Satan selbst getroffen, blieb sie stehen, rang nach Atem und konnte trotzdem nicht fassen, was sie sah!

Atemlos stürzte sie an die Brustwehr des hohen Mauerganges, stützte sich auf der Mauerkrone ab und stampfte durch Schneetreiben, Nebel und Dunkelheit hinunter auf den Weg, der zur Burg hoch führte.

Dort erkannte sie – Asmodis!

Der Fürst der Schwarzen Familie war nicht allein! Er sprach mit keinem geringeren als – Damona King und Mike Hunter!

»Deshalb konnte ich sie nicht finden!« knirschte die Hexe. »Deshalb…«

Sie murmelte einen Zauber und verstand schlagartig, was der Höllenfürst zu den beiden Dämonenjägern sagte:

»Sie hat versagt… Außerdem war sie mir schon lange ein Dorn im Auge! Holt sie euch … sie gehört euch – euch allein. Dort oben hat sie sich verkrochen … Charlotta ist es nicht mehr länger wert, meine Dienerin zu sein!« Ein gräßliches Kichern wehte von Asmodis’ Lippen.

Charlotta krümmte sich wie unter Schmerzen zusammen.

»Verrat!« murmelte sie. »Dieser Bastard!« Sie konnte es nicht fassen, und doch hatte sie es mit eigenen Ohren gehört. Asmodis hatte mit ihren Gegnern – mit den gefährlichsten Gegnern der Schwarzen Familie – gemeinsame Sache gemacht!

Charlotta wirbelte herum. Ein weiterer zornentbrannter Spruch der Schwarzen Magie ließ ihren Zauberbesen neben ihr materialisieren, dann strahlte sie eine Botschaft an alle ihre Hexenschwestern ab.

Eine Botschaft – die einschlagen würde wie eine Bombe! Asmodis, ihr aller Herr – hatte mit Damona King und Mike Hunter paktiert!

Das war ungeheuerlich – das würde zum Aufstand der Hexen

führen… Die treuesten Dienerinnen würden sich gegen ihren Herrn und Meister stellen … Charlotta preßte die Lippen zusammen. Sie hatte genügend Einfluß! Ihr würden ihre Hexenschwestern glauben!

»Asmodis! Du Bastard, das wirst du mir büßen!« flüsterte sie, und der Haß erstickte sie fast.

Sie huschte über die Brustwehr, strahlte dabei ihre telepathische Botschaft noch mehrmals ab, dann hörte sie das Geräusch und sah den blitzschnellen Schatten hochwachsen…

***

»Du!« krächzte die fürchterliche Stimme durch die Düsternis des Gewölbes.

Damona blieb wie angewachsen stehen. Sie konnte niemanden sehen. Und doch hatte diese Geisterstimme zu ihr gesprochen.

Keuchende und grunzende Laute entstanden. Als wäre ihr unsichtbares Gegenüber gefesselt.

Damona steppte lautlos beiseite und knipste die Taschenlampe an.

Der helle Lichtstrahl flutete durch den Raum, der von Verfall, Moder und Nässe gezeichnet war.

Und dann sah Damona, wer gesprochen hatte – und jetzt verzweifelt darum kämpfte, wegzukommen.

Es war ein völlig erhaltener Schädel!

Der Schädel des tyrannischen Burggrafen!

***

Er lag auf einem steinernen Podest, glotzte ihr aus haßsprühenden Augen entgegen, wobei sich sein Maul auf und zu bewegte, die Zunge stach hervor, aber jetzt kamen nur noch würgende Laute über die zuckenden Lippen.

»Ich… bin der Wächter Charlottas …«, röchelte der Kopf, der auf schwarzmagische Weise am Leben erhalten worden war, obwohl er seit vielen hundert Jahren schon nicht mehr auf dem Rumpf des Burggrafen saß.

Das war es, was Damona in der Vergangenheit gesehen hatte…

Im letzten Sekundenbruchteil des erlöschenden Bewußtseins des Ritters Hugo von der Cadolzburg… Ja, der tapfere Ritter hatte seine Rache gehabt – schon damals. Er hatte den Tyrannen von Nürnberg mit letzter Kraft enthauptet. Wäre Charlotta nicht gewesen, wäre der Elende schon lange tot.

Damona hob die Hand mit der Luger.

»Gnade…«, krächzte der Schädel jetzt. Die verfilzten Haare schabten über den porösen, dreckigen Stein, als der Schädel davonkullerte.

Der Schuß bellte auf. Hallte hundertfach verstärkt von den Wänden wider. Der Tyrann von Nürnberg – der unheimliche Mordritter – existierte nicht mehr. Damona war davon überzeugt, daß im gleichen

Augenblick sein Körper in Loringers Haus zu Staub zerfallen war.
Damona jagte weiter.
Wo war die Hexe Charlotta…?

***

Mike Hunter hielt es in seinem Versteck nicht mehr aus! Die Kälte steckte ihm förmlich in jeder Faser seines Körpers. Er fror, und wenn er sich nicht ganz gewaltig beherrschte, dann klapperten seine Zähne so laut aufeinander, daß ihn die Hexe ganz bestimmt hören mußte.
Die Frist, die Damona für sich und ihre Zauberei beansprucht hatte, war um. Also gut. Dann nichts wie los.
Mike rannte den engen Wehrgang entlang. Und – sah sich plötzlich der Hexe gegenüber… Mit einem gellenden Kampfschrei griff sie ihn an!
Sie saß auf ihrem fliegenden Besen und raste irrsinnig schnell heran!

***

Damona King aber war noch schneller!
Sie ließ sich fallen, landete auf allen vieren ein paar Yards vor Mike im Schnee und stand schon wieder aufrecht, wobei sie die Luger im Combatanschlag hielt. Die Hexe war noch zwei Yards entfernt – und konnte nicht mehr abbremsen!
Ihr eigener mörderischer Angriff trug sie den geweihten Silberkugeln buchstäblich entgegen!
Die drei Schüsse klangen wie ein einziger!
Mike Hunter hetzte heran, Damona spürte seinen Atem heiß über ihre Wange wischen, dann war Mike an ihrer Seite und ließ seine Magnum sprechen.
Die Hexe Charlotta fand ihr wohlverdientes Ende in einem donnernden Krachen, das ihren Schädel zerriß! Noch im Flug zerfiel sie, eine grelle Explosion aus schwarzem Licht puffte auf, dann verschwand auch der Besen, und ein paar stinkende Flocken waren alles, was Damona und Mike schließlich noch erreichte…
»Aus und vorbei!« sagte Mike Hunter und wischte sich den Schweiß vom Gesicht. »Die hätte mich fast doch noch erledigt!«
»Das kommt davon, wenn man nicht aufpaßt!«
Mike verdrehte die Augen.
»Hexen…«, murmelte er, als würde das alles erklären.
»Komm schon, alter Brummbär!«
Damona legte den Arm um seine Hüfte. Ein kalter Wind blies von Osten her über die Burg, Damona fröstelte. Unten, im Burghof, ließ Dietmar Loringer den BMW an. Auf dem Serpentinenweg kam Regina Loringer in ihrem Autobianchi angedonnert. Eigentlich hatte das noch zu dem abgesprochenen Ablenkungsmanöver gehört, jetzt aber war es überflüssig.

Charlotta war tot!

Und vor ihrem Tod hatte sie der guten Sache sogar noch einen riesigen Dienst erwiesen. Dank Damona Kings magischem Bluff. Denn Asmodis hatte keinesfalls mit Damona und Mike paktiert. Das ganze war nur eine perfekte Vision gewesen, *die* Damona mit ihren Hexenfähigkeiten manifestiert hatte.

»Schätze, Asmodis wird in nächster Zeit allerhand Schwierigkeiten bekommen«, sagte Mike schmunzelnd.

»Hat er doch auch verdient, oder?«

»Und wie, Damona, und wie!«

Es war ein Erfolg auf der ganzen Linie. Die Hexe Charlotta und der untote Burggraf waren vernichtet. Asmodis hatte indirekt sein Fett ebenfalls abbekommen – und die jungen Theaterleute erholten sich vom Zauberbann der Hexe!

Zwei Wochen später führten sie ihr Theaterstück auf. Damona King und Mike Hunter hatten zwar Freikarten dafür bekommen, aber sie konnten nicht kommen. Zu dieser Zeit steckten die beiden nämlich schon in ihrem nächsten Horror-Fall…

ENDE

[1]Siehe Damona King Nr. 100 »Ein Sarg für Damona King«

[2]Siehe Damona King Nr. 100 »Ein Sarg für Damona King«